…m. 1426x

Straussfedern

Straußfedern.

Vierter Band.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,
1795.

XI.

Es war einmal ein Edelmann, der hatte einen Sohn. Der alte Herr war ein ehrlicher biederer Junker von altem Schroot und Korn, der seinen Hasen im Laufe, und sein Rebhuhn im Fluge schoß, und immer noch Röcke mit steifen Schößen trug wie Anno vier und funfzig. Der junge Herr war ein allerliebster stämmigter Bengel von circa zwanzig Jahren, schlank wie eine Eiche, geschmeidig wie ein Besenstiel, beredt wie eine Karpe, gescheut wie eine Auster, manierlich wie ein Drömlinger Bauer, und fromm wie der Esel im Hamburger Dom, der nie aus der Kirche kömmt. Bey allen diesen Vollkommenheiten wußte er noch seinen Cellarius auswendig von Ort zu

Ende; ihr konntet ihn die Kreuz und die Quere fragen, so blieb er euch keine Antwort schuldig. In einem so zarten Alter ist das keine Kleinigkeit; aber sein armes Fundament war es auch gewahr worden, denn durch diesen fleischigen Weg hatte ihm der Hofmeister alle Kenntnisse beygebracht.

O! er war ein excellenter Mann, dieser Hofmeister! Zwey Fuß maß er im Diameter! Zwölf Kannen Merseburger trank er wie nichts, einen Stock spielte er wie ein Korporal, und die Motion, die er sich auf dem Fundamente seines Eleven machte, erhielt den lieben dicken Mann gesund.

Als der junge Junker gelahrt und groß genug war sich das Näschen allein putzen zu können, brachte ihn der alte Junker, der einen Minister aus ihm machen wollte, nacher Leipzig auf die Unverstät, und der Hofmeister schlenterte mit, um sich eine Motion zu machen.

Ganz Leipzig strömte zusammen, als die beyden alten übelgeleckten mit dem jungen ungeleckten Bären angezogen kamen. Das Knäblein wurde inskribiret, und Papa zog nebst dem Mentor, an den sich Mama gewöhnt hatte, den weiten Weg wieder heim, nachdem er ihm empfohlen hatte das Bürgerkroop zu meiden, wacker fleißig zu seyn, aber doch die Flinte nicht zu negligiren.

Die

Die Landsleute stellten sich ein, denn der Junker hatte Geld wie Heu und wußts nicht zu gouverniren. Die Landsleute sagten ihm, man brauche das Geld um aufzuwichsen, und er wichste auf bis das Geld alle war, dann spedirte Mama frisches anher.

Die Landsleute sagten ihm, er müsse nicht wie ein Krautschuft aufziehen, und er ließ sich Kleider machen mit Gold und Silber auf dem Schnitte, und die Stiefel poliren, und Schuhschnallen machen wie Kutschengeschirr, und 'n Haarbeutel in den Nacken binden, — et cetera.

Sein erstes Kollegium war die Logik. Fünf Stunden las immer der Magister noster, die sechste — das war Sonnabends — examinirte er. Der Magister noster war ein loser Vokativus; er sah unserm Junker die Weisheit an der Nase an, und that ihm die Ehre, die erste Frage an ihn zu addressiren. Der Junker stand wie Butter an der Sonne, tremulirte wie Espenlaub, und weil er sah, daß ihm die Antwort durchaus nicht kommen wollte, so fuhr er schon mit den Händen an das Höschen, (wie ers beym Mentor, der zu den Präparatorien zur Exekution zu gemächlich war, unter solchen Umständen thun mußte,) in der Meynung, der Magister noster werde ihm nach

eben der Methode die Antwort unten einbläuen, damit er sie von oben wieder von sich geben könne, so oft es Noth thue; — denn alles was ihm so, gleichsam klysmatisch, beygebracht war, das vergaß er nicht so lange der Wind wehete und der Hahn krähete. — Der Magister noster sah, daß der Junker in Aengsten war, also gab er sich, ehe dieser noch den ersten Knopf entfesselte, auf seine Frage: Was ist die Logik? selber die Antwort: die Logik ist die Kunst, seine Vernunft in Erkenntniß der Dinge zu eigner und fremder Belehrung behörig zu brauchen. — Der Junker begriff von dem allen zwar kein Jota: aber er war doch gescheut genug auf der Stelle wahrzunehmen, daß der freundliche Docent keine feindseligen Absichten wider seine Musculos gluteos im Schilde führe. „Ganz recht, rief er: ganz recht! belehrig zu brauchen!" und zog flugs und fröhlich die Hand vom Latze zurück. Schade wars, daß der Magister so voreilig war! es würde eine erbärmliche Komödie gegeben haben.

Nach und nach wurde er ein wenig entdorflümmelt, denn von der Natur war er nicht so ganz verwahrloset als von seinem fetten Edukator, der troz seiner theologischen Kandidatenschaft bey einem Apotheker in Frankreich serviret zu haben schien, weil er sich durchaus mit dem Gesichte des Zöglings

nicht

nicht abgab. Die Neckereyen seiner Landsleute fielen in keinen ganz unfruchtbaren Boden, denn um der Schmäuse und des Aufwichsens willen nahm man sich vor plumpen Neckereyen in Acht; ja etliche waren gar so ehrliche Seelen, daß sie sich Mühe gaben, ihn unvermerkt ein wenig zu schleifen. Alle dachten sie aber nicht so, sondern verschiedne hatten bloß ihr Fest mit ihm, und belustigten sich an den Eulenspiegeleyen, wozu der Schöps so leicht zu verleiten war. Unter diesen Spaßvögeln war besonders einer, der sich gar ehrlich gegen ihn stellte, bey jeder Gelegenheit seine Partey nahm, und sein ganzes Vertrauen erwarb, obgleich Er es gemeiniglich war, der den andern die Bolzen drechselte. Dieser setzte ihm in den Kopf, was an sich allerdings sehr wahr ist: es gebe für einen jungen Mann keine trefflichere Schule, als den Umgang mit Damen. Du bist ein wackrer Kerl, sagte er, ein fideler Bursch, hast was gelernt, hast Möpse und alles, aber der Pli, Bruder, der Pli! Man sieht, daß Du wenig in honoriges Kommerz gekommen bist. Sackerlot, Kerl, Du bist nicht gemacht in einer räucherigten Burg zu versauren! Sieh, wir sprechen unter uns, ich war ein Klooß, als ich aus der Mutter Schooße kam; die Weiber haben mich geformt. Möpse hats freylich gekostet, und die wirds Dich eben auch kosten; das ist die Melodie darauf; aber was will das

 sagen?

sagen? hast Du die zeitlichen Güter doch! Komm, Junge, ich will Dir Roulanz geben! Ich will Dich in den besten Häusern introduciren! Ehe vier Wochen vergehn, bist 'n andrer Kerl!

„Ih nu, wie Du meynst, Baron! — obschonst ich, was das anlangt, mir mein Tage mit's Weibsen nicht gern schleppen that. Das ist so voll Sarmohnsen, da soll ich kratzfüßeln, Erlauben Sie die Güte zu haben! Will ich Ihnen die Ehre haben zu sagen! Wie befehlen's? und was mehr für dummen Schnack. Siehst, Baron, ich bin 'n alter Edelmann, und mich hat kein Mensche was zu befehlen und zu erlauben, wenn Papa 'mal vorbey ist, kein Mensche, siehst Du, als Gott und der Kaiser. Und was die Ehre anlangt, laß Dir sagen, so mach ich mich nicht sieh das von Ehre draus, ob ich so 'n schnippsches Ding was sage oder nicht. Aberst, wenn Du meynst, so kannst mir immer mal intriziren. Kann ja 's Gelag mal verschlagen. Aberst kuck, Bruder, wenn Deine Madamms man nicht hochmüthig werden, daß sich 'n alter Kafflier mit sie abgiebt? hä? und würd' mich denn zu dreist, als wenn unsereins Ihresgleichen seyn thät? Des Teufels, Baron, wenn ichs leide! Mama hat mich wohl zehnmal gesagt, daß das Bürgertakelzeug, aparti wenns 'n bischen mehr hat als alle Tage, 'ne verfluchte Impertinentigkeit

uf

uf dem Leibe hat; und sieh, so laß ich mir nicht kommen!"

Der Baron sagte, es sey nun freylich ein Unglück, daß man in Ermanglung der Noblesse mit Bürgern fürlieb nehmen müsse: aber die Leutchen wären ganz artig nach ihrer Art, und machten sich eine Ehre daraus, wenn der Kavalier sich zu ihnen herabließe. Auch hätten viele ein delikat Glas Wein, und einen guten Tisch; und wenn die Frau oder Tochter vom Hause hübsch sey, so müsse man dies und jenes nicht so genau nehmen. Uebrigens hätten Frauenzimmer jegliches Standes das Recht, Aufmerksamkeit und Politesse selbst von Edelleuten zu fodern. Hierauf gab er ihm viel gute Lehren, wie man sich in anständigen Gesellschaften zu verhalten habe; und um zu sehen, ob er den Unterricht gefasset, stellte er eine Dame vor, und der Junker mußte dann ins Zimmer kommen, ihr die Hand küssen, sie begrüßen, sie quasi in den Wagen heben, auf der Promenade führen, u. s. w. Anfangs kleidete das den Tapps wie den Bären das Tanzen; nach etlichen hundert Versuchen, die den Baron unendlich belustigten, giengs doch einigermaßen, nur mit dem Diskurs wollts nicht fort; da stieß beständig der Bauer Seine Gnaden in den Nacken.

Endlich nahm ihn der Baron mit zu einem Privatkoncerte, und als er hier einigemal gut genug fortgekommen war, und sich wenigstens gewöhnet hatte, feine Welt zu sehen: so stellte er ihn in einigen Häusern als einen reichen Kavalier aus seinem Vaterlande vor, und hatte seine heimliche Freude an dem linkischen Wesen und der Natürlichkeit des guten Junkers.

Aber nicht lange, so rührte sich in der Brust unsers Kamtschadalen ein Etwas, das bisher in tiefem Schlummer lag. Er hatte ein Herz, der Bursche, und dieses Herz fieng Feuer aus den Augen einer entzückenden Blondine. Jetzt kam das Ding anders, und er gab sich nun Mühe über Mühe solche Manieren anzunehmen, die ihn bey seiner Ueberwinderinn beliebt machen mögten. Kein Wunder! die Liebe öffnete ihm die Augen, wie sie so vielfältig zu thun pflegt.

Von nun an ergriff er jede Gelegenheit seiner Schönen aufzuwarten; sie hingegen war über die unverlangte Ehre dieser öfteren Besuche in einiger Verlegenheit, denn sie begriff sehr leicht, was ihn herführe. Seine Blicke, seine Seufzer, und selbst seine Gegenwart in ihrem Hause und an jedem dritten Orte wo er sie wußte, sprachen deutlich genug. Sey es, daß sie keinen Beruf fühlte einen

Neu-

Neuling zu bilden, oder, daß ihr die Eroberung aus andern Ursachen nicht behaglich war: genug, der Junker war ihr lästig; sie haschte nach jeder Gelegenheit ihm das zu verstehen zu geben, sie that als merkte sie von seiner Herzensdisposition durchaus nichts, sie zog ihn erst mit Feinheit, und als das nichts half, mit Bitterkeit auf, und spottete endlich über diesen und jenen seiner Fehler. Der arme Schelm that sein Bestes, sich von diesen Fehlern frey zu machen, und gewann dadurch in jedermanns Augen sehr, nur nicht in den ihrigen. Unglücklicherweise hatte er seit einiger Zeit eine gewisse Röthe auf Wangen und Nase, die leichter entsteht als sie zu heilen ist. Weil nun die gelinderen Abweisungen ihn nicht vertreiben konnten, so suchte sie ihn durch kräftigere Beschwörungen zu bannen, und deklarirte bey der ersten Veranlassung, nichts in der Welt sey ihr ekelhafter, als eine kupfrige Nase.

Er, der ihr zu Gefallen versucht haben würde den Mond vom Himmel zu holen, war ungemein betreten, als er diese Erklärung hörte, von der er nicht ermangelte die Anwendung auf sich zu machen. Er klagte sein Leiden dem Baron, und gerade als ob der Fluch auf ihm ruhe, daß ihm Alles, Gelehrsamkeit, Weisheit, Schönheit, von unten auf beygebracht werden solle, so antwortete

ihm dieser Herzensfreund aus dem Stegereif: das sey eine Kleinigkeit, die von Vollblütigkeit und einiger Schärfe komme. Er selbst habe noch viel ärger ausgesehen, aber einige Schröpfköpfe, die er sich auf Anrathen eines Wundarztes an dem Orte habe appliciren lassen, den Smelfungus an der Pontischen Venus so bewundernswürdig fand, hätten das Uebel radikaliter gehoben.

Der Junker sprang dem Rathgeber vor Freuden an den Hals, erstickte ihn fast mit Küssen, und hätte lieber sogleich auf der Stelle den Theil, den ihm die Skarifikationen seines Orbils wie mit Sohlleder überzogen hatten, zum Schröpfen darbieten mögen. Er fragte nach der Wohnung des Wundarztes, und der Baron versprach, ihm denselben Morgen mit den frühsten zu bringen. Auch lief der Spottvogel sogleich zu einem Feldscherer, und unterrichtete ihn was zu thun sey.

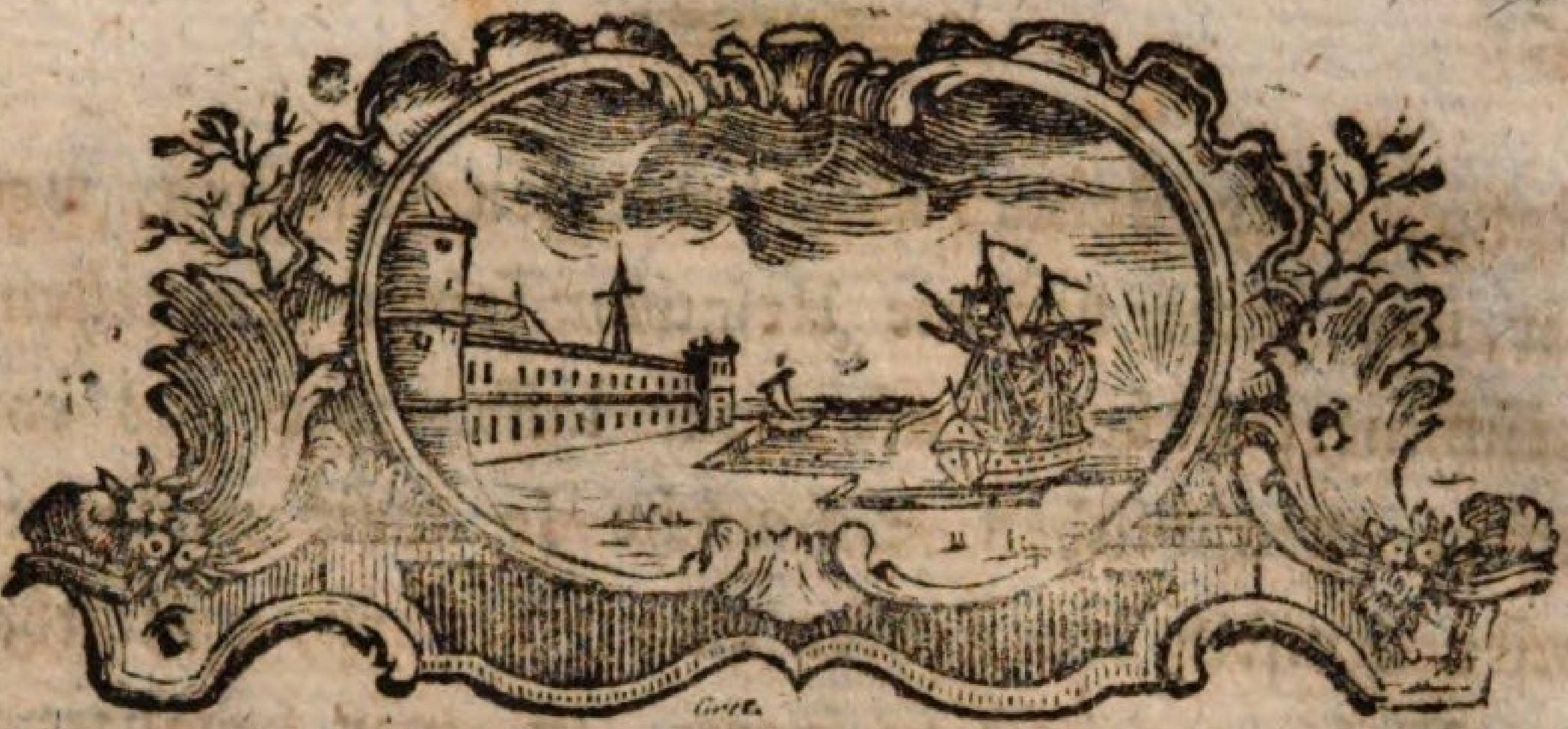
Am folgenden Morgen führt er den Chirurgen zu dem Patienten, der seiner im Bette wartet. Die Operation geht vor sich, der Feldscherer skarificiret ihn dermaßen, daß alles Eine Wunde ist, setzt Schröpfkopf neben Schröpfkopf, und zieht ihm mehrere Teller voll Blut ab. Als er nun glaubt, daß er für einige Tage Schmerzen genug haben werde, empfiehlt er sich, und geht. Der Baron

eilt

eilt zu der Dame, und entdeckt ihr den Eulenspiegelstreich. Sie, die gern ihr Theil an der Farce haben will, schickt zu dem Junker, und läßt ihn gar höflich bitten, sich zu ihr zu bemühn. Der arme Teufel, der vor Schmerzen nicht gehen noch stehen konnte, findet die Einladung zu reizend. Er schleppt sich zu ihr, er trifft sie in der Gartenlaube, er muß sich neben sie auf die Bank setzen, er verbeißt seine Tortur, so gut er kann, und vermehrt sie, indem er sie durch Verändrung der Stellung zu mildern sucht. Sie findet Mittel, ihn eine gute Stunde aufzuhalten, und nie dünkte einem Liebhaber eine Unterhaltung mit seiner Göttin so lang! Endlich bittet sie ihn, ein Pferd zu probiren, womit sie morgen ihren Bruder an seinem Geburtstage überraschen wolle. Sie wisse niemanden, der so sehr Kenner sey als er. Er leugnet seine Kennerschaft; sie dringt in ihn; er sucht es abzulehnen; sie schmollt, daß er ihr eine so kleine Gefälligkeit versagt. Was soll er thun? Er folgt ihr in den Hof; das Pferd wird vorgeführt; er sagt ihr seine Meynung; umsonst! er muß es besteigen. Mit unsäglichen Schmerzen probirt ers im Schritt und im Trott, erklärt es für die impertinentste Schindmähre um nur aus der Sache zu kommen, und wickelt sich endlich los so gut er kann.

Einige Tage litt er in Geduld, und tröstete sich mit der Hoffnung, daß wenigstens sein Kupferhandel aufhören würde: aber mit Entsetzen bemerkte er, daß die Nase vielmehr noch mit brennenderm Roth überzogen sey. Er klagt das dem Barone, und dieser räth, die Operation zu wiederholen, weil die Köpfe wohl nicht lange genug gezogen hätten. Er würde sich unfehlbar dazu bequemet haben, wenn ihm nicht zufällig ein Arzt in den Weg gekommen wäre; diesen fragte er um Rath, und der Mann sagte ihm gerade heraus, man habe ihn zum Besten gehabt.

Der Junker hatte Muth. Er foderte den Baron, und empfieng einen Stich durch die Seite, von dem er nur mit vieler Mühe geheilet wurde. Nach seiner Heilung kam er für die Schlägerey aufs Karcer. Als er wieder frey war, bestellte er Extrapost, schmiß seiner Schönen die Fenster ein, und reisete zu seiner Mama, ohne vom Kupfer befreyet zu seyn.



XII.

Zu allen Zeiten haben die Menschen sich gern deutlich machen wollen, was sie sich unter dem Worte Schicksal zu denken hätten. Man sieht dies hohe bedeutungsvolle Wort so unendlich oft geschrieben, man hört es täglich nennen, und vielleicht hat sich keiner etwas deutliches dabey gedacht, ja es kann immer noch die Frage aufgeworfen werden, ob es dem menschlichen Verstande möglich sey, sich unter diesem Worte etwas bestimmtes zu denken; es ist für uns eine Art von Symbol, ein dunkles Bild, unter welchem wir gewöhnlich den Gang der Umstände zusammenfassen, deren natürlichen, nothwendigen Zusammenhang wir recht gut einsehen. Oft beehren wir einen Zufall mit diesem

Na=

Namen, der für uns bloß deswegen Zufall ist, weil wir uns nicht um die Ursachen seines Entstehens bekümmert haben; oft sogar lassen wir uns von unsrer menschlichen Schwäche so weit verleiten, unsre armseligsten Fehler einem höhern, unsichtbaren Wesen zur Last zu legen, in einer bedauernswürdigen Vergeßlichkeit nennen wir zuweilen die Folgen eines Rausches oder einer Unmäßigkeit Schicksal, wo wir bloß uns selbst und unsre Sinnlichkeit anklagen sollten.

Man hat viel darüber gestritten, ob und wie sich der freye moralische Wille mit dem Schicksal vereinigen ließe. Der Leser darf nicht fürchten, daß ich gesonnen sey, zu diesem Streite auch mein Scherflein beyzutragen; diese ernsthafte Einleitung soll mir dazu dienen, ihn auf meine wahrhafte Geschichte um so aufmerksamer zu machen. Es ist die Geschichte eines Mannes, der lange Zeit von Widerwärtigkeiten verfolgt wurde, die ihm durch alle seine Plane kreuzten, der im bittern Unmuthe hundertmal sein hartes Verhängniß anklagte, der es immer von neuem versuchte, gegen dieses sogenannte Verhängniß anzukämpfen. Der geneigte aufmerksame Leser mag entscheiden, ob er nicht meistentheils selber Schuld an seinem Schicksale war.

So ernsthaft ich aber auch angefangen habe; so darf doch Niemand eine Erzählung im hohen tragischen Style von mir erwarten, in welchem der Held durch tausend Leiden, eines fürchterlicher, als das andere, endlich dahin gebracht wird, daß er sich, den Himmel und das Verhängniß verwünscht, in aufgethürmten Bildern spricht, und sich in die Dunkelheit seiner Metaphern verliehrt; alles dies will ich dem Leser ersparen, weil wir jetzt an ähnlichen Erzählungen schon außerordentlichen Ueberfluß haben. Man wird auch bald inne werden, daß mir der Held meiner Geschichte, Anton von Weissenau, zu einer so fürchterlichen Darstellung gar keine Gelegenheit giebt.

Er war der Sohn einer ziemlich reichen Familie, die in einer angenehmen Gegend des südlichen Deutschlands auf ihrem einsamen Gute lebte. — Der Sohn zeigte von Kindheit auf viele Fähigkeiten, man ließ ihn daher schon sehr früh in allen nur möglichen Wissenschaften unterrichten. Der Vater verschrieb sich einen Hofmeister, der auf einer der dortigen Universitäten für einen Polyhistor galt, und gab ihm ein sehr ansehnliches Gehalt, um seinen talentvollen Sohn in allen möglichen Kenntnissen vollkommen zu machen. Neben diesem Hofmeister wurden noch andere Lehrer gehalten, die ihn in der Musik und im Tanzen unterrichten muß-

ten. Anton hatte ein gutes Gedächtniß, und einen Verstand, der schnell eine Sache, wenn sie nicht zu schwer war, begriff, er war dabey gut gewachsen, und hatte vor allen Dingen ein ansehnliches Vermögen zu hoffen; zum Unglück war er dabey der einzige Sohn, so daß Hofmeister und Eltern, Frauen und Fräulein, Nachbarn und Bauern ihm von Kindheit an schmeichelten, daß alles bewundert ward, was er nur sagte und that, und er auf diese Art eitel und eingebildet ward, daß er sich schon früh für verständiger als alte Männer hielt, und sich eben dadurch die Verachtung manches gescheidten Mannes zuzog.

Als man glaubte, daß er von seinem Hofmeister nichts mehr lernen könne, ward er auf eine Universität geschickt. Er vertauschte sie bald mit einer protestantischen, um dort mit mehr Bequemlichkeit die Aufklärung studiren zu können. Er legte sich anfangs mit großem Eifer auf die schönen Wissenschaften, er machte viele Verse und schrieb sogar ein Schauspiel: aber bald behagte ihm dieser leere Schaum, wie er es nannte, nicht mehr, er trieb nun die Philosophie aus allen Leibeskräften, suchte alle möglichen Systeme und Hypothesen zu fassen und zu begreifen, er las täglich den Plato und Aristoteles, Des Cartes und Newton, Leibnitz und Wolf. Von jenen kühnen Träumen des menschli-

chen

chen Geistes, die man die offenbarte Philosophie nennen könnte, ging er endlich zur kritischen über, und ward in kurzer Zeit ihr wärmster und eifrigster Anhänger, weil sie ihn über alles erhob, was je Leute, die man für gescheidt gehalten hatte, gesagt und geschrieben hatten. Bald war er in der ganzen Stadt als der ärgste philosophische Klopffechter bekannt, in seinem Zimmer und auf der Straße, bey Besuchen und auf Spaziergängen hatte er die Wuth zu widerlegen und Proselyten zu machen. Leute, die nicht so streitsüchtig waren, vermieden ihn gern.

Nach dreyen Jahren kam er zur Freude seiner Eltern und Verwandten in sein Vaterland zurück. Schon nach einigen Wochen nannte man ihn in der ganzen Gegend nur den philosophischen Edelmann, er suchte alle Gutsbesitzer zu bekehren, er sprach mit dem Feuereifer eines Apostels, und alle die Leute, bey denen es ihm nicht gelang, haßte und verachtete er. Da die Bekehrungen in unsern Zeiten nicht mehr so gut gerathen, als vor diesem, so sah er sich bald einsam und verlassen; um so emsiger ergab er sich nun ganz dem Studio seiner Lieblingswissenschaft. Man sah ihn nicht anders, als in Gesellschaft eines Buchs oder mit gen Himmel gerichteten Augen in transcendentalen Regionen mit der Seele wandernd.

Welche Früchte, welche neuen bisher ungeahndeten Entdeckungen wird dieser Eifer nicht hervorbringen! — Doch vielleicht, daß sich die Scene ändert; denn sonst dürfte diese Erzählung leicht für meine Leser sehr langweilig werden. — Ich sehe wenigstens schon in der Gegend dort ein Mädchen, die vielleicht bey ihm das Bekehrungsgeschäft mit besserem Erfolge versucht: gelingt es ihr nicht, so gebe ich ihn selber völlig verlohren.

Ohngefähr eine Viertelmeile von Weissenau lag das Gut des Herrn von Birkheim. Sein Vater war als Kaufmann ein sehr reicher Mann geworden, er hatte sich nach dessen Tode adeln lassen und ein ansehnliches Gut gekauft, eine reiche Frau geheyrathet, und mit ihr eine Tochter gezeugt, die er nach dem Tode seiner Frau selber erzog. — Als er älter wurde, fiel es ihm nach und nach ein, daß das Geld für den Adelsbrief ziemlich unnütz ausgegeben sey, und er suchte es nun von allen möglichen Dingen wieder abzusparen; darüber kam er so sehr in die Gewohnheit des Sparens hinein, daß er in der ganzen Gegend für einen Geizhals ausgeschrien war. In keinem Fehler nimmt der Mensch so leicht und so geschwinde zu, als im Geize, bald lebte der Herr von Birkheim einsam auf seinem Gute, von Niemand besucht, da er selber keinen Freund oder Bekannten besuchte;

bald

bald schaffte er alle Bedienten ab, die Gouvernante seiner Tochter ward fortgeschickt, und er saß nun mit dieser allein in seinem Schlosse, nur von einem steinalten Bedienten und einer alten Köchinn aufgewartet. Er las manche neuere Bücher über die Erziehung, und keine gefielen ihm so sehr, als die, welche auf Einschränkung der Bedürfnisse drangen, darauf, daß man junge Leute, besonders Frauenzimmer, mehr von den Wissenschaften zurückhalten sollte. Der Vater befolgte alle diese Vorschriften bey seiner Tochter sehr genau, er hielt ihr keine Lehrer und Lehrerinnen, die alte Köchinn war neben ihrem eigentlichen Amte ihre Kammerjungfer und Aufwärterinn, Sittenmeisterinn und Lehrerinn. Da das Mädchen auf die Art keine Lehrstunden hatte, konnte sie desto fleißiger spazieren gehen; sie wußte weder Astronomie, noch Mathematik, weder Philosophie noch Musik, aber auf ihren einsamen Spaziergängen bildete sich ihr gesunder, natürlicher Verstand aus, unbefangen geht sie dort durch die Allee, um einem Philosophen den Kopf zu verdrehen, der alles, was sie nicht weiß, an den Fingern herzählen kann.

Auf einem Spaziergange begegnete Anton der jungen reizenden Caroline; sie sang ein lustiges Liedchen, und ging schnell mit einer Verbeugung an ihm vorbey. Er las grade eine tiefsinnige Un-

Untersuchung über das Wesen des menschlichen Verstandes. Ihr schwarzes Auge streift seinen finstern Blick, der sich schwer und langsam vom Buche aufhebt; sie geht vorüber, und er kann es nicht unterlassen, ihr nachzusehn. — Gedankenvoll setzt er sich auf eine Rasenbank, er glaubt noch über die menschliche Seele nachzudenken, und wiederholt sich im Grunde nur in der Phantasie die leichtschwebende Gestalt des Mädchens. Was ist es, das diese Vorstellung unaufhörlich in seine Seele zurückbringt? Er kann es nicht begreifen, und verfällt in angenehme Träumereyen, als Caroline wieder von ihrem Spaziergange zurückkömmt. Er steht ehrerbietig auf, macht eine tiefe Verbeugung, und vergißt es darüber, ihr in's Gesicht zu sehen. Als sie fort ist, will er ihr nach, um den Blick ihres schwarzen freundlichen Auges aufzufangen; er steht unschlüssig, die Zeit verläuft, und sie ist verschwunden. Unwillig nimmt er die philosophische Abhandlung aus dem Grase auf, und geht nach Hause.

Tiefsinnig, als wenn er eine Untersuchung über die Unsterblichkeit der Seele anstellte, setzt er sich in einen Stuhl. Er frägt sich: was ihm sey? und kann auf diese Frage in dem ganzen Wörterbuche seines Verstandes keine Antwort finden; er greift nach seinen Büchern und wirft sie sogleich wieder weg, denn sie kommen ihm alle abgeschmackt vor.

Der

Der Leser wird es sogleich errathen, was die Ursach dieser gänzlichen Veränderung war; nichts anders, als Liebe. Mit diesem Worte bezeichnen wir täglich gewisse Erscheinungen in der menschlichen Seele, die uns sehr räthselhaft, ja unbegreiflich vorkommen würden, wenn wir uns nicht daran gewöhnt hätten, das Wort Liebe zu nennen, und uns nun einzubilden, wir hätten sie erklärt; jedermann versteht dies Wort anders, in jeder Seele zeigt sich diese Verwandlung auf eine verschiedene Weise. Was war es aber eigentlich, das in dem einzigen Blicke lag, der bewirkte, daß Anton so plötzlich sein Steckenpferd so abgeschmackt fand? — Ihr, die ihr die menschliche Seele in ihre kleinsten Bestandtheile zerspalten wollt, antwortet lieber nicht, denn ich werde euch nie Recht geben. Schweigt ebenfalls, ihr kalten materiellen Philosophen, die ihr den Knoten zerschneidet, statt ihn aufzulösen, und die ihr alles auf einen physischen Trieb hinausleiten wollt, denn euch werde ich noch weniger glauben.

Mag es zugehen wie es will, genug, Anton war seit diesem Tage ein ganz andrer Mensch. Er sperrte sich nicht mehr auf seinem Zimmer ein, er ließ sich neue Kleider machen, er gieng oft spazieren, und am liebsten in der Nähe des Schlosses, wo Caroline wohnte. Er sah sie zuweilen am

Fenster, zuweilen begegnete er ihr auch in der Allee; er ward jedesmal, wenn er sie sah, verwirrt und schüchtern; er hatte es sich selbst noch nicht gesagt, daß er liebe, wie hätte er es ihr sagen können?

Einige Wochen waren so verflossen, als Anton mit sich einig ward, daß er wohl verliebt seyn müsse. Er verglich es mit dem, was er ehemals in Romanen und Schauspielen über die Liebe gelesen hatte, und zweifelte dann wieder; er schlug eins der neuesten Bücher nach, und berechnete, wie viel Verstand er wohl noch verliehren müsse, um sich mit Ehren als Liebhaber produziren zu können; denn er fand sich gegen jene Verliebten außerordentlich kaltblütig und vernünftig. Er ließ endlich die Bücher liegen, und beschloß, unvorbereitet, und wenn es nicht anders seyn könnte, auch unpoetisch einen Sturm auf das Herz des geliebten Gegenstandes zu versuchen.

Die Gelegenheit dazu fand sich sehr bald. An einem schönen Sommertage saß er wieder in der Allee, die nach dem Schlosse des Hrn. von Birkheim führte, als Caroline herunter kam, um sich im Schatten der Bäume zu erquicken. Anton machte wieder seine Verbeugung, Caroline die ihrige, indem sie im Begriff war, weiter zu gehen.

Jetzt sammelte der furchtsame Liebhaber allen seinen Muth, und bot ihr seinen Arm beym Spazierengehen an; das Mädchen nahm ihn, und sie schlenderten neben einander den Gang hinunter. Anton drückte sich fast das Herz ab, um dem Fräulein etwas Schönes, Zärtliches oder Verbindliches zu sagen: aber wenn er eben damit über die Zungenspitze fuhr, so kam es ihm jedesmal so abgeschmackt vor, daß er es eilig wieder zurücknahm. Wie viele Komplimente, wie viel süßer Unsinn ging an diesem Tage verlohren! Man sprach vom schönen Wetter, von der Aussicht, von den Annehmlichkeiten eines Spazierganges, und von dem Vergnügen, daß man sich habe kennen lernen. Sie waren zu einer Laube gekommen, und beyde setzten sich schweigend nieder. Caroline machte eine Bemerkung über die Stille, und Anton ergriff endlich diese Gelegenheit, um eine Liebeserklärung vorzubereiten.

Sie wollen mir also erlauben zu sprechen? fragte er mit einem bedeutenden Blicke.

Warum wollen Sie erst auf meine Erlaubniß warten?

Und wovon ich nur immer will, Sie zu unterhalten?

Mir wird jede Unterhaltung von Ihnen angenehm seyn.

Nun so sehen Sie denn zu Ihren Füßen (er kniete nämlich plötzlich nieder) einen Menschen, der Sie anbetet, für den es, ohne Sie, kein Glück in diesem Leben giebt. Ja, mein Fräulein! Sie haben meinen Stolz gedemüthigt, und mich aus dem Gebiete des Unsinns ins schöne menschliche Leben zurückgerufen. Zu Ihren Füßen will ich meine Philosophie und alle meine Träumereyen abschwören, zu Ihren Füßen eine gesundere und bessere Weisheit lernen. Glauben Sie mir, Schönste, Theuerste, ich frage nichts mehr nach den Kategorien und Denkformen; mein erstes moralisches Princip ist jetzt die Liebe, und seit ich Sie kenne, wünsche ich nichts sehnlicher, als die Gegenstände außer mir zu erkennen.

Mit einem lauten Gelächter sprang Caroline auf und ließ ihn auf den Knien liegen; er blieb noch lange in dieser Stellung, denn diese unerwartete Wendung hatte ihn überrascht, dann stand er langsam auf, und ging mit bekümmerten Blicken nach Hause. Sein Muth war völlig niedergeschlagen, und nirgends, weder beym Aristoteles, noch Plato, weder bey Kant, noch Kartesius konnte er Trost für seine Leiden finden.

Caroline erzählte indeß mit lautem Lachen der alten Köchin ihr Abentheuer; sie war anfangs

über

über die unvermuthete Wendung des Gesprächs erstaunt und betreten gewesen, und der Schluß war ihr so spashaft und komisch vorgekommen, daß sie ganz athemlos vor Lachen nach Hause gelaufen war. — O du weißt nur nicht, welch Schicksal deiner harret, sonst würdest du, statt zu lachen, Thränen vergießen; du würdest nicht eines unglücklichen Liebhabers spotten, der dir nur darum mißfällt, weil er auch im Feuer der Leidenschaft seine Philosophie nicht vergessen kann; könntest du in die Zukunft sehen, o so würdest du dich ihm ohne Bedenken in die Arme geworfen haben. Hat man dir nie gesagt, daß Amor ein rachsüchtiger Bube sey, und daß er jede Verspottung der Liebe hart bestraft?

In einer benachbarten kleinen Stadt wohnte seit undenklichen Zeiten ein alter Edelmann. Er war von altem Hause, hatte ein ansehnliches Vermögen, das er in der Stille verwaltete, und dabey so wenig ausgab, als es nur immer möglich war. Er war schon über sechzig Jahr, und unverheurathet, aber von einer festen und dauerhaften Gesundheit; alle Frauenzimmer vermied er, als ein ächter Hagestolzer und erklärter Weiberhasser. Die ähnliche Stimmung der Gemüther, ein gewisser Zug der Sympathie führte diesen Herrn von Ahlfeld mit dem Herrn von Birkheim zusammen, ihre

Be-

Bekanntschaft ward bald zu einer vertrauten Freundschaft. Lange gingen sie oft mit einander spazieren, und theilten sich ihre Ideen über die beßte Oekonomie mit, oder einer besuchte den andern. Der alte Hagestolz gab dem Herrn von Birkheim manchen guten Rath, wie er den Garten besser benutzen könnte, oder ein Kornfeld mit einer andern Frucht besäen; Birkheim befand sich jedesmal wohl dabey, und die Bande der Dankbarkeit knüpften ihn noch fester an seinen Freund.

Als beyde ohngefähr seit einem halben Jahre mit einander Bekanntschaft gemacht hatten, verspürte man plötzlich an dem Herrn von Ahlfeld eine sehr auffallende Veränderung. Er war sonst ein Anhänger der Mode gewesen, die er mit seinem Gelde zugleich von seinem Vater geerbt hatte, alles, was er trug, war auch eigentlich aus der Garderobe seines verstorbenen Vaters; man mußte oft über die seltsame Carricatur lachen, wenn er mit seinem rothen Sammtrocke, mit langsamen, gravitätischen Schritte über die Straße gieng. Jetzt erschien er mit einemmale in einem Kleide von feinem rothen Tuche nach dem neuesten Schnitte, mit einem neuen Degen und einer Perücke mit heruntergekämmten Haaren, die ihm einen Anstrich von Empfindsamkeit gab. Es ist wahr, er blieb immer noch, wie zuvor, Carricatur, aber man

konnte

konnte jetzt wenigstens nicht mehr die Schuld auf seinen Schneider schieben. Sein alter Freund fragte ihn oft und dringend, was ihn zu dieser seltsamen Verwandlung vermogt habe, aber er wich immer sorgsam seinen Fragen aus; er spielte den Geheimnißvollen, um ihn nach einiger Zeit mit einer Erklärung desto angenehmer zu überraschen.

Caroline bemerkte bald, daß alles, was der alte Hagestolz vornahm, nur gegen sie gerichtet sey, und diese Entdeckung machte ihr nicht wenig Angst. Sie ging ihm allenthalben aus dem Wege, aber er folgte ihr allenthalben, der Herr von Ahlfeld sagte ihr immer etwas Schmeichelhaftes, und unterließ nicht, ihr jedesmal Süßigkeiten vom Conditor mitzubringen. Sie Sind ja wahrhaftig ganz wie die jungen Herrn, rief ihm manchmal der Herr von Birkheim zu, ich kenne Sie nicht wieder; Sie sind mit einemmale ganz jung geworden, und so artig, wie ich auch wohl zuweilen in meiner Jugend war. — Ahlfeld freuete sich innerlich über dieses Lob, aber Caroline konnte weder die Artigkeit, noch die Jugend an dem Hagestolzen finden.

Er übte sich aber unaufhörlich in einem angenehmen Betragen, er machte, wenn er allein war, Komplimente vor seinem Spiegel, er suchte seinem Gesichte ein jugendlicheres Ansehen zu geben, er

las

las neuere Bücher, um mit der Sprache der Liebhaber bekannt zu werden. Er erschrack aber, da er nichts, als wilde Ausrufungen fand, ein ewiges Niederstürzen vor dem geliebten Gegenstande, entsetzliche Flüche und Schwüre. Er überlegte, daß dazu ein Körper gehöre, der mehr abgehärtet sey, als der seinige, und eine Lunge, von einem dauerhafteren Stoffe, er legte daher diese Bücher wieder fort und studierte sich in die Sprache der Banisen, und des im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavaliers hinein; er fand hier besser seine Rechnung, und lernte es sehr bald, in zierlich gesetzten ellenlangen Perioden seine Zärtlichkeit vorzutragen. Nachdem er an einem Morgen alles wohl überlegt hatte, gieng er, mit zierlichen Phrasen ausgerüstet, nach dem Schlosse des Herrn von Birkheim, um heute einen entscheidenden Schlag zu wagen.

Caroline glaubte am heutigen Tage vor ihrem Anbeter Ruhe zu haben, und saß mit einer weiblichen Arbeit auf ihrem Zimmer, als der Herr von Ahlfeld, schön geschmückt und mit einem festlichen Anstande hereintrat. Er setzte sich zu ihr, man sprach anfangs über gleichgültige Gegenstände, aber das Fräulein merkte doch, daß ihr Liebhaber etwas auf dem Herzen habe. Endlich ergriff er ihre Hand, und sagte mit einem feyerlichen Ton:

„Mein Fräulein! sollten Sie es wirklich ganz unbemerkt gelassen haben, wie mein Herz seit einiger Zeit unaufhörlich zu dem Ihrigen hingezogen wird? Dieses Attachement, betheure ich Ihnen mit diesem ehrerbietigen Handkusse, ist nicht, wie Sie vielleicht glauben könnten, ein Werk des Zufalls, oder eine vorübergehende Neigung: nein, meine Verehrungswürdige, es ist ein unwiderstehlicher Hang, der Wille des Verhängnisses, der mir diese grausamen und zärtlichen Fesseln anlegt. O mein Fräulein, lesen Sie in meinen Augen die Zärtlichkeit, die mein Herz hineingeschrieben hat; lesen Sie dort, und antworten Sie mir ebenfalls durch einen gütigen, mildstrahlenden Blick: wollen Sie mich aber unaussprechlich glücklich machen, o so erlauben Sie ihrer Zunge die wenigen Worte zu sagen: ich liebe Sie!“ —

Nach dieser Rede kniete er ehrfurchtsvoll nieder und erwartete in dieser demüthigen Stellung sein Todesurtheil, welches ihm auch ohne Zweifel gesprochen seyn würde, wenn nicht in diesem Augenblicke der Herr von Birkheim von ohngefähr hereingetreten wäre, um dieser Scene ein Ende zu machen. Die verwirrte und beschämte Caroline entlief in ein ander Zimmer, der Liebhaber hob sich langsam vom Boden auf, und der Vater konnte vor lautem Lachen noch immer nicht zu Worte kommen.

Worüber lachen Sie? fragte Ahlfeld halb verwirrt.

Worüber? Zum Henker, über Sie! — Hat Sie meine Tochter endlich gedemüthigt? Nun, das ist mir schon Recht! — Ja, ja, Herr von Ahlfeld, jedem schlägt endlich die Stunde, da hilft kein Sträuben. Man kann den Weibern auf lange, aber wahrhaftig nicht auf immer entlaufen!

Lassen Sie uns ein gescheidtes Wort mit einander reden, lieber Herr von Birkheim.

Herzlich gern, lieber Freund!

Nun eröffnete der Verliebte dem Vater sein zärtliches Herz und hielt förmlich um seine Tochter an. Der Vater freute sich über den Antrag, und sagte endlich: „Aber eins, lieber Freund! muß ich Ihnen noch zu überlegen geben, nämlich, ob Ihre Liebe so stark ist, daß Sie meine Tochter ohne alle Aussteuer nehmen wollen. Nach meinem Tode ist sie natürlicherweise die Erbin meines ganzen Vermögens: aber ich habe mir fest vorgenommen, so lange ich lebe, auch nicht einen Heller davon herauszugeben, und diesen Vorsatz werde ich gewiß nicht brechen.“

Der Liebhaber bat sich über diese unerwartete Bedingung einige Tage Bedenkzeit aus, die ihm vom Vater gern zugestanden wurden; schon am folgenden Tage kam Ahlfeld zurück, und ging den Vorschlag des Vaters ein. Die Alten waren nun einig, sie wollten es jetzt versuchen, die Tochter dahin zu bringen, daß diese ihren Plan eben so annehmlich fände.

Caroline hatte sich auf den Antrag schon gefaßt gemacht, sie erschrack daher nicht, und verbarg den Widerwillen gegen ihren Liebhaber so gut es ihr möglich war. Sie gab keine entscheidende Antwort, und sowohl der Liebhaber als der Vater verließen sie in der Hoffnung, daß sie sich gewiß zu dieser vortheilhaften Heyrath bequemen werde.

Trostlos saß indeß das Mädchen, und dachte auf Mittel, um dem Schicksal, das ihr so fürchterlich war, zu entfliehen. Sie bereuete jetzt ihr Betragen gegen den jungen Weissenau, sie bat ihn im Herzen tausendmal um Vergebung, denn er war ihre einzige Hoffnung.

Anton war nicht weniger betrübt als sie, mit traurigem Auge sah er oft nach dem Schlosse hinüber, er wagte es nicht mehr in der Allee spazieren zu gehen, weil er fürchtete, Carolinen zu begegnen und sich von ihr verhöhnt zu sehn. Caroline im Gegentheil, ging jetzt häufiger als

je in die Allee, sie erwartete alle Tage ihren philosophischen Liebhaber, der jetzt, gegen den Herrn von Ahlfeld gehalten, ein Adonis schien.

Ein Ohngefähr führte sie endlich wieder beyde zusammen. Sie grüßten sich, er wollte vorbeygehn, sie erkundigte sich nach seinem Befinden, nach der Ursach seiner Traurigkeit. Er benutzte diese günstige Gelegenheit, um ihr noch einmal seine Liebe zu erklären, eine Erklärung, die jetzt ohne Lachen angehöret ward. Caroline erzählte ihrem Liebhaber die Gefahr, in der sie jetzt schwebe, ihm auf ewig entrissen zu werden. Anton war erstaunt, und wußte kein anderes Mittel, als sich selbst als Sohn dem Herrn von Birkheim anzutragen: der Schritt schien bedenklich, aber der einzige, der sich jetzt thun ließe.

Der Vater quälte indessen die Tochter um eine entscheidende Antwort, sie antwortete in zweydeutigen Ausdrücken, so lange es nur möglich war, da aber der Vater zornig auf eine bestimmte Erklärung drang; so sagte sie endlich mit fester Stimme: sie könne nie die Gemahlin des Herrn von Ahlfeld werden.

Der Vater wüthete, da er seinen Plan in Gefahr sah zu scheitern, seine Tochter war schon seit langer Zeit seine Sorge wegen der Mitgift gewesen, jetzt sah er die erwünschteste Gelegenheit, sie

sie ohne Aussteuer zu verheyrathen, und diese Gelegenheit sollte er nicht benutzen dürfen.

Meine Tochter ist eine Boshafte, eine Ungehorsame, die ihren Vater ins Grab bringen wird! rief er dem eintretenden Herrn von Ahlfeld entgegen. — Caroline entfernte sich. — Sie ist ungehorsam? fragte Ahlfeld mit einem betrübten Ton. — Ja, antwortete der Vater, sie schlägt Ihre Hand aus, sie — o ich bin von Sinnen! Ich habe schon Gäste zur Hochzeit eingeladen, ich habe schon nach der Residenz des benachbarten Fürsten an den Prior, meinen Vetter geschrieben, er kömmt gewiß, um sie beyde zu trauen, und hätte aus Freundschaft gewiß nichts für die Mühe genommen, sondern es sich im Gegentheil zur Ehre gerechnet! — Und nun sind mit einemmale alle meine Freuden, alle meine schönen Plane zu Grunde gerichtet!

Der junge Herr von Weissenau ließ sich jetzt zu einem geheimen Gespräch mit dem Vater seiner Geliebten melden; dieser erstaunte nicht wenig, da sich noch ein Liebhaber seiner Tochter fand. Anton bat so dringend und beweglich um seine Einwilligung, daß der Alte mehr als einmal in Verlegenheit gerieth; er sahe die Halsstarrigkeit seiner Tochter, er erwägte ob dieser Liebhaber nicht auch vielleicht die Bedingung eingehn würde, die er dem Herrn von Ahlfeld vorgelegt hatte; er

besann sich eine Zeitlang und versprach ihm endlich seine Tochter, wenn er sie ohne Aussteuer nehmen wollte. — Nichts weiter? rief Anton entzückt, o, so bin ich ein glücklicher Mensch! — Aber vergessen Sie nicht, rief ihm Birkheim nach, daß dazu die Einwilligung Ihrer Eltern nothwendig ist! — Anton flog nach Hause.

Was thuts, sagte der Vater zu sich selbst, wenn ich auch schon dem Herrn von Ahlfeld mein Wort gegeben habe? Die Familie des Weissenau ist reicher und angesehener, er ist jung und hübsch, und meine Tochter wird wenigstens gegen diese Heyrath keine Einwendungen machen; ich werde sie noch vortheilhafter los, als ich jemals gedacht hätte.

Anton ging sogleich zu seinen Eltern. Sein Vater war ein harter und rauher Mann, eingebildet auf sein Vermögen und seinen Adel, man kann daher vermuthen, welchen Eindruck die Bitte seines Sohnes auf ihn machte. — Schämst du dich nicht, sagte er mit der größten Unfreundlichkeit, mir so etwas nur zu sagen? — Meinem Sohne ein Mädchen ohne Aussteuer! — Von bürgerlicher Abkunft, deren Vater sich erst durch Geld in unsern Stand hat hineinschleichen müssen! Ein Mädchen, der es schon eine Ehre seyn müßte, wenn du nur an sie dächtest, diese verspricht man dir unter so schimpflichen Bedingungen, und du

hast

hast sogar die Frechheit, meine Einwilligung zu solcher Mesalliance zu hoffen?

Die Bitten, die Thränen des Sohnes waren vergebens, noch mehr aber die philosophischen Gründe, mit denen er beweisen wollte, sein Vater habe Unrecht, er sähe das Verhältniß von einer schiefen Seite an; das Glück des Sohnes müsse ihm, wenn er ihn liebe, theurer als alle seine Vorurtheile seyn. — Der Vater nannte ihn einen Narren, und ging fort, ohne ihn weiter anzuhören.

Anton war trostlos, Caroline ebenfalls, als er ihr die Nachricht überbrachte. Der Herr von Birkheim dachte jetzt wieder an den andern Liebhaber, und drohte seiner Tochter, sie zu einer Verbindung mit diesem zu zwingen. Jedermann machte Plane, Anton und Caroline entschlossen sich zur Flucht.

Der Prior aus der Residenz kam unterdessen an. Man entdeckte ihm die Lage der Sachen, und er sprach weitläuftig und lange mit Carolinen, er zergliederte ihr die Pflichten eines Kindes gegen ihre Eltern; er schalt auf die thörichte Liebe, die gewöhnlich unter jungen Leuten herrscht, und sie zu tausend dummen Streichen verleitet; er bewies ihr aus dem alten und neuen Testamente, daß es ihre Schuldigkeit sey, den Befehl ihres

Vaters zu erfüllen; er lobte endlich den alten Bräutigam und schimpfte auf Anton: aber alle seine Bemühungen waren vergebens, er gewann nichts weiter damit, als daß das Mädchen noch halsstarriger wurde, daß sie endlich geradezu erklärte, nur der Eigennutz ihres Vaters sey an ihrem Unglücke Schuld.

Der Prälat kam in Verlegenheit, Herr von Ahlfeld war in Verzweiflung, der Vater wüthete. — Alle machten Versuche, sie dem Befehl des Vaters geneigt zu machen, sogar die alte Köchin trat mit hinzu, um das Herz ihres Fräuleins zu rühren, aber diese blieb, wie vorhin, bey ihrem Vorsatz.

Der Prälat verschloß sich nun mit dem Vater, um mit ihm zu überlegen, welche Mittel man in dieser Lage ergreifen müsse. — Am folgenden Morgen ward Caroline schon ganz früh, als noch alles in der Gegend schlief, in einen Wagen gepackt, der Prälat setzte sich zu ihr, der alte Bediente begleitete sie, und so fuhr man nach einem Kloster, das seitwärts und einsam ohngefähr sechs Meilen von dem Schlosse Birkheim lag. Die Priorin war eine Freundin des Prälaten, ihr ward Caroline mit dem Bedeuten überliefert, eine strenge Aufsicht auf sie zu haben. Der Prälat fuhr fort und Caroline saß in ihrer einsamen Zelle und weinte.

Man war entschlossen, sie ein halbes Jahr hindurch hier leben zu lassen. Der Vater glaubte, daß die Einförmigkeit der Lebensart und die Langeweile sie dann wohl bewegen würden, ihre Hand dem Herrn von Ahlfeld zu geben.

Anton war in Verzweiflung, daß Caroline abgereiset sey, und daß Niemand wisse, wohin. Er fragte Jedermann, und keiner konnte auf seine Fragen Antwort geben. Er hatte einen sehr scharfsinnigen und weitläuftigen Plan ersonnen, mit seiner Geliebten zu entfliehen, und dann die Einwilligung seiner Eltern zu erzwingen, und nun war Caroline fort, und alle seine scharfsinnigen Erfindungen waren umsonst.

Unter dem Vorwande, einen Freund zu besuchen, reiste er nach einer Woche ab, und streifte allenthalben in der Gegend umher, um Carolinen wiederzufinden. Er besuchte alle kleinen Städte und Dörfer, lauerte bey jedem Hause, wo es ihm nur auf irgend eine Art wahrscheinlich war, daß sie sich aufhalten könne: aber bis jetzt war seine Mühe noch immer vergebens gewesen. — In einer Dorfschenke hörte er einst von ohngefähr erzählen, daß man vor drey Wochen ein sehr schönes Fräulein in das benachbarte Kloster gebracht habe, die sehr betrübt ausgesehen hätte. — Anton

schloß mit Recht, daß dieß seine Geliebte seyn würde. — Er hatte nun nichts angelegentlicheres zu thun, als Tag und Nacht um das Kloster herumzuschleichen, und zu erwarten, ob er nicht einmal seine Geliebte sehn würde. Er gewann bald durch Geld und Freundlichkeit ein junges Mädchen, das im Kloster eine Art von Aufwärterin war, und diese erzählte ihm endlich für gewiß, daß Caroline hier seit einiger Zeit wohne. Anton hatte itzt sogar das Glück, sie einmal an einem Fenster in der Ferne zu sehen; die Augen der Liebhaber sind schärfer als die Augen der übrigen Leute; er erkannte sie sogleich, und bemerkte sogar, daß sie traurig sey. Auch Caroline mußte ihren Geliebten gesehn haben, denn sie kam jetzt häufiger, als sonst, an das Fenster; sie winkten einander zu, aber wie wenig sind Liebende mit stummen Winken zufrieden? — Anton ersann ein neues Projekt, und als es völlig zu Stande war, schrieb er seiner Geliebten folgenden poetischen und philosophischen Brief.

Geliebte!

So hab' ich Dich endlich doch wiedergefunden, troß der Bosheit meiner und Deiner Verfolger! Die Liebe besiegt alle Hindernisse, und sie wird auch uns glücklich machen. Aber laß uns jetzt nicht von neuem die kostbare Zeit versäumen, da wir

beyde wissen, was wir von unsern Eltern zu hoffen haben: freywillig werden sie nie unsre Hände in einander legen, wir müssen sie zwingen! — Wie? hör' ich Dich fragen. — Nun so höre mich, theureste Geliebte, und willige in meinen Vorschlag. — Ich habe eine Stelle entdeckt, wo ich bequem über die Mauer des Klosters steigen kann; von dort komme ich leicht zu dem Fenster, an welchem ich Dich nun schon zu meiner Freude so oft gesehen habe. Beschreibe mir, wo ich von dort aus Dein Zimmer finde, und ich komme dann morgen in der Nacht zu Dir. — Keine Einwendungen, wenn Du mich liebst, Theureste; ich sehe Dich jetzt schon als meine Gattin an, und was findest Du denn an diesem Schritte tadelnswürdiges? Laß keine falsche Schaam, kein Vorurtheil, keinen von den gewöhnlichen Einwürfen in Deinem Herzen gegen mich sprechen; denn an dieser Nacht, an dieser Erfüllung meiner Bitte hängt das Glück unsers ganzen künftigen Lebens. — Ich verlasse Dich dann vor Anbruch des Morgens, und wir haben uns selber als Mann und Frau den Segen gesprochen. Mögen Sie Dich doch dann im Kloster aufbewahren; mag mir mein hartherziger Vater seine Einwilligung versagen; mag der Deinige Dir eine Aussteuer verweigern: uns kann dann alles gleichgültig seyn. In Dir schlummert dann ein Pfand, das sie bald wider ihren Willen zwingen wird, sich

zu vergleichen, und uns Sohn und Tochter zu nennen. Den Eigensinnigen muß man mit Eigensinn begegnen, um ihren Trotz zu beugen: darum, Geliebte, willige in meinen Vorschlag. Thust Du es nicht, so bin ich elend, und auch Du bist es; denn Dein Vater wird gewiß am Ende Mittel finden, Dich mit dem alten verliebten Gecken zu verbinden, und dann sind wir auf ewig auseinander gerissen. — Oder wünschest Du lieber mich sterben zu sehen und Dich an einen alten, abgeschmackten Narren schmieden zu lassen: nun wohl, so zerreiß diesen Brief und antworte mir nicht. — Doch nein, warum will ich denn zweifeln? Du siehst Dich selbst als meine geliebte Gattin an, und wenn es einst Dein Wunsch war, mich Gemahl nennen zu können, warum wolltest Du mir denn nicht noch heut Dein Zimmer und Deine Arme öffnen? Worinn liegt die Sünde, wenn wir ein Glück genießen, das unser Eigenthum ist, und wenn dieser Genuß zugleich die Quelle unsrer künftigen Seeligkeit ist? — Schicke mir durch die Ueberbringerin dieses Blattes ein paar Worte, in welchen Du mir die Lage Deines Zimmers beschreibst. Ich sage Dir Lebewohl, bis ich Dich selbst in meine Arme schließe.

Der Deine bis in den Tod.

Diesen Brief gab er dem Mädchen, das ihn noch an eben dem Tage Carolinen überbrachte. Diese erstaunte, als sie den Vorschlag ihres Geliebten begriff, überlegte eine Zeitlang, was sie antworten sollte, und schrieb ihm endlich folgendes:

Mein Theuerster!

Ihr Brief hat mich überrascht. Ich fühle es, daß ich viel dagegen sagen könnte und sollte. Ich bin im Begriff, es zu thun, und dann lege ich doch wieder die Feder nieder. — Da es Ihr Glück entscheidet, wie Sie sagen, da Sie es als einen Beweis meiner Liebe ansehn; so kommen Sie in der folgenden Nacht. Das bewußte Fenster wird offen seyn, es stößt auf einen langen Gang, diesen gehn Sie ganz hinunter. Die letzte Thür zur rechten Hand ist die meinige. Ich zittre, indem ich Sie erwarte. Leben Sie wohl!

Caroline.

Wie groß fühlte sich unser Held, als er diese Zeilen erhalten hatte; er ward dadurch völlig von Carolinens Liebe überzeugt; er fühlte sich in eben dem Augenblick über alle Zufälligkeiten, über den Eigensinn seiner Eltern, und den Geiz des alten Birkheim erhoben. Er hatte nun ein Mittel ausfindig gemacht, das ihm ohne allen Widerspruch den Besitz seiner Geliebten versicherte; stolz stand

er

er da, wie der Regent seines Schicksals, und sagte eine Tyrade nach der andern, die alle beweisen sollten: der Mensch vermöge alles, wenn er es nur ernstlich wolle. — Mit heißer Sehnsucht erwartete er die folgende Nacht; er schlief nur wenig, der Gedanke an Carolinen erhielt ihn wach.

Seine Geliebte konnte noch weniger schlafen; bald gereute ihr die Antwort, die sie ihm gegeben hatte, bald sah sie wieder aus dem Fenster, ob die Sonne nicht bald aufgehen wollte, bald gingen ihr die Stunden zu langsam, bald zu schnell. — Der Tag erscheint, und ein Wagen fährt bey dem Kloster vor. Die junge Gräfin von Werdenburg steigt mit ihrer Mutter aus der Kutsche, die Mutter empfiehlt der Priorin ihre Tochter, die auf ein Jahr hier wohnen soll, und fährt wieder fort. Man giebt der Gräfin ein Zimmer, das ihr trübe und melancholisch vorkömmt. Die Priorin, die sich der reichen Gräfin gern verbindlich machen will, zeigt ihr mehrere Zimmer, und auch das, welches Caroline bewohnt. Die Aussicht in einen Garten, die freye Luft, die größeren Fenster, alles gefiel der Gräfin, und sogleich wird Carolinen vorgeschlagen, aus diesem Zimmer auszuziehn und ein andres in Besitz zu nehmen. Daß sie sich weigerte, kann man sich denken; sie erschöpfte alle möglichen Entschuldigungen, die man alle ungültig

gültig fand. Halb und halb gab sie endlich ihre Einwilligung, und es ward sogleich eine Aufwärterin gerufen, die ihre Sachen mußte einpacken helfen. Die Gräfin bezieht das Zimmer, und Caroline das, welches erst für ihre Nebenbuhlerin bestimmt gewesen war.

Das erste, was sie that, war, daß sie im heftigen Verdruß einen Brief an ihren Geliebten schrieb, worinn sie ihm den unglücklichen Zufall meldete, der so plötzlich ihren Plan zerstört habe. Sie gab der Vertrauten den Brief, und ging sinnend im Zimmer auf und ab. — Spät am Abend kömmt die Vertraute zurück; der Herr ist nirgends zu finden, ruft sie unwillig, und giebt Carolinen das Billet zurück; ich bin drey Stunden nach ihm herumgelaufen, schicken Sie es ihm lieber morgen früh, vielleicht daß ich ihn dann treffe.

Caroline, die wohl wußte, daß es morgen, auch noch so früh, immer schon zu spät seyn würde, steckte das Billet betrübt ein, und überließ sich ihrem Tiefsinn, der sich bald in Angst verwandelte. Bey jedem Geräusch glaubte sie ihren Geliebten zu hören, der die beschriebene Thür in einem unglücklichen Mißverständniß eröffnet. Wie soll sie es verhindern? Sie wohnt auf der ganz entgegengesetzten Seite des Klosters. Sie fährt zusammen,

wenn

wenn sich die Wetterfahne dreht; Verdruß und Angst haben sie endlich so ermüdet, daß sie auf ihr Bette sinkt und einschläft.

In der Mitternachtsstunde, als alles schlief, ging Anton mit pochendem Herzen nach dem Kloster hin; er sieht die Lichter ausgelöscht, und steigt leise über die Mauer hinüber und durch das offene Fenster. Den Gang hinunterschleichend, nähert er sich schon der bezeichneten Thür. — Unglücklicher! wird dich keine böse Ahndung zurückhalten, und dir sagen, daß du der Narr des Zufalls bist? — Nein, er öffnet die Thür, und steht im Zimmer der Gräfin.

Er war erstaunt, als er Niemand fand; er glaubte, Caroline würde ihm sogleich froh entgegenhüpfen und ihn an ihren Busen drücken. Er horchte und hörte ein leises Athemholen, trat an's Bett und sahe ein Frauenzimmer, die er noch immer für Carolinen hielt, im tiefen Schlafe. Noch immer verwundert, wollte er sie leise wecken, aber von der Reise ermüdet, schlief die Gräfin sehr fest. Er nahm sie endlich in seine Arme, und bedeckte Mund und Busen mit tausend Küssen, indem er sie unaufhörlich seine geliebte Caroline nennt.

Die Gräfin erwachte endlich, und that einen lauten Schrey, als sie sich so unvermuthet in den Armen eines Mannes fand. — Sey doch still, theure Caroline! sprach er ihr ins Ohr, komm zu Dir und erkenne mich deinen Geliebten. —

Die Gräfin aber schrie nur noch heftiger, sie rief mit kreischender Stimme um Hülfe, und der unglückliche Anton stand wie aus den Wolken gefallen, ungewiß, ob er da bleiben, oder den Rückweg nehmen sollte. — Er vermuthete endlich den Zusammenhang der sonderbaren Begebenheit, und machte sich eben zur Retirade fertig, als er schon in der Ferne Weiberstimmen in einem verworrenen Chor hörte. Er machte die Thüre auf, und der Schimmer von vielen Lichtern kam ihm entgegen, alte und junge Nonnen, halb angezogen und in völligen Negligee kamen, auf ihn zu, und schrien immer noch um Hülfe, ob sie gleich alle schon beysammen waren, Carolinen ausgenommen. Er schlug den Mantel über das Gesicht und ging vor, alle wichen ihm erschrocken, wie einem Gespenste, aus, er erreichte das Fenster, die Mauer, und durch einen Sprung war er wieder im freyen Felde.

So ist denn alles, rief er aus, gegen mich und meine Liebe verschworen! Ich bin der unglücklichste Mensch und mein Schicksal das grausamste. — Betrübt schlich er fort.

Die

Die Gräfin mußte indeß ihr Abentheuer erzählen, man beklagte sie recht sehr, und errieth gleich, daß das Ganze eine Verabredung mit Carolinen seyn müsse. Man erinnerte sich der hartnäckigen Weigerung, ihr Zimmer zu verlassen, man hielt alle Umstände genau zusammen, und die Vermuthung ward zur Gewißheit. — Am Morgen ließ die Priorin das unglückliche Mädchen rufen: Sie dürfen, sprach sie in einem rauhen Ton zu ihr, nicht länger hier verweilen, und den Aufenthalt der Unschuld entweihen; reisen sie ab, und seyn sie froh, wenn wir den ganzen Vorfall, der so sehr zu Ihrer Schande gereicht, verschwiegen halten.

Man schickte einen Bothen an ihren Vater; er war erstaunt und in Wuth, er durfte es nicht wagen, sie wieder zu sich kommen zu lassen, da er diese Probe ihres unternehmenden Geistes erfahren hatte. Er mußte also ein andres Mittel ersinnen.

Ziemlich weit von ihm, in einer ansehnlichen Stadt lebte eine Muhme von ihm, eine alte Jungfer von funfzig Jahren. Man hatte ihm gesagt, daß alte Jungfern am liebsten und genauesten die Unschuld bewachten, daß es leichter sey, den Satan selbst, als sie, zu betrügen, so daß der alte Birkheim glaubte, seine Tochter könne nirgends einen bessern Schutz finden. — Er ließ also

Caro-

Carolinen abholen, und schickte sie mit einem Briefe, in welchem er die strengste Aufsicht anbefohl, an ihre Tante. — Anton, der noch immer in der Gegend geblieben war, erfuhr vom Kutscher den Ort, nach welchem Caroline hingeführet wurde, er besuchte seine Eltern auf einige Tage, um sich mit neuem Gelde zu versehen, und ging dann, wohin ihn das Schicksal zu neuen Abentheuern und neuen Unglücksfällen rief.

Die Tante, zu der man Carolinen brachte, war wirklich für das Amt einer Aufseherin, wie geboren. Ihre Augen waren vom Alter nicht geschwächt, sondern sie sahe damit besser, wie manches zwanzigjährige Mädchen; sie war nicht pflegmatisch, sondern im Gegentheil in einer beständigen Thätigkeit, nach allem, was in ihrer kleinen Wirthschaft vorfiel, sah sie selbst; sie lebte in der Stadt fast ohne alle Bekanntschaft, sie war beständig in ihrem Hause eingeschlossen, zum Ueberfluß waren vor ihren Fenstern eiserne Gitter, aus denen sie, oder das Mädchen, die ihr aufwartete, nur selten heraussahen. Kurz, alles, das Haus sowohl als ihre Bewohner, hatten ein so menschenfeindliches Ansehen, daß sich so leicht Niemand dieser Gegend näherte.

Hier nun sollte Caroline, so lange bis sie sich gebessert habe, lebendig vergraben werden.

Sie machte ein sehr verdrüßliches Gesicht, als sie in das Zimmer der ehrwürdigen Tante trat: diese las den Brief, und empfing sie wie ein Schlachtopfer, an dem sie alle ihre Launen üben könne. Das arme Mädchen fand es hier in der großen Stadt einsamer, als in dem Kloster, das sie verlassen hatte, oft sehnte sie sich dorthin zurück, und beweinte dann mit häufigen Thränengüssen den Verlust ihres Liebhabers. Sie wußte nicht, was aus ihm geworden war, wo er nach dem Abentheuer geblieben sey, ob er ihren jetzigen Aufenthalt erfahren habe, ob er noch an sie denke, und was der zärtlichen Besorgnisse und Fragen mehr waren, in denen die Liebe so außerordentlich erfinderisch ist.

Ihr Geliebter hatte sie indessen nicht vergessen, er ging täglich dem Hause vorüber, in welchem sein Mädchen gefangen saß; ihm schauderte die Haut, wenn er die dicken eisernen Stäbe sah, und noch mehr, wenn das schwarzbraune Gesicht der Tante zwischen ihnen durchblickte: die Fenster waren zwar par terre, aber für ihn unzugänglicher, als eine Dachstube; die Thüre des Hauses war beständig verschlossen, die Magd war ebenfalls eine alte Jungfer, und ihrer Herrschaft treu ergeben, weil beyde mit einander aufgewachsen waren. Er sah gar keine Hoffnung und keinen Ausweg, er verwünschte sein grausames Verhängniß, das ihm alle seine Wünsche vereitelte.

Dem

Dem Hause der Tante gegenüber war ein Gasthof, der einem Mann gehörte, der ziemlich dick war, und dessen junge und hübsche Frau unsern Liebhaber oft sehr freundlich angesehen hatte, wenn er vor dem Hause auf- und abgegangen war. Lange sann Anton, ob er nicht alle diese Umstände so beugen und richten könne, daß sie ihm günstig würden, und alle zu einem Zwecke dienten. Wenn er nur im Hause des Gastwirths seyn könnte, so konnte er hoffen, vielleicht einmal seine Geliebte zu sprechen, sie wenigstens häufiger zu sehen. An einem Mittage sah er endlich, daß die Tante ihr Essen aus dem Gasthofe holen ließ, und in demselben Augenblick war auch sein Plan gemacht.

Er ging nun noch häufiger in der Straße auf und ab, die Augen immer nach den Fenstern der schönen Frau im Gasthofe gerichtet; sie bemerkte seine Aufmerksamkeit und sah ihn jedesmal nach, wenn er vorbey ging; nach einigen Tagen grüßte man sich sehr freundlich, und beyde warteten nur auf eine Gelegenheit um sich mündlich noch näher kennen zu lernen. —

Diese fand sich bald, da sie von der Frau des Hauses emsig gesucht ward. Anton war auf der Promenade, und es war schon spät; Jedermann ging schon nach Hause, nur ein sehr elegant ge-

kleidetes Frauenzimmer ging noch auf und ab; als Anton näher kam, sah er, daß es die hübsche Frau aus dem Gasthofe sey. Er versäumte nicht, die Unterredung anzufangen, und sie klagte, daß eine Freundin ihr Wort nicht gehalten habe, und sie sie nun auf der Promenade so lange vergebens habe erwarten müssen. Nur Ihre angenehme Gesellschaft kann mich entschädigen, schloß sie, und er reichte ihr den Arm, um sie nach Hause zu führen.

Unterweges freute man sich sehr, daß man sich habe kennen lernen, Anton wünschte, daß er öfter das Glück haben möchte, Madam zu sehn; Madam Lindner antwortete, daß das Glück auf ihrer Seite seyn würde, daß aber ihr Mann übertrieben eifersüchtig sey, und daher keine Besuche von jungen Leuten in seiner Familie dulde. — Sie also würden mich nicht ungern sehen, Madam? fragte Anton mit einem zärtlichen Blick. — Ein sanfter Händedruck war die Antwort. — Nun so werd ich bald das Vergnügen haben, Sie recht oft zu sehen! — Er küßte ihre Hand, sie standen vor dem Hause und sie verließ ihn. — Anton warf noch einen schwermüthigen Blick nach den Fenstern seiner unglücklichen Geliebten: ja, rief er aus, ich muß dich befreyen, arme Caroline! gebe nur der Himmel, daß mein Projekt diesmal gelingen möge! —

Am

Am folgenden Tage stand Herr Lindner in seinem Zimmer und rauchte sein Pfeifchen, als ein Bedienter von sonderbarem Ansehn hereintrat. Er trug eine abgeschabte Livree, und vom alten Hute hing ein langer Flor über den Rücken; eben so war ein schwarzer Flor um den linken Arm gewickelt. Sein Gesicht war betrübt; er wischte sich die Augen und machte ein paar tiefe Verbeugungen. — Was will Er, mein Freund? fragte Lindner mit einer tiefen Baßstimme. — Ach, verehrungswürdiger Herr, klagte der Bediente in einem weinerlichen Tone, ich komme her, Sie recht sehr um eine Gefälligkeit zu bitten.

Lindner. Hier wird nichts gegeben, mein Freund. —

Bediente. Ich verlange auch kein Allmosen.

Lind. Nun, was verlangt Er denn?

Bed. Haben Sie Zeit, und wollen Sie die Gewogenheit haben mich anzuhören?

Lind. Red' Er.

Der Lakey von der traurigen Gestalt räusperte sich und hob dann seine Erzählung an: Ach, mein werthgeschätzter Herr, so wie Sie mich da vor sich sehn, bin ich ein ehemaliger Bedienter von einem Herrn, dessen Gut vier Meilen von hier liegt.

Sehn Sie, es war ein christlicher und guter Herr, aber, Gott hab ihn selig, nun ist er verstorben, wie Sie auch an meiner Trauer sehn können, und ich bin außer Dienst gesetzt. Nun würde es mir freylich wohl nicht an einer neuen Herrschaft fehlen, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mich darnach umzusehn; aber sehn Sie, mit Ihrer Erlaubniß, so ein christlicher Mann der selige Herr auch war, der gewiß keinem Menschenkinde zu großen Ueberlast machte, und der auch als ein völliger Christ gestorben ist, und mir etliche hundert Thaler in seinem Testamente vermacht hat: sehn Sie, so hab' ich doch, wie man wohl zu sagen pflegt, im Lakeyenstande ein Haar gefunden. Nicht, als ob die Arbeit zu schwer wäre, nein, Gottlob, grade umgekehrt; aber man sieht doch gern gerade aus, und wünscht mit der Zeit auch einmal ein nahrbarer und sezhafter Mann zu werden, der doch auch seine Familie ehrlich und fleißig ernährt; und sehn Sie, das kann man als Bedienter zeitlebens nicht, und darum bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, hochgeschätzter Herr, einen armen, verwais'ten Teufel für Geld und gute Worte in Ihre Dienste zu nehmen, damit er einmal als Koch sein Stückchen Brod essen kann; denn ich denke immer, wer andern zu essen giebt, für den fällt auch wohl selber etwas ab, und das liebe Essen ist denn dabey doch eine Waare, die nie aus der Mode kommt.

Er ist ziemlich weitläuftig, mein Freund, sagte der Gastwirth, indem er ihn noch einmal genau betrachtete. Wenn wir über das Lehrgeld einig werden können, so will ich ihn behalten.

Mit dem Contrakte wurde man bald fertig, und der neue Lehrling ward in die Küche eingeführt.

Wie freute sich Anton über seine glückliche List, als er mit der weißen Küchenschürze herumlief! Wie erstaunte die Frau, als sie am Mittage ihren Liebhaber als Küchenjungen vor sich stehen sah! — Unser verliebter Projektmacher hatte nun vor's Erste alle seine Zwecke glücklich erlangt; er war ein Mitglied des Hauses geworden, ohne vom Wirth erkannt zu seyn; die Frau hatte geglaubt, es geschehe ihrentwegen, und er hoffte sie durch seinen Verstand bald in sein eigentliches Interesse hineinzuziehen. Er wünschte nun nichts sehnlicher, als daß die Magd der alten Tante einmal krank werden möchte, um so glücklich zu seyn, seiner Geliebten das Essen hinüberzutragen.

Auch dieser letzte Wunsch ward erfüllt, und er bestand so lange darauf, daß man ihn hinüberschikken solle, bis es geschah. Caroline hätte sich bald durch ihre Freude verrathen, als sie ihren Ge-

Geliebten wieder vor sich sah, er winkte, sie mäßigte sich, und die Tante war diesmal einfältiger als gewöhnlich, und hatte nichts gemerkt.

Er sahe nun Carolinen täglich, und sie unterhielten sich durch zärtliche Pantomimen, die wachsame Alte aber verhinderte beständig, daß sie mit einander sprachen. An einem Tage war die Gelegenheit günstig, und Anton gab seiner Geliebten einen Zettel und eine Feile, die er zu dieser Absicht beständig bey sich trug. — Fliehen Sie, stand auf dem Papiere, benutzen Sie dieses Instrument, ich sehe keine andre Rettung.

Halb wider seinen Willen war unterdeß die Bekanntschaft mit Madam Lindner auch fortgeschritten. So sehr ihn in manchen Augenblicken die Untreue ärgerte, die er täglich gegen seine Vielgeliebte beging, so war doch die Schönheit der Frau und die günstige Gelegenheit gar zu verführerisch. Er hätte sich auch den Haß der Frau zugezogen, oder hätte sich ihr wohl gar verdächtig gemacht, wenn er eine Intrigue plötzlich wieder abgebrochen hätte, die er doch selber eingeleitet hatte, und der zu gefallen er sich nur, wie sie sich einbildete, verkleidet in ihr Haus geschlichen hatte. — Was konnte er also thun? Unter einer zwiefachen Gestalt diente er der himmlischen und irdischen Venus.

Er konnte es nicht vermeiden, daß sein Herr ihn nicht bisweilen verschickt hätte; er wurde an einem Tage sehr verlegen, als er mit einer Rechnung in das Zimmer eines alten Universitätfreundes trat, der sich seit einiger Zeit in dieser Stadt niedergelassen hatte. Anton war sogleich erkannt, und um nicht das Gefährlichste zu wagen, mußte er seinen Freund Milberg zum Mitwisser seines Geheimnisses machen. Man lachte und trank auf die Gesundheit der unbekannten Geliebten, denn Anton war doch so klug gewesen, ihm nicht den Zusammenhang der ganzen Sache zu entdecken, er hatte ihm bloß gesagt, daß er diese Verkleidung nöthig gefunden habe, um eine Intrigue, die ihn jetzt beschäftige, zu Ende zu führen. Beyde trennten sich, indem natürlicher Weise Milberg die strengste Verschwiegenheit versprach.

Anton lebte indeß in einer großen Einförmigkeit fort, er sah Carolinen oft, sprach sie aber nie, weil dies die Wachsamkeit der alten Tante unmöglich machte. — Mit Schrecken sah er an einem Morgen vor seinem Gasthofe den Herrn von Birkheim und den alten Ahlfeld aus einem Wagen steigen; sie kamen, um zu sehen, ob sich Caroline nach einem halben Jahre gebessert habe. Die beyden Angekommenen logierten in Lindners Gasthofe und es ward ihm sehr schwer, sich vor ihren Blicken zu verbergen.

Aber bald drohete ihm noch ein neues Unglück; die Eifersucht bereitete seiner Seele neue Schmerzen. Sein Freund Milberg begegnete ihm auf der Straße, und redete ihn an: sage mir, lieber Freund, was ist das für ein Mädchen, das dir gegenüber wohnt? — Wo? — In den Fenstern mit den Eisenstangen bey dem alten häßlichen Weibe. — Ich erinnere mich. — Sie ist ein Engel; ich gehe alle Tage vorbey, um nur zuweilen das himmlische Gesicht zu sehen; ich denke, Sie muß mich bald kennen lernen. Weißt du nicht, ob man in dem Hause Zutritt haben kann?

Weiter war nichts nöthig, um Antons Seele mit der peinlichsten Unruhe zu füllen. Schon sieht er in seinem Freunde einen neuen Nebenbuhler, schon hadert er von neuem mit dem Schicksale, das ihn ohne Rast verfolgt; er sieht kein anderes Mittel als die Aufmerksamkeit seines Freundes auf einen andern Gegenstand zu lenken. Daher beschrieb er ihm die Schönheit der Madam Lindner, behauptete, daß eine Bekanntschaft mit dieser ungleich leichter und dankbarer sey, als mit der Schönen hinter dem Gitterfenster, gestand endlich, daß er selbst mit dieser in einer vertrauten Verbindung stehe, jetzt aber dieser Intrigue überdrüßig sey. — Milberg ward wirklich auf die Erzählung seines eifersüchtigen Freundes aufmerksam, und da dieser ihm

oftmals

oftmals versicherte, daß Madam Lindner nicht zu den grausamen Schönen gehöre, beschloß er würklich, einen Angriff auf ihr Herz zu versuchen.

Er ging vor dem Hause vorbey, und sahe sie am Fenster; die Beschreibung und die Lobeserhebungen seines Freundes schienen ihm nicht übertrieben. Er suchte nun ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber alle seine Mühe war umsonst. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging um so fleißiger durch diese Straße, und ward aus Eigensinn am Ende wirklich in Madam Lindner verliebt. Wenn er sie auf der Straße sah, ging er ihr nach, in der Kirche stellte er sich neben sie und suchte sie anzureden; aber sie gab weiter gar nicht auf ihn Acht, oder schreckte ihn mit einer sehr kurzen Antwort zurück. Es mag beym ersten Anblick sonderbar scheinen, daß viele Weiber, die sich kein großes Bedenken daraus machen, ihrem Manne untreu zu seyn, ihrem Liebhaber eine unwandelbare Treue schenken. Dies gehört zu den eigensinnigen und wunderbaren Launen des weiblichen Geschlechts, die sich am Ende auf eine feine Delikatesse hinausführen lassen, die dem männlichen Geschlechte ganz zu fehlen scheint.

Milberg ward durch sein Unglück gegen seine Geliebte und gegen seinen Freund aufgebracht; da ihm alle Besuche mißglückten, beschloß er sich an

beyden

beyden zu rächen; er dachte auf ein Mittel, seiner Rache auf eine gute und würksame Art genug zu thun. — Anton sah indeß mit blutendem Herzen den alten Ahlfeld täglich seine Geliebte besuchen, er verwünschte ihn im Herzen, aber diese Verwünschungen konnten ihm nichts helfen, er mußte in jedem Augenblicke fürchten, daß Caroline ihre Einwilligung zu der verhaßten Verbindung geben würde. — Milberg sprach ihn wieder und sagte, daß er eine Bitte an ihn habe: Madam Lindner, sagte er, ist gegen alle meine Bitten taub, für alle meine Aufmerksamkeiten blind und unempfindlich gewesen; ich achte sie seitdem um so höher, nur fürchte ich, daß ich sie durch meine Zudringlichkeit beleidigt habe, und das würde mich kränken. Um mich zu überzeugen, daß sie keinen Groll gegen mich hat, mußt du sie überreden, daß sie mich in deiner Gesellschaft in meinem Gartenhause besucht, wir wollen dann froh mit einander seyn, und wenn es nöthig seyn sollte, eine allgemeine Versöhnung feyern.

Anton hatte viel dagegen einzuwenden, aber sein Freund hörte nicht eher auf ihn zu bitten, und zu quälen, bis er ihm verspochen hatte, bey seiner Geliebten alles mögliche anzuwenden, um sie in die Gesellschaft seines Freundes zu führen. Madam hatte noch weit mehr dagegen einzuwenden, sie

gab aber auch den dringenden Bitten ihres Liebhabers nach, und der Tag ward festgesetzt, an welchem sie den Freund in seinem Gartenhause besuchen wollten. — Sie ahndeten nicht, daß dieser Tag für sie ein Tag des Unglücks seyn würde.

Milberg machte alles zu ihrem Empfange bereit, er ordnete die Tafel sehr geschmackvoll an, schrieb aber in der Bosheit seines Herzens zugleich einen Brief an den eifersüchtigen Mann, worinn er ihm meldete, daß wenn er seine Frau in artiger Gesellschaft finden wollte, er nur nach einem Gartenhause, welches er ihn näher bezeichnete, um eine gewisse Stunde kommen sollte. —

Madam Lindner lies sich von Anton, der sich am heutigen Tage wieder in seine ordentlichen Kleider geworfen hatte, nach dem Gartenhause führen. Man ißt, trinkt und lacht, als man plötzlich ein Gepolter vernimmt.

Milberg geht fort, um zu sehen, was es giebt und kömmt nicht wieder; das Gelärm nähert sich immer mehr, schon unterscheidet man die tiefe Baßstimme des alten Lindner, Madam will in Ohnmacht fallen, und Anton weiß nicht was er thun soll. Die Thür öffnet sich, und der erboßte Mann tritt herein, die Frau fällt würklich in Ohnmacht

macht und Anton erschrickt. Alles ist erstaunt sich hier anzutreffen, der Liebhaber kann nicht begreifen, durch welchen unglücklichen Zufall sich der Mann hieher veritrt habe, und der Mann steht wie versteinert, da er den Küchenjungen als einen jungen Herrn und als den Liebhaber seiner Frau wiederfindet. Hinter dem Herrn Lindner zieht eine ganze Schaar von Marqueurs, Köchen und Hausknechten einher, jeder mit den Waffen seines Standes versehen, alle stehn starr da und betrachten den verwandelten Küchenjungen, der sich Mühe giebt, Madam, die noch immer in Ohnmacht liegt, ins Leben zurückzurufen. — O glückliches Naturell der Weiber! Wenn Euch ein Unfall begegnet, der Euch in eine peinliche Verlegenheit setzen könnte, der Euer Herz mit Schmerzen erfüllen würde, o so entzieht Euch eine mitleidige Ohnmacht plötzlich dem Schauspiel, euer Genius entrückt eure Seele in fremde Gefilde, und Ihr vergeßt auf eine Zeitlang das Unglück, das Euch niederdrückt!

Sie schlug endlich die Augen wieder auf, und Anton zog den Degen um sich durch seine Feinde einen Weg zu bahnen; sie wichen ihm alle aus, und er gewann das freye Feld. — Hier sah er in großer Eil den Herrn von Ahlfeld mit mehreren Bedienten zu Pferde vorbeysprengen; er erfuhr von dem einen, daß Fräulein Caro-

line ihrer Tante entwischt sey, und man ihr jetzt nachsetze.

Unglücklicher Anton! rief der Liebhaber jetzt in Verzweifelung aus. — Sie ist entflohen, entflohen ohne dich; ein Freund hat dich verrathen, eine Geliebte verläßt dich, alle Plane, die ich aufbaue, wirft das verhöhnende Schicksal wieder um; ich verliere meine Zeit und meine Mühe in einem langweiligen, unaufhörlichen Spiele, das mich nie gewinnen läßt. — Er bedachte in der Leidenschaft nicht, daß er manches aus seinem Plane wohl hätte weglassen können, und daß er das Schicksal also sehr mit Unrecht anklage.

Wohin sollte er sich nun wenden? — Wohin war Caroline entflohn? — Er überläßt sich auf gut Glück dem Wege, schweift umher, sucht Carolinen in allen Dörfern und in allen Wäldern, und nach einigen Wochen kömmt er müde und verzweiflungsvoll in der Residenz des benachbarten Fürsten an. Er geht durch alle Straßen, er kehrt in einem Gasthofe ein, er frägt auf eine versteckte Art nach seiner Geliebten; aber da ist kein Mensch, der ihm Antwort geben kann.

Er hoffte immer noch, Nachrichten von seiner Geliebten zu bekommen, darum blieb er länger in

der Residenz. Er machte auch einige Bekanntschaften, die ihm die Zeit verkürzten, und nach einiger Zeit zog eine hübsche Kaufmannsfrau, die ihm gegenüber wohnte, seine Augen auf sich. Sie bemerkte ihn ebenfalls, und ohne daß er es wollte, war bald ein Augensprách zwischen ihnen entstanden. Da er Carolinen nicht wiederfand, so suchte er sich zu zerstreuen, und dies Abentheuer schien ihm also recht von selbst in den Weg zu kommen. Der Mann dieser Frau handelte mit Tüchern und andern Sachen, die zum Anzug gehören. Anton bemerkte den Augenblick, in welchem der Mann ausging, und sogleich war er selber bey der schönen Frau im Laden. Sie ward roth, verlegen, und fragte: was zu seinem Befehl stehe? Er forderte eine gestickte Weste, und die Frau suchte ihren ganzen Laden durch, ohne das Verlangte finden zu können, und schämte sich endlich, da eine Menge von Westen vor ihr lagen. Er bezahlte, was sie gefordert hatte, ohne auch nur im mindesten zu handeln, und da er nur gegenüber wohnte, nahm er die Weste selbst mit sich.

Es schien ihm jetzt eben nicht unschicklich, daß er sich nach ihrem Befinden erkundigte, wenn er vorbeyging; daß er sich bey dieser Frage etwas lange aufhielt, und hundert andre Fragen und Bemerkungen in sie verflocht, kann man leicht vermuthen.

muthen. Sie verstanden sich bald beyde, und Caroline war halb vergessen. — Der Leichtsinnige! vielleicht aber, daß seine Strafe nicht ausbleibt.

Er lernte auch den Mann kennen. Herr Wagemann war eine kleine, ziemlich alte Figur; er war vierzig Jahr alt, und gegen jedermann freundlich und höflich; er hatte ehedem Philosophie studirt, und in müßigen Stunden war sie noch jetzt sein Steckenpferd. Er freute sich jedesmal, wenn er in einem Gespräch weil und daher sagen konnte, nur mußte der andre oft sehr von der Langenweile leiden, wenn er ihm alle seine Gründe auseinander setzte. Dieser Mann gewann bald den Held unsrer Geschichte sehr lieb, weil dieser noch immer nicht ganz den Philosophen verläugnen konnte. Sie disputirten oft mit einander, und einer überzeugte den andern nicht. Anton ward auch zuweilen zum Mittagsessen gebeten, und hatte nun desto öfter Gelegenheit, die liebenswürdige Frau zu sprechen, und seine Unterhandlungen fortzusetzen. — Sie waren bald mit einander einig, und jetzt besuchte sie Anton zwar nicht mehr so häufig öffentlich, aber desto öfter schlich er sich heimlich zu ihr.

Er trat an einem Morgen ans Fenster — und — sieht er recht? — darf er seinen Augen trauen? — Caroline sitzt in dem Anzuge eines Dienstmädchens in dem Laden der Madam Wagemann! — Nein, er irrt sich nicht, sie ist es, und er taumelt erschrocken zurück.

Er freute sich, daß er Carolinen wieder gefunden hatte, und doch verdroß es ihn halb; vorzüglich, daß er sie jetzt, und unter diesen Umständen wiedersah, und besonders in jenem Hause. Dann überlegte er wieder, daß dies ihm eigentlich lieber seyn müsse, daß der Umgang mit dieser Frau ihm vielleicht selber behülflich seyn könne, um Carolinen wieder in eine anständigere Lage zu versetzen. — Er wiegt sich mit hundert Vorstellungen ein, und redet einer Leidenschaft das Wort, indem er noch über Carolinens Zustand nachzudenken glaubt.

Er schlich zu Madam Wagemann hinüber. — Haben Sie, fragte sie ihn, das hübsche Mädchen bemerkt, das seit gestern in meinen Diensten ist? — O ja! — Ey, wie lebhaft Sie antworten; nur keine Untreue, mein Herr! — Wie können Sie daran denken? Aber wo haben Sie sie her? — Sie kam gestern zu mir, und bat so flehentlich, daß ich sie in meine Dienste nehmen sollte, daß

ich's dem armen hübschen Kinde nicht abschlagen konnte.

Anton fand bald Gelegenheit, Carolinen allein zu sprechen; um sich nicht zu verrathen, mußten sie beyde die Freude über ihr Wiedersehn unterdrücken. Er verdeckte sein Verhältniß mit Madam Wagemann, und vertröstete seine Geliebte auf eine baldige Befreyung aus ihrem jetzigen Stande. Er versprach alles anzuwenden, um sobald als möglich mit ihr glücklich zu seyn.

Sie erzählte ihm, wie sie an demselben Abend entflohen sey, als sie mit Ahlfeld hätte verlobt werden sollen; nach manchen Drangsalen habe sie sich hieher gewandt, und um nicht so leicht aufgefunden zu werden, Dienste genommen.

Die Frau Wagemann war auf ihren Liebhaber eifersüchtig, und ließ ihn daher in ihrem Hause nicht allein; außerdem fand sich aber auch keine Gelegenheit, daß Anton seine Geliebte sprechen konnte, und so schlich eine Woche nach der andern hin. — Den Nachbarn und Freunden Wagemanns war indessen das Verhältniß zwischen der Frau und dem jungen Menschen nicht verborgen geblieben; es giebt immer eine Menge dienstfertiger Leute, die sich ein großes Verdienst daraus

machen, auch den Ehemann über solche Verhältnisse aufzuklären, nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus bloßer Freude an Zwist und an Klätschereyen.

Der philosophische Kaufmann hörte aber nur wenig auf das, was ihm alle seine Nachbarn so häufig ins Ohr sagten. — Ich bin, sagte er zu sich selbst, der Treue meiner Frau versichert, denn sie hat sie mir versprochen; sie hat bisher alles gehalten, was sie versprochen hat, warum soll ich denn nun glauben, daß sie gerade dies Versprechen nicht halten wird? Es giebt hier nur zweyerley Fälle. Entweder meine Frau liebt mich, nun so bin ich gewiß, daß sie mir ihre Treue bewahrt: oder sie liebt mich nicht, was kann mir dann vernünftigerweise daran liegen, wenn sie ihre Treue bricht? —

Man sieht, Herr Wagemann war zu einem Ehemann geboren, und wenn alle Männer so dächten, würde man nicht so oft in den Familien die traurigen Scenen sehn, die die Eifersucht veranlaßt.

Das Ohrengespräch mit dem Kaufmann hatte gar kein Ende, ja man sagte es ihm bald laut. In allen Gesellschaften fing er an mit seiner Kaltblütigkeit der Gegenstand des Spotts zu werden;

man

man nannte ihm so oft das Wort Ehre, und suchte sein Gefühl dafür empfindlich zu machen, daß sein Blut am Ende anfing schneller zu laufen. Fremdes Gefühl steckt uns oft an, wir nehmen weit leichter von einem Fremden ein Vorurtheil auf, als wir uns von seinen Gründen überzeugen lassen. Er nahm sich aber dennoch vor, seine Frau nicht eher zu bestrafen, bis er sich mit seinen eignen Augen von ihrer Untreue überführt hätte, und dazu fand sich sehr bald Gelegenheit.

Er that eines Tages als wenn er ausgehe, und sah, daß bald nachher Anton nach seinem Hause hinüberschlich. Durch eine Hinterthür kam er nun zurück, öffnete sich mit seinem Hauptschlüssel die Zimmer, und ging in einen Saal, der dicht an die Schlafstube seiner Frau stieß. Er hätte nicht nöthig gehabt, durch die Spalte der Thür zu sehn, um völlig von ihrer Untreue überzeugt zu seyn; aber er wollte dennoch auch sein Auge überzeugen, und nun sah er eine Scene, die Julio Romano vielleicht sehr mahlerisch würde gefunden haben, und auf die Aretino vielleicht sehr niedliche Verse gemacht hätte; ihm gefiel aber diese Perspektive gar nicht, und seinem Gedächtnisse wollte kein einziger Vers beyfallen. — Er schlich sich wieder fort und nahm sich nun fest vor, sich an seiner Frau auf eine exemplarische Art zu rächen.

Er verbarg indeß diesen Vorsatz sehr geschickt; er war gegen seine Frau und ihren Liebhaber eben so freundlich, als gewöhnlich, und sprach eben so gern als sonst über philosophische Materien. Acht Tage waren indeß verflossen, als Wagemann unsern Helden zum Mittagsessen zu sich bat; es war oft geschehen, und niemand fand darinn etwas Auffallendes. — Anton kam, der Kaufmann war sehr vergnügt, und trank bey Tische mehr, als gewöhnlich, so daß er am Ende einen ziemlichen Rausch zu haben schien. Die Frau und ihr Liebhaber lachten oft über seine Späße und komischen Stellungen, und er lachte selber aus vollem Halse mit. Gegen Abend schlug er selbst zuerst vor, nach der Komödie zu fahren, und man nahm gern seinen Vorschlag an; die Frau bat nur um die Erlaubniß, auch ihr Mädchen mitnehmen zu dürfen, und der Mann willigte um so lieber ein, weil er diese mit in das Complot gegen seine Ehre verwickelt glaubte. Man fuhr weg, und der Kutscher hatte schon am vorigen Tage seine Ordre bekommen. Der Wagen hält still, alle erstaunen; der Mann bittet seinen Freund auszusteigen und zu klingeln; dieser thuts. — Wo sind wir denn? ruft die Frau; die Klingel wird gezogen, eine große eiserne Gitterthür geht auf, und der Wagen rollt hinein.

Anton steht noch immer in tiefen Gedanken vor der Thür, immer im Begriff, noch einmal zu klingeln, um zu sehen, wo seine beyden Geliebten geblieben sind. — Die Thür öffnet sich wieder, der Wagen fährt wieder heraus, der Kaufmann nur allein drinnen, der aus vollem Halse lacht, als er Anton noch vor der Thür stehn sieht.

Ein altes Mütterchen ging grade durch die einsame Straße, und Anton geht auf sie zu, um zu fragen, was das große Gebäude mit der eisernen Thüre für ein Haus sey. — Dies Gebäude da? je, das Zuchthaus, lieber Herr. — Anton fuhr zusammen.

Wird das Schicksal, sagte er ergrimmt durch die Zähne murmelnd, noch nicht bald müde seyn, mich zu verfolgen? — Diesmal sagte er weiter nichts, denn der Schmerz und Zorn fielen ihn zu plötzlich an.

Er ging mit der alten Frau, die in der Nähe wohnte, und da in ihrem Hause grade ein Zimmer leer war, zog er bey ihr ein. — Er erfuhr von ihr, daß der Präsident von Mohrfeld, ein sehr strenger und harter Mann, neben andern Geschäften auch die Oberaufsicht über das Zuchthaus habe; daß er die Züchtlinge sehr streng halten ließe; daß sie selbst einmal in Gefahr gewesen sey, hineinzu-

kommen, weil sie aus christlicher Barmherzigkeit zwey armen verliebten Leuten in ihrem Hause Zusammenkünfte verschafft habe; daß die Frau des Präsidenten aber eine desto gutherzigere Dame sey, daß sie besonders viel von den Herren Geistlichen halte, und in manchen Stunden auch über ihren Mann viel vermöge. — Anton ließ von allem dem, was sie ihm erzählte, kein Wort auf die Erde fallen.

Wagemann und der Präsident waren ein paar alte Freunde; daher war es dem Kaufmann sehr leicht geworden, mit ihm die Bestrafung seiner Frau zu verabreden. — Dem Präsidenten fiel bald Carolinens Schönheit auf, und da er hörte, daß sie unschuldig sey, gab er ihr heimlich ein Zimmer in seinem Hause zu bewohnen, und bestürmte sie täglich mit Bitten und Versprechungen. Caroline aber war taub für seine Stimme; sie dachte nur immer an ihren unglücklichen treulosen Liebhaber.

Dieser hatte noch immer nicht gelernt, daß seine Plane nichts taugten, und hatte schon wieder einen andern fertig, der so genau auf die Umstände kalkulirt war, daß er gar nicht zweifelte, er müsse den glücklichsten Erfolg haben. Schon am folgenden Morgen geht er in dem eleganten Anzuge eines Geistlichen dem Hause des Präsidenten vorbey;

 die

die schlanke Figur, das blühende Gesicht zogen die Aufmerksamkeit der Präsidentin auf sich; er sahe sie und grüßte sie sehr ehrerbietig; freundlich erwiederte sie diesen Gruß. — Täglich ging er ein paarmal vor dem Hause vorbey; sie stand jedesmal am Fenster, jedesmal wechselte er mit ihr ein paar zärtliche Blicke. — Die Alte war die Vertraute seiner Intrigue, und sie rieth ihm jetzt, ein Billet an die Präsidentin zu schreiben, das sie selber überbringen wolle. — Er folgt ihrem Rath, und die Alte macht sich auf den Weg.

Die Präsidentin freut sich, eine alte Bekanntschaft wieder zu sehen, sie nimmt den Brief, und die Alte entfernt sich wieder, um am Nachmittage Antwort zu holen. Sie hat schon angefangen, ihn zu lesen, aber ihr Mann ist heimlich ins Zimmer getreten, und nimmt ihr itzt mit einer plötzlichen Wendung den Brief aus der Hand. — Er liest, und sie kann nichts anders thun, als in Ohnmacht fallen.

Schönste Frau,

Werden Sie meine Kühnheit zu groß finden, wenn ich, als ein Unbekannter, es wage, Ihren unwiderstehlichen Reizen zu huldigen; wenn ich sogar wage, Ihnen dies zu gestehn? Aber verbieten Sie der Sonne zu leuchten, und Ihrer Schön-

heit, die Augen aller Männer auf sich zu ziehn. — O hören Sie einen unglücklichen Liebhaber an, der aus mehr als einer Ursache Sie zu sprechen wünscht, den das Schicksal zur Verdammniß scheint auserlesen zu haben, daß er in hoffnungsloser Liebe verschmachten soll. Hören Sie mich an, das Haus der Ueberbringerin ist ein Zufluchtsort für geheimnißvolle Geständnisse; wenn Sie mich unaussprechlich glücklich machen wollen, so machen Sie, daß ich Sie heut Abend dort sprechen kann, nur auf wenige Minuten, nur um Ihnen ein Geheimniß und eine Bitte vorzutragen, an deren Erfüllung mein Leben hängt. — Finden Sie diese Worte zu dreust, und habe ich überhaupt, von Ihrer Schönheit geblendet, zuviel gewagt, zürnen Sie auf mich; so muß ich mich unterschreiben

der Unglücklichste aller Sterblichen.

Er hatte diesem Briefe mit Vorbedacht diese zweydeutige Wendung gegeben, weil er der Präsidentin seine Liebe zu Carolinen und ihr Schicksal entdecken wollte: ob dieser Plan klug gewesen wäre, steht noch immer zu bezweifeln, da er aber sogleich in der Anlage durch einen Zufall scheiterte, so hat die Erfahrung nichts darüber entscheiden können.

Der

Der Präsident wüthete, und seine Frau warf sich ihm zu Füßen; sie betheuerte ihre Unschuld, er hörte sie nicht. — Wie kann der Bube so frech seyn, rief er aus, wenn er Sie nicht gesprochen hat? — Aber ich schwöre Ihnen, daß es so ist. — Gut, wir wollen sehn, setzen Sie sich nieder und schreiben, was ich Ihnen diktiren werde.

Die Frau setzte sich nieder, und der Präsident diktirte folgendes Billet:

Mein Herr!

So gerne ich Ihren Vorschlag annähme, so seh ich mich doch gezwungen, heute zu Hause zu bleiben. Aber um vier Uhr bin ich allein, machen Sie mir das Vergnügen, mich zu besuchen, aber in weiblichen Kleidern, die Ihnen gewiß sehr gut stehen müssen. Ich bin

Ihre Freundin.

Wie freute sich Anton, als er dieses Papier erhielt! Er ahndete nichts von seinem Unglück. — Die Alte mußte sogleich einen weiblichen Anzug besorgen; er kleidete sich an, und ging mit tausend Hoffnungen nach dem Hause des Präsidenten. — Ein Bedienter führte ihn in das Zimmer der Präsidentin, und bat ihn nur einen Augenblick zu verweilen, da die Präsidentin Besuch habe, der sich aber bald entfernen würde.

Anton hört Jemand kommen, er wird blaß, denn es ist der Präsident. — Da meine Frau, fing dieser an, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu sehen, so wäre es sehr unartig von mir, eine so schöne Dame ganz allein zu lassen. — Man setzt sich, und der Präsident fängt ein Gespräch an, das dem verkleideten Anton die höchste Angst verursacht. Er steht auf um sich zu entfernen, er verspricht ein andermal wieder zu kommen, aber der Präsident nöthigt ihn so dringend da zu bleiben, daß er es nicht abschlagen konnte. — Gut, daß ich daran denke, fing der Präsident wieder an, Sie können mir vielleicht einen Rath ertheilen, in einer Sache, die mir sehr auf dem Herzen liegt. — Ich? — Ein unverschämter junger Geistlicher hat die Frechheit, sich in meine Frau zu verlieben, das könnt ich ihm vielleicht noch verzeihen; aber sehn Sie, er erkühnt sich, ihr diesen schändlichen Brief zu schreiben. — Er gab Anton seinen eigenen Brief; der unglückliche Liebhaber machte Mine vom Stuhl zu fallen. — Nun, was sagen Sie, fragte der Präsident, wie würden sie diesen Niederträchtigen bestrafen! — Ich würde ihm verzeihn, sagte Anton stotternd! — Da sind Sie frömmer, als ich, denn das ist gar nicht mein Wille, sondern ich habe diesen Unverschämten kommen lassen, um ihn recht derb zu züchtigen. —

Anton zitterte heftig; der Präsident winkte, und vier Bedienten traten herein, jeder mit einer großen Ruthe bewaffnet. — Sie warfen sich auf ihn, und vollzogen eben die Exekution an ihm, die vor einiger Zeit in Paris an den erklärtesten Jakobinerinnen zur Freude vieler Zuschauer vollzogen worden ist. Bey jedem Streiche rief Anton aus: O Schicksal, Schicksal! welch ein schändliches Ende nehmen auf deinen Befehl alle meine Plane!

Als diese Züchtigung vorbey war, glaubte er sich entfernen zu können, aber der Präsident trat ihm in den Weg. — Wir sind noch nicht fertig, sagte er, wir wollen noch beyde einen guten Freund besuchen, einen Prälaten, dem ich doch einen Geistlichen überliefern will, der seinem Stande so große Ehre macht.

Anton's Bitten waren vergebens, er war die Treppe hinuntergeführt, es war unterdeß Abend geworden, eine Kutsche hielt vor der Thür und man stieg hinein. — Vor dem Hause eines Priors ward still gehalten, man ging hinein, der Präsident voran, und das Mädchen, das ihm folgt, sinkt dem Prior weinend in die Arme, es war Caroline, seine Nichte.

Sie hatte in der Dunkelheit vor dem Hause die Hand ihres Geliebten ergriffen, und war statt seiner in den Wagen gestiegen; sie bat jetzt kniend den Präsidenten im Namen ihres Liebhabers um

Ver-

Verzeihung, der ihm nach der harten Züchtigung auch gern vergab, so wie seiner Frau, die jetzt den Schein der Unschuld für sich hatte. Anton ward geholt, er überließ sich ganz der Empfindung der Zärtlichkeit, als er Carolinen wieder sah, und damit er endlich einmal etwas zum Lobe des Schicksals sagen könne, kam noch an demselben Abend Carolinens Vater an und trat bey dem Prior ab; vom allgemeinen Flehen bestürmt, verstand er sich zu einer ansehnlichen Aussteuer, und Anton erhielt nach so vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu seiner Verbindung mit Carolinen die Einwilligung seiner Eltern.

Der Kaufmann Wagemann nahm seine Frau, allen seinen Nachbarn zum Trotz, wieder zu sich; er war seitdem noch hartnäckiger in seiner Philosophie geworden, und lebte mit ihr, wie ehedem. —

Am Hochzeittage sagte Anton, indem er seine Frau in seinen Armen hielt: o Schicksal, so hast du dich endlich mit mir versöhnt? —

So tief liegen manche Schwachheiten im Menschen. Das Schicksal hatte es nie der Mühe werth gefunden, sich mit ihm zu entzweyen.

Der alte Ahlfeld sagte um sich zu trösten: Ich sehe, das Schicksal will durchaus daß ich kein Hahnrey werden soll.

XIII.

Gerade in einer der besten Reden, die einer der berühmtesten Prediger von der Kanzel hielt, war es, in welcher der junge Baron von Biederfeld seine Augen auf das junge, sittsame Fräulein von Bergen warf. Die Kirchen dienen sehr oft zum Gottesdienste der Liebe, und die beyden jungen Leute sahn sich hier öfter; er ging ihr nach, wenn sie die Kirche verließ, und fand jedesmal Gelegenheit, ihr etwas Verbindliches zu sagen, oder ihr in dem Gedränge den Arm zu bieten, so daß die arme Amalie jedesmal mit einem feuerrothen Gesichte aus der Kirche in die freye Luft trat.

Ihrer

Ihrer Mutter, die eine sehr kluge Frau war, entgingen, troß ihres scharfsichtigen Blickes, alle diese Kleinigkeiten, wie es denn sehr oft bey verständigen Leuten der Fall ist. Sie erhalten ihren Scharfsinn in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und übersehen völlig eine Menge von geringfügigen Umständen, die nur gar zu oft, im Fortlaufe der Zeit, ihre klug ausgedachten Plane zertrümmern. Amaliens Mutter war eine Frau mit einer fast männlichen Gemüthsart; sie hatte in ihrer Jugend viel gelesen und gedacht, ja sich selbst mit einigen Büchern der Gelehrsamkeit bekannt gemacht; ihr Vater hatte sie früh an einen Mann verheyrathet, der ihr gleichgültig war, und den sie nach der Hochzeit nur aus Pflicht und Gewohnheit liebte. Ihr waren daher alle Empfindungen der Liebe, und ihre Leiden und Freuden, unbekannt geblieben. Die Liebe ist es eigentlich, die dem edlen Charakter die letzte Vollendung geben muß; bey ihr waren, bey allen Vortrefflichkeiten, die rauhen und widrigen Ecken geblieben. Sie hatte ihre Tochter nach einem eigenen Systeme erzogen, das sie aus keinem Buche gelernt hatte; sie hatte vorzüglich gestrebt, Amalien zu ihrer Vertrauten zu machen, die ihr keinen ihrer Gedanken, nicht die unbedeutendste ihrer Empfindungen verschwiege; es war ihr auch bis in das achtzehnte Jahr ihrer Tochter gelungen, so daß das Verhältniß zwischen beyden mehr wie

zwischen

zwischen zwey Geschwistern war, als wie man es gewöhnlich zwischen Eltern und Kindern findet.

Aber in dieses achtzehnte Jahr fiel die merkwürdige Predigt, in welcher sich Biederfeld und Amalie zum erstenmale sahen. Wer kann die magische Kraft beschreiben oder begreifen, die so oft in einem einzigen Blick eines schönen Auges liegt? Amalie konnte dem Zuge gar nicht widerstehen, der jedesmal in der Kirche ihren Kopf dahin drehte wo Biederfeld stand, und Biederfeld hatte jedesmal eine solche Stellung gewählt, daß er in der ganzen Kirche nichts weiter als seine geliebte Amalie sehn konnte.

Man traf sich von ohngefähr in Concerten und in der Komödie, man sprach mit einander, und hatte sich hunderterley unbedeutende Sachen zu erzählen. Biederfeld hätte gern um die Hand des Mädchens angehalten, allein sein Vermögen war zu klein, um diesen verwegenen Schritt zu wagen, und da er wußte, daß die Frau von Bergen zwar so viel besaß, um mit ihrer Tochter anständig leben zu können, aber nichts weniger als reich war, so verwünschte er in manchen Stunden den Zufall, seine Armuth, und die drückenden Verhältnisse unsrer Welt. Hundertmal nahm er sich vor, Amalien zu vergessen und sie nicht weiter

aufzusuchen, und das Schicksal spielte ihm immer den Streich, daß er sie noch an demselben Tage irgendwo sah, und wenn er nur einen einzigen streifenden Blick ihres glänzenden Auges auffing, so hob ein Seufzer seine Brust, und alle seine Vorsätze kamen ihm so abgeschmackt vor, daß er sich selbst hätte verachten müssen, wenn er noch weiter daran gedacht hätte sie auszuführen.

Amalien ging es fast eben so. Sie konnte es selbst nicht begreifen, warum es ihr unmöglich sey, ihrer guten Mutter von Biederfeld und seiner Schönheit zu erzählen. Sie hatte schon oft seinen Namen auf der Zunge, aber wenn ihr dann der gütige aber doch ernste Blick ihrer Mutter begegnete, so schlug sie beschämt die Augen nieder, und fing von irgend einer Kinderey zu reden an, die ihr aber gegen ihre Liebe sehr ernsthaft und bedeutend vorkam.

Es kam aber bald eine Zeit, wo sie aus einer andern Ursache schwieg. Jetzt kamen ihr ihre Empfindungen nicht mehr kindisch und abgeschmackt vor, so daß sie sie aus Schaam verbarg, sondern sie fühlte sich nun über ihre Mutter erhaben, sie machte aus ihrer Liebe ein Geheimniß, weil sie sich einbildete, kein anderes Wesen könne die hohen und lautern Empfindungen ihres Herzens

begreifen, jedes fremde Ohr dünkte ihr unheilig, um ihm den Namen Biederfeld und ihre Wünsche anzuvertrauen. Sie ward jetzt nachdenkend und liebte die Einsamkeit, sie las Gedichte mit Entzücken, und saß stundenlang in Träumereyen verlohren, so daß sie nichts sah und hörte, was um sie her vorging, und wie aus dem Schlafe auffuhr, wenn die Mutter sie zuweilen rief. Diese aber bemerkte noch immer nichts, sondern meinte, das lustige, flüchtige Mädchen komme nun nach und nach zu Verstande.

So gewiß ist es, daß alle Menschen, die wir im gemeinen Leben klug und verständig nennen, nur bis auf eine gewisse Linie mit ihrer Klugheit reichen, und sich jedesmal verrechnen, wenn sie sich weiter wagen. Die Frau von Bergen hatte nie geliebt, sie verstand also alle Symptome der Liebe an ihrer Tochter unrecht; ihre ganze Erziehung bis dahin war sehr gut und consequent gewesen, sie hatte für alle Fälle stets die besten und wirkendsten Mittel in Bereitschaft, aber hier verließ sie ihr guter Genius völlig, so daß sie ihre Tochter ganz frey und ungehindert den Weg gehen ließ, den sie sich selber ohne alle andre Beyhülfe gebahnt hatte.

Es gab freylich auch manche Stunden, worinn Amalie sich das unvernünftige ihrer Leidenschaft

vorwarf, und wenn nur jemand gewesen wäre, dem sie sich ganz hätte vertrauen können, so wäre auch ihre Heilung vielleicht nicht unmöglich gewesen. Aber vom ersten Augenblicke hatte ihre Liebe den Reiz des Geheimnißvollen bekommen, das bewog sie, alles was vorfiel, jeden Blick und jede unvermuthete Zusammenkunft, jedes gesprochene Wort und jede kleine Aufmerksamkeit als ein heiliges Geheimniß zu betrachten, dessen Verrath ihr Unglück machen würde. — Er war so schön und liebte sie so innig, wie hätte sie so grausam seyn können, ihn nicht mit aller Zärtlichkeit wieder zu lieben?

Er drückte ihr eines Tages ein Billet in die Hand, so daß es niemand bemerkte. Sie besann sich am Abend lange ob sie es lesen sollte, ja sie hatte schon angefangen sich auszuziehen, um sich schlafen zu legen, als sie es dennoch erbrach, und unter langem Herzklopfen folgende Worte las:

„Die Liebenswürdigste ihres Geschlechts verdient auch die höchste Liebe; für Sie war mein „Herz geschaffen, weil es der Liebe am meisten „fähig ist. Vom ersten Augenblicke, in welchem „ich Sie sah, war es Ihr Eigenthum. Die „Bande, die mich fesseln, sind zu süß, als daß „ich jemals streben könnte, sie zu zerreißen: „aber wäre es Ihnen wohl möglich, für die

„hef-

„heftigste Liebe unempfindlich zu seyn, wenn „das höchste, das einzige Glück meines Lebens „darinn besteht, Ihnen nicht gleichgültig zu „seyn?“

Amalie las das Billet, und las es immer wieder von neuem, sie wußte es schon auswendig, als sie noch immer nicht den Inhalt ganz begriffen hatte. Sie überlegte dann lange, wie sie sich nehmen solle, sie ergriff die Feder, um in ein paar Zeilen zu antworten, und kam in zehn Briefen, ohne daß sie es bemerkte, in so weitläuftige, rührende Tiraden hinein, in denen sie von Unglück und Liebe, von Sehnsucht und Unmöglichkeit, Thränen und Verzweiflung durcheinander sprach, daß sie vor sich selber erschrack, und es nur nach einer großen Selbstüberwindung dahin brachte, daß sie ihrem Liebhaber in wenigen und zweydeutigen Worten Bescheid gab. Sie legte sich hierauf zu Bette, konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen.

Die Erklärung von beyden Seiten war nun förmlich geschehen, und mit der Annahme des ersten Briefes war zugleich eine große und ununterbrochene Correspondenz eröffnet. Der Liebhaber fand fast an jedem Tage Gelegenheit, seinem Mädchen einen Brief zuzustecken oder zustecken zu lassen. Geheime Zusammenkünfte wurden veranstaltet,

und alles ging den Weg den solche Intriguen gewöhnlich nehmen, das Geheimniß wird zur Gewohnheit, und mit jedem neuen Tage werden neue Billette geschrieben, oder neue Zusammenkünfte veranstaltet.

Einige aufmerksame Beobachter, deren Geschäft es ist, alle Anekdoten und Familien-Vorfälle zu wissen, und die über alle Liebschaften ein förmliches Register halten, wollten nach einem halben Jahre bemerken, daß sich Biederfeld und Amalie weit seltner an öffentlichen Oertern sähen, weit weniger mit einander sprächen, und sich oft beyde zu vergessen schienen. Sie schlossen auf einen Zank, auf eine Kälte, die gewöhnlicherweise irgend einmal bey solchen Begebenheiten eintritt, und oft durch die kleinsten Zufälligkeiten veranlaßt wird; ob sie sich irrten oder nicht, wird der Leser aus dem Verfolge dieser Erzählung erfahren, aber Amalie gab ihnen wenigstens zu ihren Schlüssen alle Gelegenheit, denn sie war außerdem zerstreut und traurig, man bemerkte daß sie oft für sich seufzte, ein geheimer Kummer schien an ihrem Herzen zu nagen.

Ihrer Mutter selbst war seit einiger Zeit diese Veränderung im Wesen Amaliens aufgefallen, sie hatte aber nur wenig daraus geschlossen, weil sie überzeugt war, ihre Tochter würde sich ihr

schon

schon entdecken, wenn sie irgend etwas auf dem Herzen hätte. Amalie aber entdeckte ihr nichts, sondern bat bloß um die Erlaubniß, irgend ein musikalisches Instrument lernen zu dürfen; sie wählte vor allen übrigen die Laute, und sagte, sie hätte von einem Frauenzimmer sprechen hören, das sie vorzüglich gut spiele, man schickte nach dieser, und Amalie nahm täglich eine Stunde.

Bey den ersten Stunden war die Mutter selbst zugegen, und freute sich über die schnellen Fortschritte die ihre Tochter machte. Amalie begriff in kurzer Zeit die Anfangsgründe der Kunst, und ihre Lehrmeisterinn war außerordentlich mit ihr zufrieden. Die Mutter, die oft Besuche zu geben hatte, oder durch ein andres Geschäft abgehalten wurde, ließ ihre Tochter nachher in ihren Lehrstunden allein, und schon nach einigen Wochen konnte ihr Amalie am Abende kleine Arien auf ihrer Laute vorspielen.

Plötzlich blieb die Lehrmeisterinn aus, sie schien verschwunden, denn Niemand konnte von ihr Nachricht gegen. Die Mutter war betrübt, daß die Lehrstunden unterbrochen wurden, und Amalie noch mehr, die gerade im Begriff gewesen war, auf der Laute eine Künstlerinn zu werden. Amaliens Betrübniß kehrte wieder, und die Mutter

erkundigte sich nun selbst bey ihr, was ihr fehle, erhielt aber keine befriedigende Antwort.

Um diese Zeit ward eine Vermählung bey Hofe gefeiert, und die öffentlichen Lustbarkeiten, die Pracht der Residenz, zog den Adel der Provinzen nach der Hauptstadt. Unter den Fremden, welche täglich ankamen, befand sich auch der Graf Holfeld, einer der reichsten Edelleute, und aus einer der angesehensten Familien; er war ein Mann, der durch seine angenehme Bildung und durch einen edlen Anstand sich jedermann empfahl, er war dreyßig Jahr alt, und hatte sich auf Reisen gebildet; er besaß nicht jenes abgeschmackte, galante Wesen vieler jungen Herrn, aber seine Unterhaltung war dafür auch um vieles angenehmer und verständiger, wenn nämlich der, mit dem er sprach, Verstand genug hatte, um seinen Witz zu verstehn.

Der Graf sah Amalien von ohngefähr im Theater, und vom ersten Augenblick intereßirte er sich für sie; er machte die Bekanntschaft der Mutter, und war häufig und am Ende fast täglich in ihrem Hause; er versäumte nichts, um seine Aufmerksamkeit für Amalien zu beweisen, er war ihr Begleiter zu allen Concerten und Bällen, und die ganze Stadt sprach schon von ihm als dem künftigen

Gat=

Gatten des Fräulein von Bergen, als Amalien dieser Gedanke noch gar nicht eingefallen war.

Die Mutter sah die Zuneigung des Grafen mit Wohlgefallen, sie hatte bis jetzt ihrer Tochter in Ansehung ihrer Hand völlige Freiheit gelassen, und schon mehrere Parthien zurückgewiesen, weil die Liebhaber nicht gewußt hatten, sich Amaliens Liebe zu erwerben; sie war überzeugt, ihre Tochter würde die Verdienste des Grafen erkennen, und nichts gegen seinen Antrag einzuwenden haben. — Amalie schien auch dem Grafen entgegenzukommen, ihre Heiterkeit kehrte etwas zurück, und sie war sehr gern in seiner Gesellschaft.

Die Mutter irrte nicht, wenn sie einen Heyrathsantrag des Grafen erwartete, denn kaum waren vierzehn Tage verflossen, als der Graf ihr seine Vermögensumstände auseinander setzte, und um die Hand ihrer Tochter bat. Sie antwortete, daß dies ganz allein von Amalien abhinge. Der Graf verließ sie, und die Mutter ließ die Tochter rufen, um sie selbst um ihre Neigung zu fragen.

Das Zimmer ward verschlossen, und die Mutter fing an: Liebe Tochter, du hast gesehn, daß es nie meine Absicht gewesen ist, dich zu irgend einer Heyrath zu zwingen, wenn die Parthie auch noch

so vortheilhaft war, ich habe alles immer auf deinen Ausspruch ankommen lassen: der Graf hat um dich angehalten, sage mir aufrichtig, kannst du ihn lieben?

Ich erkenne, antwortete Amalie, die Vorzüge des Grafen, ich schätze ihn so, wie ich bis jetzt noch keinen Mann geschätzt habe, ich würde an seiner Seite eine glückliche Gattin seyn, aber liebste Mutter, ich kann ihn nicht heyrathen!

Du achtest ihn, du würdest mit ihm glücklich seyn, und kannst ihn doch nicht heyrathen? Wie verstehst du das?

Amaliens Augen flossen von Thränen über, sie stand auf, und sank zu den Füßen ihrer Mutter nieder, sie schluchzte und konnte nicht sprechen. Ein gewaltiger Schmerz schien ihr Inneres zu erschüttern, einzelne Ausrufungen entfuhren ihr unwillkührlich.

Was ist dir, meine Tochter? rief die Mutter aus. Was ist dir, mein Kind? — dein Herz wird zerrissen, schütte dein Leiden aus in den Busen deiner Mutter.

Ach! rief Amalie, Ihre Tochter ist sehr unglücklich; darf ich Ihnen mein Unglück vertrauen?

trauen? Wird sich Ihre zärtliche Liebe nicht in Haß und Abscheu verwandeln? — Ach nein, denn meine innere Quaal, meine Verzweiflung hat mich schon hinlänglich bestraft.

Nun so rede, meine Tochter! O ich unglückliche Mutter! Sollte ich mich in dir geirrt haben? — Sollte alle meine Zärtlichkeit, meine liebevolle Sorge unnütz gewesen seyn? —

Ich will sie nicht hintergehn, sagte Amalie mit einem schmerzlichen Ton, ich habe Sie lange genug hintergangen, aber jetzt will ich aufrichtig seyn. — Ja, Mutter, Sie sehn zu Ihren Füßen ein unglückliches, ein verführtes Mädchen, die desto unglücklicher ist, da der geliebte Verführer sie nach dem Verlust ihrer Unschuld verlassen hat.

Die Mutter erschrack. Welcher Schmerz, von ihrem einzigen, geliebten Kinde dies Bekenntniß zu hören; sie betrachtete sie lange stumm, dann hob sie sie sanft von der Erde auf, und schloß sie in ihre Arme.

Du bist doch mein Kind, meine geliebte Tochter, rief sie aus. — Laß uns jetzt daran denken, wie wir dein Unglück erleichtern, statt darüber zu klagen. Trockne deine Thränen, und vertraue

dich mir ganz; dieser Fehltritt wird dir für die Zukunft die beste und lehrreichste Warnung seyn.

Amalie weinte von neuem, und beschwor ihre Mutter, ihr zu verzeihen. Sie entdeckte ihr, daß sie sich seit zwey Monaten schwanger fühle, und die Mutter fing an, über ihren Zustand nachzudenken.

Meine Tochter, fing sie an, der Graf will dich heyrathen, und sein Antrag ist für uns der vortheilhafteste. Es wäre etwas leichtes, die Heyrath jetzt zu vollziehen, und ihn zu hintergehen; man könnte ihn auch mit deiner Niederkunft betrügen, aber mein Gefühl empört sich dagegen. Das Geheimniß könnte endlich doch entdeckt werden, und du wärst dann doppelt unglücklich. Auch verheimlichen wollen wir deine Schwangerschaft nicht, um dich nach der Entbindung mit ihm zu verheyrathen, sondern die ganze Welt soll sie erfahren. — Nur muß alles nach meinem Plan mit großer Behutsamkeit und Vorsicht gethan werden, besonders muß der Graf noch einige Zeit hingehalten werden. — Frage mich jetzt noch nicht, wie alles dies veranstaltet werden soll; genug, ich werde dir alles weitläuftig vorschreiben, was du thun und lassen sollst. — Aber jetzt erzähle mir umständlich deine Geschichte.

Ich

Ich soll also alle Schmerzen von neuem empfinden? sagte Amalie. — Sie bedachte sich einen Augenblick, und dann erzählte sie, was der Leser zum Theil schon weiß, ihre Liebe gegen Biederfeld, wie diese Leidenschaft entstanden und gewachsen sey, und welchen unglücklichen Ausgang sie endlich genommen habe.

Ich bat Sie so inständig, sagte sie, mir auf der Laute Unterricht geben zu lassen; ach! dies war nichts als eine Erfindung meines Liebhabers, weil er dies Instrument vorzüglich gut spielte. Er kam in Weiberkleidern, und wir waren täglich allein. — Seine Liebe, meine Schwachheit, — die Gelegenheit, — ach! ich vergaß endlich mich und die Tugend, und stürzte in den Abgrund, der mich seitdem so elend gemacht hat. — Kaum war der Fehltritt geschehn, so verließ mich der Ungetreue plötzlich; er kam nicht wieder, und ich habe seitdem nicht einmal einen Brief, nicht eine einzige Nachricht von ihm erhalten, wo er sich aufhält.

Amalie weinte und seufzte von neuem. Die Mutter tröstete sie, soviel sie konnte. Wir müssen, sagte sie endlich, auf Mittel denken, deine Schande zu verhüten. — In acht Tagen sollst du verheyrathet seyn, aber nicht an den Grafen, ob ich dich gleich für ihn bestimmt habe.

Ich

Ich bitte Sie, liebe Mutter, sagte Amalie, erklären Sie mir das Räthsel, das mir durchaus unbegreiflich ist.

In acht Tagen, antwortete die Mutter, bist du verheyrathet, in drey Monaten Wittwe, jedermann erfährt dann deine Niederkunft, und du wirst dann die Frau des Grafen.

Das alles ist mir noch immer unbegreiflich, sagte Amalie; — wen soll ich denn in acht Tagen heyrathen?

Laß mich nur selber den Plan ausführen, den ich entworfen habe. Der Graf muß sich auf ein paar Tage entfernen; erwiedre seine Liebe, wenn er mit dir davon spricht. —

Schon am folgenden Tage sagte die Frau von Bergen mehreren ihrer Anverwandten, daß der Graf von Silbersee sich um ihre Tochter bewürbe; sie kenne seine Familie und seine Güter, die sehr ansehnlich wären, nur von der Residenz weit entlegen. Er habe ihr geschrieben, daß er in einigen Tagen selber kommen wolle, um Amalien den Vorschlag zu thun.

Der Graf Holfeld besuchte indeß Amalien täglich, und sagte ihr, daß er sich jetzt genöthigt sehe,

sehe, auf einige Zeit nach seinen Gütern zurückzureisen, weil ihm seine Mutter geschrieben habe, sie sey krank geworden, und wünsche ihn zu sehn.

Er reiste ab, und die Mutter freute sich darüber, daß ein Zufall sich so gut in ihren Plan füge. — Kaum war er abgereist, so ward ein Ehekontrakt aufgesetzt, in welchem der Graf von Silbersee als ihr Eidam genannt war. Der Notarius schrieb in ihrem Zimmer den Kontrakt fertig, und der Graf von Silbersee trat in das Zimmer, ein Mann, der ziemlich alt war, und eine große schwarze Perücke trug, und ein prächtiges Kleid, — Amalien umarmte und unterzeichnete. — Die Mutter, denn niemand als sie, war dieser Graf, entfernte sich darauf wieder, kam in ihren weiblichen Kleidern zurück, und unterzeichnete noch einmal. Dann ging der Notarius zu einigen Verwandten, und erhielt auch ihre Unterschrift.

Es war sehr gut, daß die strenge, unerbittliche Obrigkeit nie etwas von diesem Unternehmen einer zärtlichen Mutter erfahren hat. Sie würde nur den Betrug gestraft haben, ohne die mütterliche Liebe in Anschlag zu bringen.

Man fuhr mit einigen Freunden auf ein benachbartes kleines Gut; die Mutter spielte hier

die nämliche Rolle. Amalie ward mit dem Grafen getraut, und weder die Gäste noch der Prediger hatten die Mutter erkannt; denn die Mutter hatte vorgegeben, sie sey krank, und müsse also in der Stadt zurückbleiben.

Man blieb einige Tage auf dem Gute. Amalie ging und fuhr mit ihrem Gemahl, dann mußte der Graf von Silbersee abreisen, um auf seinen Gütern manche Sachen, die dort vorgefallen waren, in Ordnung zu bringen. — Der Graf Holfeld war indeß zurückgekommen, seine Mutter war gestorben.

Amalie hatte schon vorher, auf Anrathen ihrer Mutter, ein paar Worte an ihn geschrieben, worinn sie ihm meldete, daß sie den Bitten und Befehlen ihrer Mutter nicht habe widerstehen können, den Grafen Silbersee zu heyrathen; sie bitte um seine künftige Achtung, wenn sie auch jetzt nicht mehr auf seine Liebe rechnen dürfe.

Der Graf war wirklich über diesen unerwarteten Vorfall niedergeschlagen. Er besuchte die Mutter und die Neuverheyrathete; man sah, daß der Graf Amalien immer noch liebte. Er bat um die Erlaubniß, sie in der Abwesenheit ihres Mannes zuweilen besuchen zu dürfen; sie ward ihm gern zugestanden.

So

So vergingen zwey Monate. Amalie weinte noch zuweilen über ihren Verführer, sie war aber doch mehr getröstet. Sie zeigte zuweilen Briefe von ihrem falschen Gemahl, und sagte dann, daß sie sich schwanger fühle.

Nach drey Monaten erhielt sie einen Brief, worinn der Graf Silbersee schrieb, daß er krank geworden sey. Sie war darüber, wie es einer rechtschaffenen Frau geziemt, betrübt; sie wollte durchaus abreisen, aber ein unglücklicher Fall, der in ihrer Schwangerschaft gefährlich war, hielt sie zurück, und nach einigen Tagen erhielt sie die unglückliche Nachricht vom Tode ihres Gemahls. Die ganze Stadt wußte sie in wenigen Stunden.

Ein lautes Jammern und Wehklagen im Hause! Vielleicht sind wenige wirklich gestorbene Ehemänner so aufrichtig bedauert worden, als dieser, der nirgends existirt hatte. Alle Bedienten gingen schwarz. Amalie ließ sich vor niemand sehn; man fuhr vor, um zu condoliren, und alles was

zur Trauer und den dabey üblichen Ceremonien gehört, geschah in aller Form.

Der Graf Holfeld freute sich im Herzen über diesen glücklichen Zufall. Er besuchte nach einiger Zeit die trostlose Wittwe, und glaubte zu bemerken, daß sie noch freundschaftlicher als vordem mit ihm umgehe.

Die Mutter war mit der Tochter aufs Land gereist; der Graf hatte sie begleitet. Amalie kam nieder, und der Graf war Pathe des jungen Sohns.

Der Graf erklärte sich immer deutlicher für Amalien. Sie hatte sich an seine Gesellschaft und seine Liebe gewöhnt. Das Trauerjahr war zu Ende, er hielt um Amalien an, Mutter und Tochter willigten ein, und die Verlobung ward nach wenigen Tagen gefeyert.

Ein Fremder stürzt plötzlich in den Saal, und Amalie fliegt ihm wie unwillkührlich in die

Arme.

Arme. Es war Biederfeld. Ein allgemeines Erstaunen! Holfeld stand versteinert da! —

O ich habe Dich wieder! rief Biederfeld aus, und drückte die verlohrne Geliebte fester an seine Brust.

Was wollen Sie? rief die Mutter, die jetzt die ehemalige Lehrmeisterin ihrer Tochter erkannte. — Amalie lag halb ohnmächtig in seinen Armen, und konnte nur das Wort stammeln: Treuloser! —

Nein, das bin ich nicht, rief er aus, bey Gott nicht! — Er erzählte nun weitläuftig, wie er vor einem Jahre plötzlich in ein Duell sey verwickelt worden, nach welchem er auf einige Zeit habe entfliehen müssen. Er sey hierauf gefährlich krank geworden, und habe also seiner Geliebten keine Nachricht von sich geben können. Jetzt komme er zurück; sein reicher Onkel sey gestorben, und habe ihn zum Erben eingesetzt, und sein einziger Wunsch sey jetzt, durch die Hand Amaliens beglückt zu werden. —

Der Graf Holfeld sah jetzt den Zusammenhang der Geschichte, und verließ die Gesellschaft mit schwerem Herzen, aber ohne, wie ein jüngerer Liebhaber vielleicht gethan hätte, in Verzweiflung zu fallen. — Die Verlobung der lange Getrennten ward nun gefeyert, und die Mutter war vergnügt darüber, daß ihr Plan nun unnütz sey; denn, sagte sie, jedes Geheimniß kann doch endlich entdeckt werden, und setzt dann immer die Personen, die dabey intereßirt sind, in ein verdächtigeres Licht, als sie eigentlich verdienen.

XIV.

XIV.

Das Landgut des Grafen Maienthal lag in einer sehr angenehmen Gegend des südlichen Deutschlands. Hier durchlebte er im Sommer in Gesellschaft seiner einzigen Tochter seine Tage, im Winter genoß er mit ihr die Freuden der nahgelegenen Residenz, bis mit der ersten Frühlingssonne er wieder auf sein Gut zurückeilte, wo die schöne Natur ihn weit mehr anzog

und fesselte, als alle geräuschvollen Freuden der Stadt. So verfloß ein Jahr nach dem andern im angenehmen Wechsel. Sein einziges Kind, seine Julie, war in ihr achtzehntes Jahr getreten, und da der Vater sein herannahendes Alter fühlte, so entstand bey ihm der Wunsch, sein Kind bald und glücklich verheyrathet zu sehen. Allein, so oft er Julien diesen Wunsch merken ließ, schlug sie die Augen bescheiden nieder; und wenn er fragte: ob denn nicht einer von den jungen Männern ihrer Bekanntschaft einen vortheilhaften Eindruck auf ihr Herz gemacht; so versicherte sie mit einem zärtlichen Handkusse, sie kenne keinen Mann, bey dem sie lieber sey, als bey ihrem Vater, Verheyrathung sey Trennung von ihm, und die könne sie und werde er nicht wünschen. So wenig Eindruck indeß die Männer auf Juliens Herz machten, so viel Eindruck machte sie auf das Herz der Männer. Julie war ein reizendes Geschöpf, von vorzüglichem und feinem Verstande, und ohngeachtet sie eine Menge Grillen und Sonderbarkeiten besaß, so gaben selbst diese ihr einen Reiz mehr, besonders in den Augen gewisser Männer, welche gewisse Sonderbarkeiten in einem weiblichen Charakter gern sehen, und behaupten, daß durch solche Unregelmäßigkeit und Abweichungen von der gewöhnlichen Denkart ein Weib weit interessanter werde, als die, welche in die Form der Convenienz gegossen sind. Diese Sonderbarkeiten rühr-

ten von ihrer frühsten Erziehung durch ihre Mutter her. Der Vater stand ehemals in den Militärdiensten des Landesfürsten; die häufigen Geschäfte, welche mit seinem hohen Posten verbunden waren, seine Vorliebe für die Kriegesdienste machten, daß er in den ersten vierzehn Jahren Juliens gar keine Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung wenden konnte. Die Mutter, welche es recht gut meinte, bildete, ohne daß sie es wußte und wollte, ihre Tochter zu einer wahren Romanenheldin. Sie ging bey ihrer Erziehung von dem richtigen Grundsatze aus, daß die Tugend weit leichter durch Beyspiele, als durch Lehren, erlernt werden könne, und stellte deswegen die Clarisse, die Henriette, Biron, und wie die Tugendheldinnen weiter heißen, ihrer Tochter als Ideale auf, nach denen sie sich bilden müßte. Julie hatte kaum die Fibel aus der Hand gelegt, als sie in diese Tugendspiegel sehen mußte, und was Wunder, daß sich durch diese Lektüre nach und nach ein Ideal weiblicher Sittsamkeit in ihrem Kopfe bildete, mit dem sie sich in der Welt ganz gewiß wacker lächerlich gemacht haben würde, wenn nicht zum Glücke die Mutter gestorben wäre. Juliens Vater forderte darauf seinen Abschied, und erhielt ihn mit einer ansehnlichen Pension; die Tochter mußte nun mehr in die Welt treten, als bisher, und da konnte es dem sonst sehr gesunden Verstande Juliens nicht entgehen, daß der

Grandisons wohl nicht viel zu finden seyn dürften, und daß sie ihre Forderungen mächtig herunterstimmen müßte, oder sie wenigstens nicht laut werden lassen dürfte, ohne sich unausbleiblich lächerlich zu machen. Aber bey alledem hatte sie für die männlichen Vollkommenheiten einen ganz andern Maaßstab, als andere junge Damen. Ein Liebhaber, welcher das Herz seiner Geliebten durch Fröhlichkeit, Laune, oder gar Witz erobern will, war ihr ganz unausstehlich. Sie betrachtete ihr Herz zwar als eine Vestung, welche sie einmal einem Liebhaber übergeben wolle, allein nicht anders, als nach einer förmlichen Bloquade von einigen Jahren. Erst mußte ihr Liebhaber schmachten, dann leise und vorsichtig sich nahen, mit Feinheit und Blödigkeit seine Liebe erklären, nachdem er durch einige Dutzend nicht bloß guter, sondern edler Handlungen seine Rechte dokumentirt hatte. Unter den jungen Edelleuten ihrer Bekanntschaft war nun leider kein einziger, welcher sich diesem Ideale nur von ferne genähert hätte. Zwar waren eine ganze Menge wohlgebauter junger Leute, von vielem Verstande und sehr bravem Herzen unter den Bekannten des Grafen, aber sie hatten alle etwas im Charakter, was Julien höchst mißfiel, und dies bestand in einer bewundernswürdigen Geschmeidigkeit des Umganges, in muthwilligem Witze und in einer großen Galanterie. Die gute Julie konnte nicht begreifen, wie diese jungen Herren

mit

mit diesen Eigenschaften ein so ausgezeichnetes Glück in den weiblichen Cirkeln machen konnten. Geschmeidigkeit im Umgange, dachte sie oft bey sich, o wie nahe gränzt dies an Hintergehen, muthwilliger Witz, wie nahe an Verläumdung, Galanterie und Schmeicheley, wie nahe an Zudringlichkeit. Sie fing an, sowohl die Damen, als Herren im Stillen zu verachten, und was sehr natürlich damit zusammenhängt, sich selbst recht groß und erhaben zu fühlen. Ihre Lektüre ging indeß auf eine andere Classe von Büchern über. Es entstanden auf einmal eine Menge Leute, welche an die Stelle der Convenienz die Natur setzten, und zu dem Ende eine Menge Vorurtheile kräftig bestritten. Man errichtete Treibhäuser für die menschlichen Fähigkeiten, in welchen junge Leute in unglaublich kurzer Zeit dergestalt gebildet wurden, daß sie an Kenntnissen alle Menschen, ihre Erzieher ausgenommen, übertrafen. Andere trugen die Gleichheit in diesen Erziehungsanstalten auf den ganzen Staat über, und bekämpften das Vorurtheil des Adels, predigten die Gleichheit der Menschen, und bewiesen durch klägliche Geschichten, daß eine Baronesse, wenn sie sich in ihren Hofmeister verliebt, nichts vernünftigers thun könne, als ihn heirathen. Salzmann setzte das menschliche Elend in das helleste Licht, und Kotzebue erfand das untrüglichste Mittel, eine glückliche Ehe zu führen, in-

dem er den betrogenen Meinau als einen Narren darstellt, der endlich zur Vernunft zurückkehrt, und sein untreues Weib wieder aufnimmt. Nun waren zwar eine Menge von diesen Büchern gar nicht nach Juliens Geschmack, denn vieles paßte nicht in ihr System, und die unschuldige Eulalia Meinau würde, wenn unsere Heldin Gericht über sie gehalten hätte, schwerlich so gelinde gerichtet worden seyn, als es ihr Ehemann thut. Aber desto begieriger las sie alles, was gegen den Adel geschrieben wurde, und sie fing nach und nach an, einen Vorzug zu verachten, den sie bloß ihrer Geburt schuldig war. Das gute Kind bemerkte nicht, daß die Eitelkeit im Hintergrunde stehe, daß sie diese Idee vorzüglich darum so gern verfolge, weil sie mit Leuten umgeben war, welche diesen Vorzug mit ihr theilten, und ihr verhaßt waren; sie glaubte nicht, daß bloß Sucht nach Auszeichnung sie antreibe, unter ihrem Stand zu bleiben, damit die, denen sie sich dadurch gleichstellte, dadurch angetrieben werden möchten, sie über alle andere zu erheben. Für Ideen dieser Art war der Cirkel, in welchem sie lebte, keinesweges gestimmt, und da sie einigemal etwas davon laut werden ließ, und die Damen darüber spöttelten, die Herren dagegen sie eine kleine Schwärmerin nannten; so war sie intolerant genug, diese zu verachten, den Umgang mit ihnen als ein nothwendiges Uebel anzusehen, und ihre bessern Ideen in sich zu verschließen. Der

Der Vater schüttelte oft den Kopf zu den Behauptungen seiner Tochter, er konnte die Quelle des Uebels gar nicht entdecken, denn er hatte nie an den Fortschritten der Litteratur, welche doch in unsern Tagen bewunderswürdig sind, und von deren Einfluß auf junge Mädchen er sich gar nichts träumen ließ, Antheil genommen. Das einzige Buch, was er las, war der Gellert, und vorzüglich liebte er, weil das Podagra ihn oft quälte, dessen Trostgründe bey einem siechen Leben; da aber seine Tochter sehr gesund war, er ihr also das Buch nicht füglich empfehlen konnte, und das Magazin für die Erfahrungsseelenkunde mit dem vortrefflichen Artikel der Seelenheilkunde in den dortigen Gegenden nicht bekannt war; so überließ er seine Tochter ihrer guten Natur, war aber aufmerksam auf eine Gelegenheit, ihr die närrischen Grillen zu vertreiben.

So verging noch ein Jahr. Der Graf C. fühlte Juliens Liebenswürdigkeiten tief, und beschloß sie zu erobern. Er bot seinen Witz, seine Laune, seine dichterischen Talente vergebens auf, er sparte die Geschenke an Juliens Kammerfrau nicht: aber vergeblich. Bey allem Zureden ihres Vaters blieb Julie kalt. Aber, Julie! warum willst du dem Manne deine Hand versagen? Er ist reich, von altem Adel, ein wackrer Offizier, ein schöner liebenswürdiger Mann von dem besten Herzen.

Ach,

Ach, lieber Vater! sagte Julie, ich war mit ihm in Gesellschaft, als es neulich brannte, statt zu Hülfe zu eilen, scherzte er und lachte über den sonderbaren Anzug der Löschenden.

Du bist eine Närrin, sagte der Vater, was sollte er helfen? Jedoch thue, was du willst.

Julie gab ihm einen Korb. Der Baron S. hatte sich mit einem seiner Freunde beym Spiele veruneinigt, jener hatte ihn gefordert, und der Baron sich mit ihm geschlagen. Er bewarb sich um Julien und erhielt einen Korb. Der Graf M. zeichnete sich durch Liebenswürdigkeiten des Körpers und des Geistes aus, aber er liebte das grausame Vergnügen der Jagd, er bewarb sich um Julien, und erhielt einen Korb.

Die elegantesten Männer der ganzen Residenz abzuweisen, ohne daß irgend eine ihrer Freundinnen einen hinreichenden Grund davon anzugeben wußte, war zu viel, als daß man nicht hätte auf die Vermuthung kommen sollen, daß schon ein anderer glücklicherer dies spröde Herz erobert habe. Man forschte, man bestach die Bedienten, sie wußten nichts. Nun, so ist sie eine Närrin, sagten die Damen. Aber, räumen sie ein, sagte Graf Blumenthal, eine sehr liebenswürdige.

Graf

Graf Blumenthal fand diese Bemerkung durch sein eigen Herz bestätigt. Er liebte Julien längst, und war im Begriff, ihr seine Hand anzubieten, als jene drey Cavaliere in dem Zeitraume eines halben Jahres einen Korb erhielten. Dies machte ihn stutzig, er fürchtete, und nicht ohne Grund, auch ihm könne es so ergehen. Zwar hatte ihn bis jetzt Julie in allen Gesellschaften, in welchen sie mit ihm zusammengetroffen war, kaum bemerkt, denn er spielte den Gleichgültigen gegen sie, um sie desto besser beobachten zu können. Eine lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß um das Herz eines Mädchens mit Sicherheit zu erobern, man es vorher genau kennen müsse, er erkundigte sich also in der Stille nach der Ursach der Abweisung jener Liebhaber, erfuhr sie von der Kammerjungfer der Gräfin, lächelte und bildete seinen Plan im Stillen.

Aber Julie! sagte der alte Graf zu seiner Tochter, willst du mir denn die Freude, Enkel zu sehen, schlechterdings verderben? Ich gehe in mein drey und sechzigstes Jahr, drey redliche Männer hast du abgewiesen, mache mir nicht den Verdruß und verschmähe den vierten.

Aber, lieber Vater! erwiederte Julie, überzeugen sie mich nur erst, daß die Männer wirklich Männer in der edlen Bedeutung des

Worts waren. Haben sie denn nicht so oft die schaalen Galanterien gehört, mit welchen sie ein jedes Frauenzimmer, dem sie sich naheten, bestürmten? Alles dies war bey ihnen nur Phrase, auswendig gelernte Worte, welche sie geschickt der Gelegenheit, die sich darbot, anpaßten.

Aber sie liebten dich doch.

Es ist wahr, dies sagten sie, und sie bekräftigten dies durch eine Menge von Worten, welche recht gut auf einen solchen Zustand paßten. Aber, wer steht mir dafür, daß dies nicht auch Phrasen waren, welche ihnen die Convenienz grade für diese Gelegenheit eingab? Ueberhaupt, theuerster Vater! ist noch nie die große Welt und ihre glänzenden Freuden mir so klein und armseelig erschienen, als in diesem Winter. Alles um mich her ist geschminkt, und dem Auge, welches dies bemerkt, und dazu gehört wahrlich nicht viel, bieten diese übertünchten Figuren einen eklen Anblick dar. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit innigem Vergnügen an die Classe von Menschen mich schließen würde, welche wir tief unter uns glauben, an die bürgerliche. Denn bey ihr ist eigentlich Wissenschaft und Kultur, und was noch mehr gilt, Herzensgüte und Biederkeit zu Hause, und gesetzt ein Mann bürgerlicher Herkunft sagte meinem Herzen zu, ich würde ihm wahrlich meinen adlichen

Rang

Rang mit Vergnügen aufopfern, und mein vorurtheilfreyer Vater würde mich dabey unterstützen.

Der alte Graf sahe seine Tochter mit Erstaunen an, sie fuhr mit mehrerem Eifer fort. Mit einem Worte, theuerster Vater! meine Lage hier ist mir unerträglich, Sie wünschen mich verheyrathet, wohl, Ich will Ihrem Wunsche nicht entgegen seyn, aber ich fühle es, unter diesen Menschen finde ich den Mann nicht, welcher meinem Herzen entspricht. Alle die Seelen, welche mich hier umgeben, haben einerley Physiognomie; alle sind in der Welt vergriffen, der eine nur die wenig veränderte Copie des andern. Also, theuerster Vater! senden Sie mich fort in die Einsamkeit zu meiner Tante, bey ihr auf dem Lande will ich unter den Edelleuten der Nachbarschaft mir einen Gatten suchen, und wenn ich ihn dort nicht finde, und sie dennoch auf meine Vermählung bestehen; so will ich einem bürgerlichen meine Hand reichen, wenn ich versichert bin, mit ihm glücklich zu seyn.

Der Graf warf einen sehr zornigen Blick auf seine Tochter, sie fuhr etwas furchtsam fort: Versprechen sie mir wenigstens dem Vorschlage, mich zu meiner Tante zu senden, nachzudenken. Ich versichere sie nochmals, ich muß fort von hier, ich verachte die Menschen, mit denen ich umgeben bin, zu tief,

ich

ich habe keine Freundin hier, denn der ganze weibliche Theil des hiesigen Adels ist ahnenstolz, eitel, medisant und coquett, und der männliche! — Nochmals theuerster Vater! überlegen Sie meinen Vorschlag.

Ein Bedienter trat hinein, eben als der Vater im Begriff war, zu antworten, und meldete den Grafen Blumenthal. Julie verließ das Zimmer, nachdem sie von ihrem Vater das Versprechen erhalten, daß er der Sache weiter nachdenken wolle.

Herr Graf, sagte der junge Blumenthal, ich komme zu ihnen wegen einer Sache, welche mein Herz sehr nahe angeht, ich liebe ihre Tochter, und was sie sonderbar genug finden werden, ich wende mich in dieser Sache an den Vater.

Er setzte dem Grafen darauf sehr weitläuftig die Gründe seines Betragens aus einander, fragte ihn ganz dreist, aus welcher Ursache seine Tochter jene liebenswürdigen Cavaliere verschmäht, und nachdem er diese offenherzig erfahren, bat er ihn, seiner Tochter von seiner Liebe zu ihr nichts zu sagen, man müsse alles von der Zeit hoffen.

Von der Zeit? die wird ihnen wenig Trost gewähren, Julie will fort, will zu ihrer Tante,

einer alten Hofdame, der Frau von Geyerstein, welche keine andre Gesellschaft hat, als ein Dutzend Canarienvögel und einen Sekretair.

Der Graf erzählte darauf die ganze Unterredung, welche er so eben mit seiner Tochter gehabt, es kam zu neuen Erläuterungen, und endlich entfernte sich Blumenthal nach einer dreystündigen Unterredung.

Mein Kind, redete der Graf am folgenden Tage seine Tochter an, ich habe deinen Vorschlag überlegt, wenn du gewiß bist, daß keiner von allen jungen Männern jemals einen vortheilhaften Eindruck auf dein Herz machen wird, wenn du dies ganz gewiß weißt, dann kann ich mich deiner Abreise zur Tante mit gutem Grunde nicht widersetzen, aber —

Ich danke Ihnen mein Vater, fiel ihm Julie ein — ich danke Ihnen, daß Sie mir meinen eifrigsten Wunsch gewährt haben.

Aber mein Kind, fuhr der Vater fort, wenn du glaubst, daß du dort unter vielen jungen Leuten wirst wählen können; so irrst du dich sehr. Deine Tante ist in die siebzig, eine wunderliche alte Frau, auf ihrem Schlosse ist es öde, kein Mensch besucht sie. Ich dächte also, du versuchtest es in diesem

Sommer, und kämest auf den Winter wieder zu mir zurück. Wenigstens verspreche ich dir nur deine Entfernung für dies halbe Jahr.

Julie war mit diesem Vorschlage am Ende zufrieden, und reiste nach einer Woche ab. Ihre Tante kam ihr einige Meilen entgegen, erzählte ihr viel von der angenehmen Lage des Schlosses, ihrer Lebensart und von ihren Canarienvögeln. Julie hörte dies alles stumm an, denn sie entwarf in Gedanken Plane, wie sie künftig in der Einsamkeit leben wollte, nur von der schönen Natur und ihren Büchern umgeben. Sie kamen in das Schloß, ein junger, mehr als wohlgebildeter Mann empfing sie, er war schwarz, aber sehr nett gekleidet, und trug eine große schwarze Perücke, welche ihm ein melankolisches Ansehn gab. Ey, Herr Sekretair, rief ihm die Tante zu, sind Sie schon zurück? Ew. Hochgräfliche Gnaden allerunterthänigst aufzuwarten, erwiederte er schnarrend.

Nun wohl, legen Sie mir nur die Rechnungen morgen vor.

Liebe Nichte, sagte die Tante, als sie allein waren, das ist der sonderbarste Mann, welchen ich noch bis jetzt habe kennen lernen. Seine Rechtschaffenheit ist unbegränzt, und ich wollte ihm mein

ganzes Vermögen auf Jahre anvertrauen, aber seine Meynungen sind so sonderbar, besonders aber seine Ideen vom weiblichen Geschlecht.

Sie machen mich neugierig, Tante.

Er ist ein Weiberfeind.

O er kennt gewiß die Damen in der Residenz, und da ist es ihm wahrhaftig nicht zu verdenken.

Du hast es errathen. Er behauptet, es gäbe kein einziges Weib von festem Charakter.

Und das sagt er Ihnen in die Augen, wahrlich das macht mir von seiner Galanterie nicht die beßten Begriffe.

Ich habe ihn so lange gequält, bis er mir seine Meynung sagen mußte. Stelle dir vor, er war erstlich Sekretair bey der Baronesse C., verließ aber diesen Dienst, weil ihm die Tochter der Baronesse im Wege war.

Wie so?

Er behauptet, jedes Mädchen unter dreyßig sey eine Närrin. Der Herr Sekretair ist selbst ein Narr! erwiederte Julie hitzig.

Nun, nun, Kind! fahre nur nicht so auf, sagte die Tante, dir wird er es nicht sagen, und mir kann er es sagen, denn ich bin ja in seinen Augen schon majorenn. Ich habe dir dies alles auch nur erzählt, damit dir manches nicht auffällt, was er vornimmt, denn er hat dir seine Sonderbarkeiten und Grillen, wie ein junges Frauenzimmer. So hat er zum Beyspiel mit mir ausgemacht, daß es ihm freystehe, das Haus zu verlassen, wenn du eine Dame wärest, wie sie in der Residenz gewöhnlich sind. Ich bewilligte dies sehr gern, weil ich wußte, wie vortheilhaft du dich von den dortigen Mädchen unterscheidest, und ich seinen sehr feinen Beobachtungsgeist kenne, der in dir gleich das bessere Mädchen unterscheiden wird.

Aber ums Himmels willen Tante, lassen Sie sich denn von dem Menschen tyrannisiren? Wie darf er es wagen, Ihnen so etwas zu sagen? Ihnen solche Bedingungen zu machen?

O er kennt sich, er weiß, wie viel er mir ist. — Und nun fing die Tante eine lange Erzählung von der Treue und dem Diensteifer ihres Sekretairs an, seine Wohlthätigkeit gegen Arme; seine Unerschrockenheit in Gefahren, welche er bey einigen Gelegenheiten gezeigt, ward dabey nicht vergessen. Kurz, schloß sie, es ist ein vortrefflicher Mann, seine Weiberfeindschaft ausgenommen.

Sie machen mich neugierig, Tante, doch ich werde ihn ja wohl bey Tische kennen lernen?

Nein, mein Kind! sobald er hörte, daß du ankommen würdest, bedang er sich aus, nicht mit mir zu essen; und ich bewilligte ihm dies gleich; indeß will ich auf ein Mittel denken. — —

O es ist gar nicht nöthig, liebe Tante, rief Julie verdrüßlich, in der That, man muß sich entweder über alle Wesen erhaben fühlen, oder das Bewußtseyn haben, daß man gar keinen Werth habe, wenn man sich so beträgt.

Nun, nun, mein Kind! sagte die Tante, du brauchst dich ja darüber nicht zu ereifern, wir lassen den Narren gehn und nutzen seine guten Seiten.

Nach Tische zeigte die Tante Julien den Garten und die ganze Gegend um ihr Gut. Sie standen auf einem Hügel, auf welchem ein kleines Lusthaus stand, von dem aus man eine reizende Gegend übersah. Julie war von der schönen Aussicht entzückt. „Wie trefflich, sprach sie, muß der Anblick der untergehenden Sonne von hier aus seyn.

Den wirst du nicht oft genießen, sagte die Tante, der Sekretair hat diesen Platz zu seinem Lieblingsaufenthalt gemacht. Der fatale Sekretair, erwiederte Julie sehr ärgerlich, ich sehe schon, mit dem werde ich mich noch oft zanken.

Das will ich mir denn doch verbitten, sagte die Tante, er könnte mir den Dienst aufkündigen, und das wäre mir sehr unangenehm. Zudem, was thut es, wenn er hier ist: du kannst vor ihm ganz ungestört hier sitzen, er wird dich nicht anreden.

Aber er wird mir vielleicht ausweichen, ich werde ihm seine Freude verderben, und das quält mich.

Besorge nichts, Kind! rief die Tante lachend, du bist ihm zu gleichgültig, als daß du ihn geniren solltest.

Unausstehlich! rief die sanfte Julie, stampfte mit dem Fuße; und da sie den Sekretair auf der andern Seite den Hügel hinaufgehen sahe, so zog sie ihre Tante mit Gewalt am Arme weg. Diese, da sie Juliens Heftigkeit nicht widerstehen konnte, wollte ihr folgen: allein die Tante war alt, Juliane riß sie am Arme fort, so heftig, daß sie den Sekretair zur Hülfe rief.

Kommen Sie doch, Herr Sekretair, hier läuft man vor Ihnen. Vor mir? erwiederte er.

Ja, ja, erwiederte die Tante; ich habe Julien Ihre Ideen über die Weiber mitgetheilt. —

Daß z. B. kein Weib von einem festen Charakter und kein Frauenzimmer unter dreyßig recht bey Sinnen sey — sagte Julie.

Wenn ich dies gesagt habe, erwiederte der Sekretair mit der größten Kälte, so habe ich der Frau Gräfin das Resultat meiner Beobachtungen unverholen vorgelegt. Sie, Gnädigste — indem er sich mit einer kalten Verbeugung gegen Julien wandte — sind eine Ausnahme von der Regel; Ihnen gelten also meine Grundsätze natürlich nicht.

Noch ehe Julie antworten konnte, hatte er sie verlassen.

Julie kam nach Hause mit dem heftigsten Verdruß im Herzen. Offenbare Verachtung ihres Geschlechts wäre noch verzeihlich gewesen, denn im Grunde verachtete sie es ja selbst, sich ausgenommen: allein Verachtung gegen sie selbst war unverzeihlich, und verdiente eine Strafe. Aber welche? Den Sekretair lächerlich zu machen? Ge-

setzt, dies wäre möglich gewesen, so fragte sich doch noch immer, in wessen Gegenwart? Es gab hier im Schlosse keine Gesellschaft, und nur wenn eine Menge anderer Zeugen der Ueberlegenheit unsers Geistes über jemand sind, hat Spotten Reiz. Verachtung war hier noch weniger am rechten Orte; wie würde der Sekretair triumphirt, wie würde er allenthalben verbreitet haben, auf dem Schlosse sey ein Frauenzimmer von gewöhnlichem Schlage angekommen, welches die Wahrheit seiner Grundsätze durch Verachtung derselben beweise. Die gute Julie sann hin und her, und fand endlich nur ein einziges kleines Mittelchen, nämlich ihn durch Liebe zu quälen. Gelingt es mir, rief sie freudig aus, ihn in mich verliebt zu machen, so bin ich wahrlich auf das vollkommenste gerächt. Zuerst ist denn die Falschheit seiner Grundsätze augenscheinlich bewiesen; zweytens wird er, wie jeder Liebhaber, sich vor der Welt lächerlich machen; drittens wird er die Quaalen unerhörter Liebe empfinden, und ich werde mich für den unzähligen Verdruß an ihm rächen, welchen mir seine Grundsätze gemacht haben. Ja, ja, es muß gehen, es muß gehen, rief sie froh aus, und klatschte in die kleinen Hände. Sie sah den Hügel, den Lieblingsplatz des Sekretairs, aus dem Fenster; sie wollte gleichsam ihre Rolle einstudiren, mit zwey Sprüngen war sie die Treppe herab in dem Garten, den

Hü-

Hügel hinauf. Ja, ja, es muß gehen, es muß gehen, rief sie fröhlich.

Was denn, Julie, rief ihre Tante, welche mit dem Sekretair auf einer Bank saß, was denn?

Julie erröthete. Ich wollte nur sehen, sprach sie, ob es möglich wäre, die Sonne von hier aufgehen zu sehen, aber ich merke wohl, ich werde noch eine halbe Stunde warten müssen, ehe sie heraufkömmt — —

Ein schallendes Gelächter des Sekretairs und der Tante unterbrach sie: Mädchen! sagte die letztere, sieh dich doch um, es ist ja bald Mittag.

Julie erröthete von neuem, der Sekretair sagte der Tante etwas ins Ohr, sie lächelte und er entfernte sich.

Was sagte Ihnen der Sekretair, fragte Julie empfindlich. Ja nun, eine Kleinigkeit, welche dich zwar anging, aber —

Was unterstand er sich, sagen Sie —

Er meinte, du müßtest wohl an etwas gedacht haben, woran du nicht solltest, weil du so roth geworden wärest.

Warten Sie, Herr Sekretair, rief Julie heftig, warten Sie, das soll ihnen vergolten werden, Abbitte sollen Sie mir thun, fußfällige Abbitte.

Sie entdeckte nun ihrer Tante den ganzen Plan. Er ward sehr gebilligt, aber an der Ausführung desselben sehr gezweifelt. „Er ist keiner so warmen Empfindung, als die Liebe ist, fähig, sagte die Tante, doch es kömmt auf den Versuch an.

Nach einigen Tagen war der Geburtstag der Tante. Dies wußte Julie, und wollte ihn gern auf eine der Tante angenehme Art feiern. Wem sollte sie die Anstalten dazu übertragen? Wem anders als dem Sekretair. Eine so schöne Gelegenheit, mit dem Menschen zu sprechen, fand sich in einem Jahre nicht wieder. Sie ließ ihn also rufen, und trug ihm ihr Begehr vor.

Er übernahm das Geschäft sehr gern, bat aber im Voraus um Verzeihung, daß er selbst schon einige Anstalten zur Feier des Geburtstages seiner Gebieterin gemacht, es verstehe sich, daß die seinen

nen den ihren nachstehen müßten, so fern beyde unverträglich wären. Julie hatte eine Illumination und eine Art Feuerwerk veranstaltet, zudem vier Kinder gekleidet, und vier Mädchen eine Aussteuer zugesagt.

Der Tag kam endlich. Die Tante hatte die Illumination und das Feuerwerk betrachtet, als sich plötzlich von Ferne ein sehr angenehmer Gesang hören ließ. Man ging hin und fand außer den vier Kindern, welche Julie gekleidet hatte, noch acht andere, welche durch die Güte des Sekretairs gekleidet worden. Mehrere Mädchen zeigten ihrer Gebieterin ein Papier, in welchem er ihnen eine Aussteuer versprochen, und am Ende der Allee wartete der Aelteste des Dorfs mit einem großen Paquet Papiere auf sie.

Gnädige Frau, sprach der Bauer, als die Gräfin näher kam, in diesem Paquete sind die Akten aller der Prozesse, welche jetzt in der Schwebe waren. Der Herr Sekretair hat nicht eher nachgelassen, bis wir uns gütlich verglichen. Hier (indem er eine Menge anderer Papiere herauszog) hier sind die Dokumente darüber, und diese Akten legen Sie, als ein Bekenntniß unserer Thorheit, bey sich nieder, und vergeben Sie uns des guten Willens wegen, mit dem wir unsere Thorheit wieder gut zu machen streben.

Die Gräfin war gerührt, sie wandte sich zum Sekretair. Ich danke Ihnen, sprach sie, ich danke Ihnen recht sehr, daß sie mich in meinen Bemühungen, die Prozeßsucht unter meinen Bauern zu vertilgen, unterstützt haben, aber die Kleidung dieser Kinder, die Aussteuer dieser Mädchen, sie kostet Ihnen ja beynah ihr ganzes jährliches Gehalt, und überdies liegt für mich ein Vorwurf darinn; kurz, über diese Veranstaltung bin ich beynah böse. Sie näherte sich hierauf dem Sekretair, ließ einen verstohlenen Blick auf Julien fallen, welchen jene sehr gut bemerkte, und worüber sie sich nicht wenig ärgerte.

Julie hatte anfangs nicht ohne Neid gesehen, daß der Sekretair sie in allen Anstalten zu diesem Feste übertroffen, sie hatte mit inniger Schadenfreude den Verweis angehört, welchen die Tante dem Sekretair gegeben; aber das folgende Lachen, der Blick des Sekretairs verwundete sie tief in ihrem Innern, es war ausgemacht, man lachte über sie, ihr Blut fing an zu kochen, und sie schwur, die erste, die beste Gelegenheit zu ergreifen, um sich ihrem Plane gemäß zu rächen.

Bey alledem war Julie zu gutmüthig, um das Edle, was in der Handlungsweise des Sekretairs lag, nicht eben so tief, als das sie Beleidigende,

gende, durchzufühlen. Sie hatte daher eine wahre Hochachtung gegen ihn in ihrem Herzen, welche durch eine Menge der edelsten Handlungen, welche ihr fast täglich von ihm zu Ohren kamen, vermehrt ward.

Nach einigen Tagen fing nun Julie ihre Operation gegen das Herz des armen Sekretairs an. Sie hatte eine Art Plan entworfen, nach dem sie zu Werke gehen wollte. Zuerst hatte sie sich vorgenommen, in seine Ideen vom weiblichen Geschlechte einzustimmen, dann ihn durch eine Reihe Handlungen zu überführen, daß sie zu der Ausnahme ihres Geschlechts gehöre; ferner wollte sie, wenn er dann, von ihrer Schönheit, ihrem Verstande, ihrer Herzensgüte entzückt, sich ihr liebevoll näherte, ihn eine Zeitlang in der Entfernung halten, dann näher zu sich ziehen, und endlich ihn auf einmal unbarmherziger Weise zurückstoßen, und ihn auslachen.

So war also aus der Romanheldin und Philosophin eine kleine Coquette geworden, welche ganze Feldzüge gegen das männliche Herz entwarf; wie mächtig ihr aber ihre Ideen über die Männer und deren Werth dabey im Wege standen, wird sich im Folgenden zeigen.

Schon

Schon der erste Theil ihres Planes mißglückte beynahe ganz. Der Sekretair hatte von dem weiblichen Geschlecht so herabwürdigende Begriffe, daß sie ohnmöglich ohne Wegwerfung ihrer selbst darinn einstimmen konnte. Denn eine Ausnahme unter den Weibern zu seyn, war bey ihm ungefähr so viel, als ein Mann, der grade so ehrlich ist, daß er der Gerechtigkeit entgeht. Bey den häufigen Unterredungen über diesen Gegenstand entdeckte Julie jedoch zwey Seiten, welche ihrem Herzen sehr zusagten: die erste war die festeste Anhänglichkeit an jede Art von Tugend, besonders an die mit schwärmerischer Größe verknüpfte; die zweyte, tiefe Verachtung des Adels. Durch diese erste Seite hatte nun Julie, wie sie sich einbildete, einen ganz sichern Weg zu seinem Herzen gefunden; sie durfte nur jene Heldentugend, wenn sich die Gelegenheit darbot, so üben, daß der Glanz derselben sein Auge blendete, und in die Verachtung des Adels konnte sie aus vollem Herzen einstimmen.

Die arme Julie bemerkte dabey nicht, daß Sie gefangen war, statt in die Schlinge zu locken. Sie liebte den Mann, in dem sie anfangs so viel von sich verschiedenes vermuthet hatte, daß sie ihn mit einer Art von Haß verfolgte, und in dem sie jetzt eine so große Aehnlichkeit der Gesinnungen

bemerk-

bemerkte. Die beyden Herzen kamen unvermerkt näher, sie berührten sich schon in einigen Punkten, und Julie, die noch immer piquirt war, weil er ihr Geschlecht im Ganzen verachtete, fiel endlich, um ihn davon zurückzubringen, auf ein sehr gefährliches Mittel.

Sie beschloß nämlich, es ihm durch ihr Betragen plötzlich so nahe zu legen, daß er sich, ohne eine Unart zu begehen, gegen sie erklären müßte. Sie hatte den Schritt, welchen sie thun wollte, sorgfältig überlegt, und beschloß sogar, wenn er ihr seine Liebe gestanden, ihm Gegenliebe zuzugestehen. Sie glaubte, durch dies Bekenntniß werde er eine wahre Hochachtung gegen sie fassen müssen. Er werde nunmehr an ihren vorurtheilfreyen Gesinnungen nicht mehr zweifeln können, und wenn auch seine erstere Erklärung nur mit halben Herzen geschehen; so werde ihre Gegenerklärung das ganze Werk vollenden.

Aber der Sekretair wußte alle Stöße, welche sie nach seinem Herzen that, so geschickt zu pariren, daß nicht ein einziger traf, er blieb kalt, höflich, unterwürfig, sprach von seiner Verachtung des weiblichen Geschlechts nur aufgefordert, sah sie stets als eine Ausnahme an, allein mit so vieler Kälte, daß sie nicht ohne Grund glaubte, in Gedan-

dan-

danken werfe er sie mit allen andern Mädchen in eine Classe.

Da der Sekretair weder eine Spur von Liebe, noch von Zuneigung zeigte, sondern nur dann von einem milden Feuer ergriffen ward, wenn er gegen das Vorurtheil des Adels sprach; so beschloß Julie alles zu wagen, und zuvorkommend ihm ihre Liebe zu erklären. Er wird in Verlegenheit kommen, er hat Stolz und Eitelkeit, es wird ihm schmeicheln, daß ein Frauenzimmer sich ihm anträgt. Ich, eine Gräfin, werde ihm in einem vortheilhaften Lichte erscheinen, indem ich einen so auffallenden Beweis meiner vorurtheilfreyen Denkungsart liefere. So dachte Julie bey sich, und ging in den Garten, um ihn aufzusuchen.

Sie fand ihn, und wie sie es gewünscht, allein. Ein Gespräch war bald angeknüpft. Julie rückte verschämt ihrem Ziele näher, und endlich gestand sie mit zitternden Lippen, daß sie ihn liebe. Der Sekretair flog auf sie zu, drückte einen heftigen Kuß auf ihre Wange, stürzte zu ihren Füßen, dann sprang er auf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sprach kalt: Julie! Sie sind ein Engel, mein thörichtes Herz liebt Sie, wozu soll ich mich verstellen; Sie haben meine Vernunft auf eine harte Probe gesetzt, aber Gott sey Dank!

sie

sie ist überstanden. Ich vergesse, was vorgegangen ist. Wären Sie meines Standes, könnte ich Sie je meine Gattin nennen, dann Julie, dann wäre ich der Glücklichste von allen Sterblichen, aber so — — Leben Sie wohl.

Er küßte ihre Hand und verließ die arme Julie, welcher auf einmal deutlich war, daß sie den Mann, welchen sie zum Spaß hatte quälen wollen, selbst liebe. Sie schämte sich innerlich, daß sie ihre Grundsätze so weit vergessen, daß sie einen Mann an sich gelockt, sie verachtete sich, daß sie den armen Sekretair so sehr gequält und zermarterte, nun ihren Verstand mit Erfindung eines Mittels, was sie verdorben, wieder gut zu machen.

Ich muß ihn nochmals sprechen, sagte sie bey sich. Man suchte ihn, aber vergeblich, er hatte gesagt, erst gegen Abend werde er zurückkommen. Julie ging einsam auf und ab, und überlegte, was sie thun wolle. Ja, sprach sie endlich, das, das sey die Strafe für mein Vergehen, sie ist die einzige, die gerecht ist.

Der Sekretair kam, und ward auf Juliens Zimmer gerufen, er war bleich wie Wachs, und fragte zitternd, was sie befehle. Julie hieß ihn sich zu ihr setzen, und legte nun ein Bekenntniß von allen kleinen Cabalen ab, welche sie ange-

 wandt,

wandt, um sein Herz zu erobern, sie verschwieg ihm keinen der kleinen Kunstgriffe, mit welchen sie ihn gequält hatte, ja selbst wie sie gegen ihn hätte verfahren wollen, wenn er sich weniger heftig geäußert hätte, sagte sie ihm.

Er ließ sie ausreden. Ich danke Ihnen, fing er dann an, daß Sie mir die Augen geöfnet haben, ich danke Ihnen, Sie haben mein Unglück gewollt, Ihr Wunsch ist erfüllt. Mein Verstand muß Sie verachten, verabscheuen, mein Herz kann es nicht. Ich will Sie fliehen, ich will in den Krieg, eine Kugel wird mitleidig gegen mich seyn.

Aber lieber Sekretair, wenn ich Ihnen sage, daß ich grausam für meine Coquetterie gestraft bin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie liebe.

Was hilft das mir, Sie sind Gräfin, das einzige Mittel, alles wieder gut zu machen, ist durch ihren Stand Ihnen benommen.

Julie erhob ihr nasses Auge gen Himmel. Werden Sie mir eine Bitte abschlagen? fragte sie endlich leise.

Nein.

Sie wollen fort?

Unwiderruflich.

Schieben Sie diesen Entschluß noch acht Tage auf, — harren sie noch acht Tage.

Er versprach es, und sie schieden.

Am andern Morgen kam die Tante sehr früh auf Juliens Zimmer. Liebes Kind! sprach sie, stelle dir vor, der Sekretair ist dir närrisch geworden, er hat die ganze Nacht, statt zu schlafen, geweint, mit sich gesprochen, und bittet heute um seine Entlassung. Aber, liebes Kind, du bist ja blaß: mein Himmel!

Es kam zu Erklärungen, Julie gestand ihrer Tante alles, und fragte sie um Rath. Ja, ich kann dir nur zweyerley rathen, sagte sie. Entweder du machst's durch eine Heyrath gut, was du schlimm gemacht hast, doch du wirst die Einwilligung deines Vaters zu diesem Romanen-Entschluß nie erhalten; oder du läßt ihn laufen. Freylich hat er diese Nacht von Erschießen gesprochen, aber was thut das, am Ende ist es doch ein recht nobler Tod.

Aber, liebe Tante! ich sage ihnen ja, daß ich ihn liebe. O ich verwünsche den Entschluß ihn zu erobern, ich wollte — ja ich wollte — Liebe Tante! nehmen sie sich meiner an.

Nun so schreib die Lage der Sachen an deinen Vater. — Aber, wenn er dir nun den Befehl zuschickt, schleunig zurückzukommen, wenn er dich von deinem Geliebten trennt. Ich wüßte wohl ein Mittel, durch welches dein Vater gezwungen würde, seine Einwilligung zu geben.

Und dies ist?

Eine heimliche Heirath. Freylich kann dein Vater dir eben so leicht fluchen, als seine Einwilligung geben.

Fluchen, seufzte Julie, ich will es überlegen, in einer Stunde schicken sie mir den Sekretair.

Die arme Julie war in einer üblen Lage. Sie liebte ihren Vater, und konnte den Kummer, welchen ihr Schritt ihm machen würde, gar nicht berechnen, aber sie liebte auch den Sekretair. Er war unglücklich, und das durch sie, ein Grund, ihm ihre Zuneigung zu schenken, er war ein schöner Mann, auch dies hatte vielen Eindruck auf

Ju-

Juliens Herz gemacht, er liebte sie, wie konnte sie ihn dafür hassen, er hatte ihr nie eine fade Schmeicheley gesagt, er hatte viel edle und schöne Handlungen verübt, und dafür sollte er nun unglücklich werden.

Nein nimmermehr, nimmermehr sollst du edler Mann mich verkennen. Ich will meinen Grundsätzen treu bleiben, und wenn dies Herz darüber brechen sollte.

Nach diesem tragischen Ausrufe überlegte sie nun ihre ganze Lage. Der Sekretair war eine Mittelart zwischen Grandison und Werther, dies sagte ihren romanhaften Ideen so schön zu. Ueberdies war er bürgerlich, also fand sich hier eine trefliche Gelegenheit, der ganzen Welt eine Lehre zu geben, kurz, Julie beschloß nun ernstlich, ihn zu heyrathen. Selbst die heimliche Heyrath schloß sich so innig an ihre Ideen an, es hatte für sie etwas reizendes, der ganzen Welt und ihrem Vater zu trotzen, und sie beschloß, den Sekretair heimlich zu heyrathen.

Er kam nach Verlauf einer Stunde. Julie machte ihm ihren Entschluß bekannt, er weigerte sich, die Tante, welche gegenwärtig war, redete ihm zu, versprach zur Unterstützung des neuen Paars, wenn der Vater seine Einwilligung versa-

gen sollte, jährlich einige hundert Thaler. Der Sekretair gab endlich nach, und nun verabredete man den Plan.

Der Pfarrer des Dorfs sollte sie Abends in der Kirche trauen, vorher noch wollte die Tante, um aller Verantwortung zu entgehen, abreisen, und das Ehepaar sollte unmittelbar nach der Trauung die ganze Nacht hindurch nach einem gewissen Schlosse, dessen Castellan der Sekretair kannte, fliehen. Sie konnten diesen Ort am Abend des künftigen Tages, wenn sie, ohne zu ruhen, reisten, bequem erreichen, und unsere Heldin beschloß auf Anrathen ihres Liebhabers alle ihre Kräfte aufzubieten, um künftigen Abend in Sicherheit zu seyn. Von da aus sollte Julie an ihren Vater schreiben, und die Tante machte ihr so viele Hofnung zur Vergebung, daß die Braut heiter ward, und den Augenblick herbey wünschte, welcher sie mit ihrem geliebten Gegenstand auf ewig vereinigen sollte.

Die Tante reiste ab, der Priester sprach seinen Seegen über das neue Paar, welches in Entzücken schwamm. Vor dem Dorfe stand der Reisewagen, sie fuhren die ganze Nacht, und langten am Abend des folgenden Tages in dem Dorfe an, in welchem das Schloß lag. Man trat in dem Wirthshause ab, der Sekretair schickte nach dem

Schlosse,

Schlosse, und entfernte sich auf eine halbe Stunde von Julien; der Bothe kam wieder und bat sie inständigst, recht bald hinzukommen. Die Nacht war indeß angebrochen, der Sekretair führte seine Gattin, in seinen blauen Reisemantel gehüllt, nach dem Schlosse. Alle Säle waren erleuchtet. Man feyert heut eine Hochzeit dort, schreibt mir mein Freund, sagte ihr Gemahl zu Julien. An seinem Arme schwankte sie die Stiege hinauf, die Flügelthüren flogen auf, eine glänzende Gesellschaft stellt sich Juliens Blicken dar. Ihr Gemahl warf seinen Mantel weg und stand plötzlich als Graf Blumenthal mit Orden und Bändern geziert vor ihr.

Es lebe das neue Brautpaar! rief die ganze Gesellschaft.

Ihr Vater, ihre Tante liefen auf Julien zu. Sey ruhig, Kind, sprach die Tante. Niemand, als ich, dein Vater und dein Gemahl weiß um deine Narrheiten, und Niemand soll sie erfahren. Blumenthal hat eine Reise auf seine Güter vorgegeben, und ist, wie wir ausgesprengt haben, eine Zeitlang deinetwillen auf unserm Schlosse geblieben. Hier seyd ihr zusammen richtig geworden, und dies Fest ist ein Vermählungsfest.

Ja, ja Julie, sprach der Vater, du mußt dich nun zum zweytenmale trauen lassen, da kann ich dir nicht helfen.

Nur fest in der Rolle geblieben, sagte Blumenthal zu seiner Braut. Haben Sie sich doch ein halbes Jahr in der Comödie, welche sie mit mir spielten, nicht ein einzigesmal versehen.

Julie fiel ihrem Bräutigam um den Hals, versprach Besserung, und nach einem Monate fügte eine glänzende Hochzeit die Hände und Herzen dieses liebenswürdigen Paars für immer zusammen.

XV.

Der Baron Löwenheim lebte schon sechs Monate in Paris, ohne ein einziges Abentheuer gehabt zu haben. Seine angenehme Figur hatte etwas Bäurisches, und war daher wenig geschickt, auf die eleganten Damen der feinen Welt Eindruck zu machen. Seine Tage in Paris verflossen unter einer Menge öffentlicher Vergnügungen, welche zu genießen sein ansehnliches Vermögen ihm erlaubte. Er war der Sohn eines reichen Mannes, und nach der Hauptstadt von Europa geschickt, um hier die Politur zu bekommen, welche man, wie die Franzosen behaupten, nur bey ihnen erhält.

Fritz, sagte der Vater, als er abreiste, hüte dich vor Händel, und vor den Französinnen. Ich bin in meiner Jugend auch in Paris gewesen, und kenne das Terrain, schlüpfrig und glatt. — Sieht dich ein Mädchen an, sie will dich betrügen; kömmt sie dir entgegen, fliehe sie, sie ist eine Schlange.

Fritz hörte dies an, reiste ab, und wartete mit Sehnsucht auf ein Abentheuer. Ein Mädchen, dachte er, mich betrügen? Wofür hätte ich denn die Menschen studiert? Nur der fällt in ihre Stricke, der sie nicht kennt; derjenige, der sie kennt, zieht Vortheil aus den Fallen, welche ihm gelegt werden.

Indeß wollte sich kein Abentheuer finden. Fritz war ein ächter Deutscher, steif, sparsam und sehr bieder. Wenn sich also auf der Promenade eine Alte mit einem: Monsieur! ma maitresse vous a vû passer, elle sera seule dans une heure, an ihn drängte; so antwortete er ganz kalt: Madame! il me faut dans une heure faire visite à ma belle, und verließ das gutmüthige Weib.

Des Morgens besuchte er gewöhnlich ein Coffeehaus unweit der neuen Brücke. Er hatte schon mehrere Morgen bemerkt, daß in einem gegenüber-

liegen-

liegenden Hause hinter einem vergitterten Fenster, so oft er vorbeyging, eine Dame stand, welche ihm schwermüthig nachsah, und wenn er in das Coffeehaus getreten, langsam das Fenster schloß. Da er dies einen ganzen Monat hindurch bemerkt hatte; so wuchs die Hoffnung in ihm, ein Abentheuer zu finden, nur war er über die Art seines Benehmens sehr uneinig.

Er glaubte nicht besser thun zu können, als wenn er einem seiner Freunde, dem Marquis du Falois, welcher mit ihm in einem Hotel wohnte, den ganzen Vorfall, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit, entdecke, und sich seinen Rath erbitte. Er that es, und der Marquis rieth ihm fürs Erste, recht oft täglich vor dem Fenster vorbeyzugehen. Man wird ja sehen, was zu thun ist, wenn sich das Ganze erst näher entwickelt. Fritz folgte dem Rathe seines Freundes mehrere Tage hindurch. Er fand nichts, was ihn hätte auf die Spur bringen können, was die Dame von ihm verlange. Er grüßte sie, allein sie dankte nicht. Verdrüßlich über seine vergebliche Mühe, ging er eines Tages dicht unter ihrem Fenster weg, als plötzlich ein Papier zu seinen Füßen fiel. Er hob es auf, und steckte es, ohne es zu lesen, in die Tasche, eilte nach dem Coffeehause, erbrach es hier, fand es mit einigen Goldstücken beschwert, damit

der Wind es beym Hinunterwerfen nicht fortwehen könne, und las mit Erstaunen folgende Worte:

Mein Herr!

Ihr Aeußeres sagt mir, daß Sie zu einer Nation gehören, deren Biederkeit in der ganzen Welt berühmt ist. Sind Sie ein Beschützer der Unglücklichen, o! so beschwöre ich Sie, retten Sie mich aus den Händen eines Bösewichts, aus den Händen meines Gemahls. Er hat mich um meines ansehnlichen Vermögens willen geheyrathet, und unter dem Vorwande des Wahnsinns hat er mich einsperren lassen, um meiner loszuwerden. Suchen Sie keine Hülfe bey der Obrigkeit, er hat von ihr die Erlaubniß, mich so zu behandeln, auf den falschen Bericht eines niederträchtigen Arztes erschlichen. Ich beschwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer ist, retten Sie mich.

Antoinette Morval.

Fritz blickte traurig nach dem Hause, welches die Unglückliche einschloß. Es war schwarz, finster, alle Fenster vergittert, im dritten Stockwerk lebte die Unglückliche.

Wem gehört das Haus? fragte Fritz den Aufwärter.

Dem Kaufmann George.

Und

Und wer wohnt in demselben?

Im untersten Stockwerke der Wirth selbst, das zweyte steht gegenwärtig leer, und im dritten wohnt ein Herr Morval, welcher von seinen Renten lebt.

Ist der Mann verheyrathet?

Das kann ich nicht sagen; er hat eine Dame bey sich, sehen Sie, dort steht sie hinter dem Gitter, das kann leicht seine Frau seyn.

Fritz, welcher hier Gelegenheit hatte, eine edle That zu verrichten, brannte vor Begierde, die Unglückliche zu retten. Sein nächster Gang war nach dem Kaufmann George, dem er das zweyte Stockwerk abmiethete, sein zweyter zum Marquis du Falois, welchem er den Brief Antoinettes zeigte, und seine weitere Schritte erzählte.

Sie sind ein edler junger Mann, sagte der Marquis, wahrlich sich einer Unglücklichen so dringend und thätig anzunehmen, verräth eine sehr ungewöhnliche Großmuth. Allein junger Mann, ich bin hier in Paris wohnhaft, ich weiß, welche Schwierigkeiten ein Unternehmen der Art hat, und wie vielen Aufwand es erfordert. Haben Sie auch

hinrei-

hinreichend Geld, sagen Sie mir recht aufrichtig, haben Sie auch hinreichend Geld?

Fritz zog seine Börse hervor und sagte: Erlauben Sie, daß ich sogleich meine Capitale übersehe. Hier sind acht, neun, hundert, tausend Thaler in Louisd'or.

Gut, sagte der Marquis, die können wir brauchen.

Hier ist ein Wechsel auf zwölfhundert Thaler in Golde.

Sehr gut, sagte der Marquis, zwölfhundert Thaler sind sehr gut.

Auch habe ich hier noch einen brillantenen Ring, welchen ich im Nothfalle zu Gelde machen kann.

Ist nicht zu verachten, ist gut, ist sehr gut. Sie sind ein Philosoph, mein Herr, ein wahrer Philosoph, der nicht nur gute Zwecke hat, sondern auch zur Erreichung derselben kräftige Mittel anwendet. Zeigen Sie doch den Ring. Wahrlich unter Brüder tausend Louisd'or werth. Da hätten wir also siebentausend zweyhundert Thaler, an die

achte-

achtehalbtausend Thaler zusammen, ist gut, sehr gut. — Aber nun, theuerster Freund! eine einzige Frage. Ich habe in der Welt gelebt, die Bosheit der Menschen geht weit. Sind Sie auch von der Wahrheit dessen, was Madam Ihnen geschrieben, überzeugt? Sagen Sie mir aufrichtig, sind Sie davon überzeugt?

Ja, erwiederte Fritz.

Das ist gut, mein Theurer, sehr gut. Aber woher? Ich sehe nicht ein, sagte Fritz, welche Ursache Madam haben sollte, mich an sich zu locken; ich werde sie der Tyranney ihres Mannes entreißen und über die Gränze bringen.

Das ist brav gedacht, mein Theurer, sehr brav; aber denken Sie denn das ganze Unternehmen ohne alle andere menschliche Hülfe auszuführen? brauchen Sie keinen Vertrauten, sagen Sie? Ich stehe Ihnen mit meinen geringen Kräften gern zu Diensten.

Fritz willigte endlich ein, daß der Marquis um alle seine Schritte in dieser Sache wissen solle; er zog noch denselben Tag in das Quartier, welches unter der schönen Unglücklichen lag, ein.

Am andern Tage machte er beym Wirthe des Hauses sowohl, als bey Herrn Morval, seine Visite. Er fand einen sehr strengen, und finstern Mann an ihm. Der Baron erzählte von seinen großen Gütern in Deutschland, Was hilft Geld und Gut, sagte Morval heftig, wo die Ruhe der Seelen fehlt?

Man kann sie sich durch gute edle Handlungen erwerben.

Oft auch nicht, sagte Morval noch finsterer, wir hängen hier in der Welt von einer Menge Umständen ab, die angenehm, oder unangenehm auf uns würken. So habe ich das Unglück mit meiner Frau, sie hat einen stillen Wahnsinn, was hilft mir nun mein Reichthum. Kommen Sie, Freund, Sie sollen mein Unglück sehen. Er führte ihn in das Zimmer, in welchem Antoinette sich befand. Sie lag auf einem Sopha und schlug ihr Auge matt gegen ihren Gatten auf. Sie wollte sprechen, ihr Gemahl sah sie wüthend an, und sie ließ ihren Kopf auf die Schulter sinken, und schwieg.

Nun, was sagen Sie dazu? fragte ihn Morval, ist meine Antoinette nicht ein reitzendes Geschöpf? Wäre sie nicht das erste Weib in Paris, wenn sie das Unglück nicht hätte?

Fritz empfahl sich bald, er hatte nun die Dame in der Nähe gesehen, und das Leiden, welches so sichtlich auf ihrem Gesichte ausgedrückt war, hatte eine solche Würkung auf Fritzens Herz gemacht, daß er sich nicht wenig in die Dame verliebte.

Gegen Abend kam der Marquis. Lieber Freund! rief ihm Fritz entgegen, Ihr Verdacht gegen die Dame ist ungegründet, ganz und gar ungegründet, alles was sie mir geschrieben hat, ist wahr. Ich habe sie selbst gesehen.

Und gehört und entdeckt, daß sie redliche Absichten hat?

Das nicht, das würde mich noch nicht überzeugen, aber meine Menschenkenntniß hat mir Blicke in Morvals Herz thun lassen.

Ach so — Sie sind also ein Menschenkenner?

Als ich zu Morval ins Zimmer trat, schien er mir ein wenig zusammenzufahren, doch will ich das nicht verbürgen, aber sehr auffallend war es doch, daß er bey einem ganz gleichgültigen Gespräche die Bemerkung machte, daß alle Güter ohne Seelenruhe nichts hülfen; denn sehen Sie mein Beßter, diese Bemerkung gab ihm sein aufgeregtes Gewissen ein.

Richtig bemerkt, sagte der Marquis, sehr richtig.

Meine Antwort, daß die Ruhe unserer Seelen in unserer Gewalt stehe, machte ihn noch finsterer; merken Sie wohl, noch finsterer; er seufzte nicht, wie man wohl thut, wenn man eine traurige Wahrheit widerlegen muß, sondern er wurde finsterer, sein aufgeregtes Gewissen sträubte sich gegen meine Wahrheit. Der allerstärkste Beweis aber, daß Morval ein böses Gewissen habe, war der, daß er mich unaufgefordert zu seiner für wahnsinnig ausgegebenen Frau führte, gleichsam, als wenn ich ihm es schlechterdings nicht aufs Wort glauben würde. Freund! da habe ich denn den Engel in der Nähe gesehen, es ist eine unbeschreibliche Schönheit. Der Mann muß seiner Frau wohl verboten haben, ein Wort zu sprechen, trotz dem öffnete sie ihre Lippen zu einigen Worten, allein, wie ich von der Seite bemerkte, sah der Mann sie so wüthend an, daß sie aus Furcht vor nachherigen übeln Begegnungen still schwieg.

Ja, sagte der Marquis, jetzt glaube ich es auch, der Mann ist ein Tyrann und das Weib unschuldig. Aber haben Sie noch keinen Plan, sie zu retten, erdacht?

Doch sagte Fritz, ich bemerkte, daß die ganze Haushaltung des Herrn Morval aus einem sehr

hübschen Mädchen und einer alten Haushälterin besteht. Die erstere ist wahrscheinlich des Herrn Maitresse, und über sie werden vielleicht die Reize meines Bedienten, der ein sehr hübscher Kerl ist, siegen, wenigstens kömmt es auf den Versuch an. Mißlingt er; so soll Geld bey beyden das gewöhnliche Wunder thun. Sind wir erst so weit, dann schreiben sie an Morval und bescheiden ihn unter dem Vorwande eines Geldgeschäfts auf irgend ein Caffeehaus. Während er aus dem Hause ist, hebe ich die Dame in den Wagen und wir rollen über die Gränze.

Gut ausgedacht, sehr gut ausgedacht, sagte der Marquis, thun Sie das, und thun Sie es sobald als möglich, ehe Ihr Geld durch einen langen Aufschub sich versplittert.

Man fing noch denselben Abend an, an der Ausführung des Projekts zu arbeiten. Johann erhielt Geld und mußte unter dem Vorwande, sich mit den Leuten, mit welchen er in einem Hause wohnte, bekannt zu machen, die hübsche Louise, so hieß das Mädchen, besuchen. Er wurde mit vieler Auszeichnung aufgenommen. Er erzählte, so gut es im gebrochenen Französisch ging, viel von Deutschland, wie wohlfeil es dort sey, daß die Leute dort im Ganzen weit fetter und langsamer

wären, als in Frankreich, und was der Unterhaltungen mehr waren. Die Kammerjungfer hörte sehr aufmerksam zu, und fragte ihn, indem sie zärtlich seine Hand drückte, ob auch alle Bedienten so schön in Deutschland wären, als er. Er erwiederte: „noch weit schöner"! Ach fuhr sie fort, ein Mann wie du, wäre für mich schön genug.

Johann setzte nun seine beßte Galanterie in Bewegung, er hatte von seinem Herrn Geld zu Geschenken für Louisen erhalten, und überreichte ihr einige Kleinigkeiten, welche sie auch annahm und mit einigen zärtlichen Küssen belohnte.

Als Johann von allem diesen seinem Herrn Bericht abstattete; so rief dieser in vollem Eifer aus: Man sieht doch, daß die Boshaften sich untereinander nie getreu sind, wäre es möglich, daß bey einem ehrlichen Mädchen in dem Zeitraume einiger Stunden ein Bedienter durch Geschenke so viel ausrichten könnte! Fritz warnte darauf Johann vor den Schlingen, welche ihm nun das Mädchen legen würde, gab ihm noch einige Regeln, welche seine Menschenkenntniß ihm an die Hand gab, und befahl ihm, nun auch die Alte zu gewinnen.

Am folgenden Abend war Morval zu Hause. Johann wandte sich also an die Alte, um das

Mäd-

Mädchen zu sprechen, einige Louisd'or machten sie sehr bald nachgiebig. Johann sprach Louisen, von beyden Seiten gelobte man sich ewige Liebe und Treue, und man schied.

So lebte Fritz mehrere Wochen hintereinander; endlich wagte er es und ließ durch seinen Bedienten beyden Mädchen den Vorschlag thun, ihm eine Unterredung mit ihrer Frau zu verschaffen. Lange weigerten sich beyde, Geld und Drohungen drangen endlich durch. Louise benachrichtigte Antoinetten, daß Fritz sie sprechen wolle, und er ging eines Abends, als man überzeugt war, daß Morval nicht zu Hause kommen werde, auf Antoinettens Zimmer.

Es wäre unnütz, die zärtliche Unterredung, welche Fritz mit Antoinetten hatte, weitläuftig zu erzählen. Ihre Schönheit, ihr Unglück rührten ihn bis zu Thränen; er versprach, auch wenn es mit Aufopferung seines ganzen zeitlichen Wohls seyn sollte, sie zu retten, entdeckte ihr weitläuftig seinen Plan, welchen sie sogleich billigte; und beschloß endlich damit, daß sie ihn vor Louisen warnte.

Fritz ließ am andern Tage Louisen und die Alte zu sich kommen, sagte, da sie an dem Ver-

brechen Morvals Antheil genommen; so erfordere eigentlich die Gerechtigkeit, sie der Obrigkeit zu übergeben. Da es ihm aber mehr um Rettung der Unglücklichen als um Bestrafung des Bösewichts zu thun sey, so wolle er jeder von ihnen, wenn sie dazu beytrügen, daß er die unglückliche Antoinette entführen könne, hundert Thaler schenken. Nach vielen Debatten von beyden Seiten kam man endlich überein, und Fritz, welcher in Antoinetten schon seine künftige Gattin erblickte, war außer sich vor Freuden, und vergaß nicht, alle seine Schritte dem Marquis zu erzählen.

Dieser machte in der Stille alle Anstalten zur Abreise. Fritz hatte sich noch eine Unterredung mit Antoinetten ausgemacht, in welcher er beschloß, ihr ganz geradezu zu entdecken, daß seit der letzten Unterredung ein anderes Interesse, als das allgemeine der Menschheit, ihn an sie feßle. Er hatte alle Ursach mit dem Erfolge seines Geständnisses zufrieden zu seyn. Der Tag ihrer Flucht ward auf übermorgen angesetzt; der Marquis hatte das verabredete Billet geschrieben, und Morval in ein von seiner Wohnung weit entlegenes Haus beschieden, alles war zu ihrem Glücke bereit, als Antoinette durch Louisen unserm Fritz sagen ließ, sie fühle sich unpäßlich und sey nicht im Stande, eine so weite Reise zu ertragen. Man

denke sich Fritzens Verlegenheit; alle Anstalten mußten abgeändert werden, und noch volle acht Tage dauerte es, ehe unser Held zum Ziele seiner Wünsche kam.

Indeß machte ein beträchtlicher Diebstahl bey einem Goldschmiede in Paris sehr vieles Aufsehen. Das beträchtliche Silber, welches gestohlen worden, und die Frechheit, mit welcher der Diebstahl verübt war, hatte die Aufmerksamkeit der Polizey im hohen Grade rege gemacht. Man war daher auf alle Abreisenden sehr aufmerksam, und in den Gränz-Provinzen, nach welchen sich die Diebe wahrscheinlich mit ihrer Beute würden gewandt haben, waren die strengsten Befehle zur Anhaltung aller Verdächtigen gegeben.

Der Tag, an welchen unser Held seine Schöne aus ihrem Kerker erlösen sollte, war endlich da. Der Marquis hatte alles eingeleitet, Morval verfügte sich gegen Abend an den bestimmten Ort.

Fritz schlich sich, sobald er von dem Ausgehen Morvals durch Louisen gewisse Nachricht erhalten hatte, auf Antoinettens Zimmer; sie packte eine Menge Schmuck, Kleider und Silberzeug zusammen. In einem Nu war dies durch Johann auf den Wagen gepackt, und eine halbe Stun-

Stunde, nachdem Morval das Haus verlassen hatte, setzten sich Fritz, Antoinette und Johann in eine Chaise, und hatten in kurzer Zeit Paris weit hinter sich.

Nachdem die Liebenden etwa eine Stunde abgefahren waren, kam Morval zu Hause; er wüthete gegen Louisen und die Alte, bat den Wirth, Postpferde für ihn zu bestellen, und als diese kamen, setzte er den Entflohenen in möglichster Eile nach.

Fritz ließ sich indessen von seinem Unglücke nichts träumen. Er fuhr die ganze Nacht hindurch und näherte sich der Gränze, als in einer kleinen Stadt dem Posthalter die Eile auffiel, mit welcher Fritz die Postpferde bestellte.

Das Gerücht des zu Paris verübten Diebstahls, und die Verfügungen der Obrigkeit, waren auch hieher gedrungen. Der Postmeister schöpfte Verdacht; er verzögerte die Abreise unsers Helden so lange als möglich; und da dieser Geld über Geld bot; so schien dem Postmeister am Ende die Sache doch wohl werth, der Obrigkeit angezeigt zu werden. Er ging also zum Richter: dieser erschien bald im Posthause, examinirte unsern Fritz, und befahl ihm endlich, seine Coffres aufzuschließen.

Aber was man darinn fand, diente wahrlich nicht, ihn von dem Verdacht zu reinigen, welchen man auf ihn geworfen hatte. Ringe, einzelne Armbänder, silberne Tabatieren, Leuchter, alles lag in dem Coffre von Madam in bunter Unordnung durch einander. Man bat also unsern Helden mit aller Höflichkeit, eine kurze Zeit hier zu verweilen, bis man sich von seinem Stande und von seinen Geschäften zu Paris näher würde unterrichtet haben.

Fritz dachte rasend zu werden, und er wunderte sich sehr über die Kaltblütigkeit, mit welcher Madam den ganzen so unangenehmen Vorfall ansah. Allein er hatte kaum eine halbe Stunde in der peinlichsten Ungewißheit über sein künftiges Schicksal zugebracht, als die Thüre aufflog und Morval mit einer Pistole und einigen Gerichtspersonen hineindrang. Auf dies Signal fiel Madam in Ohnmacht, und Fritz stand vor Schreck außer sich da, und wußte nicht, was er anfangen sollte. Morval wüthete, sprach von Galeeren und Ketten, bis es endlich nach einer halben Stun-

de zu Unterhandlungen kam, welche der wüthende Ehemann selbst vorschlug. Fritz mußte nämlich dem Ehemanne tausend Thaler geben, und jedem der anwesenden Gerichtspersonen hundert; der Ring, welchen Fritz der Madam zum Geschenk gemacht hatte, war natürlich mit eingeschlossen, und so waren die Partheyen von beyden Seiten besänftigt, und eben wollte alles abreisen, als unvermuthet noch mehr Gesellschaft eintraf.

Diese Gesellschaft war nämlich niemand anders, als die Marechaussée, welche willens war, dem Herrn Morval und Consorten eine ziemlich unangenehme Visite zu machen. Die Polizey hatte nämlich schon längst einen Verdacht auf Herrn Morval geworfen, daß er wohl bisweilen das Eigenthum anderer für das seine ansehe, und man hatte daher, als sich verschiedene Umstände vereinigten, und den Verdacht des neulichen Diebstahls auf ihn warfen, ohne weitere Umstände eine Haussuchung bey ihm angestellt. Louise und die Alte waren, nachdem man in Morvals Hause verschiedene der entwandten Sachen gefunden, sogleich

ge=

gerichtlich verwahrt worden, und die väterliche Polizey suchte nunmehr auch den, wie man Anfangs glaubte, entflohenen Morval zu erhaschen. Louise und die Alte wurden verhört, und mußten die Tour angeben, welche er genommen; man setzte ihm sogleich nach, und kam eben zur rechten Zeit an, um eine neue Spitzbüberey zu verhindern.

Fritz erstarrte beynah, als sich ihm der ganze Zusammenhang der Geschichte nach und nach aufschloß; er mußte nach Paris zurück, um gegen Morval zu zeugen. Unter andern Bekanntschaften, welche er im Gerichtssaale wieder erneuerte, gehörte außer Louisen und der Alten auch der saubere Herr Marquis, welcher die Hand bey der Einleitung der ganzen Geschichte mit im Spiele gehabt, und welcher nun seinem verdienten Schicksale entgegenging.

Die Geschichte war nun geendigt, und Fritz erhielt Muse, über das Ganze nachzudenken. Man glaubt vielleicht, er werde klüger geworden seyn, er werde weniger Zutrauen in seinen Verstand

stand und in seine Menschenkenntniß gesetzt haben — Ach nein; er machte nur bey sich aus, daß es in der Sprache sowohl, als in den Geberden der Menschen Zweydeutigkeiten gäbe, und das Schicksal allein Schuld an seinem Unglück sey, indem die erste Unterredung mit Morval immer im Grunde aus lauter Zweydeutigkeiten bestanden habe. Indeß machte Fritz dennoch, daß er aus Frankreich kam, wo ihm Damen und Herren so übel mitgespielt hatten.

XVI.

XVI.

Und wenn die Göttin der Liebe mit allen Grazien vom Himmel stiege, wenn sie beym Styx geschworen hätte, mich Ihnen untreu zu machen, bey Gott, es sollte ihr nicht gelingen!

Was der Mann nicht alles verspricht, sagte Sophie lächelnd, und wandte sich zu ihrer Freundin, wenn er nur die Hälfte von dem hält, wahrlich, so werde ich eine glückliche Frau werden.

Ja, Sophie, fuhr Karl in vollem Eifer fort, ich fühle, welch eine reine Flamme der Liebe

meinen Busen durchglüht, und wenn mein Blick Ihre Vollkommenheiten überläuft, so bin ich überzeugt, daß es ihr nie, nie an Stoff fehlen werde.

Aber, lieber Karl, fiel ihm Sophie ein, lieber Karl, ich kenne Ihr Herz, ich weiß, daß Sie nicht anders sprechen, als Sie denken, aber ob Sie einst nicht anders denken werden? Wer hat seine Empfindungen in der Gewalt? Jetzt bin ich jung, bin, wie Sie sagen, schön; nun wir wollen hübsch annehmen, aber wenn mich nun auf einmal die Blattern befielen? oder ein Gott mich plötzlich in ein altes, häßliches Mütterchen umschaffte? —

Sophie, wollen Sie mich wild machen? glauben Sie, daß ich zu jenen armseligen Geschöpfen gehöre, welche nur den Körper an ihrer Geliebten bewundern?

Nicht doch, Karl; aber sehen Sie, Schönheit ist bey einem wohlconditionirten Verstande und Herzen wahrlich keine verächtliche Zugabe; und es wäre nicht das erstemal, daß man ein Mädchen von vielem Geiste und Herzen über eine fade Schönheit übersehen hätte.

Aber wer thut das, Sophie? Wer?

Sie würden mir also keine Inklination vergeben? Würden sie in meiner jetzigen Lage gleich als eine Untreue betrachten?

Sophie!

Antwort Karl!

Ja.

Nun sehen Sie, ich bin weniger intolerant, als Sie — ich würde, wenn ich hörte, Karl hat ein kleines Liebesverständniß mit der und der, bey mir selbst sprechen: Sie ist reizender, sie hat mehr Geist, mehr Gefühl, als du, das attachirt deinen Karl; er bewundert ihre Schönheit, er verehrt ihren Geist, warum soll er das nicht? Ich kenne sein Herz, es ist so gut, so schön, und daher empfindet es die Vorzüge eben so tief, als seine Pflicht. Dies Gefühl ist mir Gewährsmann, daß seine Zuneigung nie in Untreue ausarten werde. Er wird daher, wenn er ja auf einige Stunden mich vergessen sollte, mit verdoppelter Liebe zu mir zurückkehren; kurz ich würde ganz ruhig seyn.

Sophie, Sie tödten mich mit dieser Kälte! Ist das Liebe, sind das die Empfindungen, welche dies Leben hindurch ausreichen sollen? — — —

In diesem Tone ging es noch eine Weile fort, der Streit ward immer hitziger, Sophie führte die Gründe für ihre Meynung an, er setzte ihr die feurigsten Deklamationen entgegen; und endlich schied man, ohne daß einer den andern überzeugt hatte, und Karl nicht ohne Empfindlichkeit, daß er sich in der Denkart Sophiens geirrt habe.

Die Scene, wo dies vorfiel, war das Landgut des Vaters unserer Sophie, dicht daneben lag das Landgut des Vaters unsers Karls, die beyden jungen Leute waren mit einander aufgewachsen, eine Liebe hatte sich früh in ihre Herzen festgesetzt, und da beyde das gehörige Alter erreicht hatten: so waren sie mit Bewilligung beyderseitiger Eltern mit einander seit einem Monathe versprochen, und ein Jahr darauf sollte die Verbindung geschlossen werden.

Sowohl Karl als Sophie, hatten das Unglück gehabt, ihre Mütter sehr früh zu verlieren, doch verlor Sophie die ihrige früher, als Karl. Gram und das Leben in der Welt, ein nicht sehr fester Körper, waren die Ursachen der Kränklichkeit von Sophiens Vater, sie fesselten ihn Winter und Sommer an sein Gut, und seine Tochter war seine einzige Gesellschaft. Karls Vater dagegen mit einer dauerhaften Gesundheit ausgerüstet, war

den Freuden der Stadt bey weitem noch nicht in dem Grade abgestorben, daß der Winter auf dem Lande ihm nicht Langeweile gemacht hätte. Er zog regelmäßig mit dem Eintreten der kalten Tage in die Stadt, wo er blieb, bis ihn der Frühling nach seinem Gute zurückrief.

Der Herbst näherte sich jetzt, die Blätter wurden welk, der Wind pfiff durch die entblätterten Bäume. Sophiens Vater ließ schon alle Abend Caminfeuer machen, und Karls Vater sehnte sich nach der Stadt. Sein Sohn bat ihn, er möchte ihn bey seiner Braut lassen. Der Alte nannte ihn ganz kaltblütig einen Narren, welcher die kurze Zeit seiner Freyheit nicht gut anzuwenden wisse, und befahl ihm, mitzureisen. Gegen den alten hitzigen Mann half das Widersetzen nicht viel; Karl packte also zusammen, nahm den zärtlichsten Abschied von seiner Braut, und war in wenigen Tagen mit seinem Vater in der Stadt.

Schauspiele und Assembleen jagten sich im fröhlichen Wechsel, die Zeit flog mit Blitzesschnelle vorüber, der Carneval mit seinen Freuden nahete zum großen Vergnügen der eleganten Welt. Den Tag vor der Redoute sprach man in allen Zirkeln nur von dem Vergnügen, welches man morgen genießen wolle, und da Karl eben heute erst einen

höchst zärtlichen sentimentalen Brief an seine Geliebte verfertigt, und morgen also nichts zu thun hatte, so beschloß er auch hinzufahren.

Es fiel ihm ein, weil der Winterabend so schön und klar war, aus der Assemblee zu Fuße nach Hause zu gehen. Kaum war er aus der Thür getreten, als ein kleiner Junge auf ihn zu trat, ihm einen Zettel überreichte, und sogleich in die nahgelegene Straße verschwand.

Karl eilte nach Hause und traute seinen Augen kaum, als er folgende Worte las:

Mein Herr!

Eine Dame wünscht sehr das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu genießen, und die morgende Redoute dazu benutzen zu können. Sie wird daher für Sie an einem schwarzen Kleide und einer goldenen Sonne auf der Brust kenntlich seyn. Dies Billet bringen Sie mit.

Sonderbar! rief Karl, als er gelesen hatte, wahrlich sehr sonderbar! sollte dies wohl eine Coquette seyn, die sich während des Carnevals theurer verkaufen will, als sonst? wahrscheinlich! Doch, es kömmt auf die Probe an.

Der Abend kam. Karl, aus Neugierde, war eine der ersten Masquen. Er durchlief den Saal nach allen Richtungen, er sah jeder Dame, welche ihm aufstieß, ins Gesicht; vergeblich. Es schlug eilf, zwölf Uhr, die Dame kam nicht. Endlich, als Karl voll Aerger schon fortgehen wollte, schwebte an dem Arme eines Mannes mit einer ganzen Masque eine Gestalt auf ihn zu, eine Gestalt, welche man sehen muß, um nachzufühlen, was der feurige Karl dabey fühlte. Er redete sie mit aller der Ehrfurcht an, welche ihre Gestalt zu fordern schien. Die Dame forderte zum Beweise, daß sie mit dem Manne spreche, mit welchem zu sprechen sie gewünscht hatte, ihr Billet zurück, erhielt es, und that nun die ganz unvermuthete Bitte an Karl, sie nach Hause zu begleiten.

Karl wich ein paar Schritte zurück, besonders als er die Bedingung hörte, unter welcher er allein das Vergnügen haben könne, die Dame zu begleiten, welche keine andre war, als sich die Augen verbinden zu lassen. Die Dame, welche seine Feigheit, die sich in diesem Augenblicke wenigstens äußerte, bemerkte, sagte mit einem imponirenden Tone ein paar Worte, welche das Ehrgefühl des Jünglings in einem so hohen Grade rege machten, daß er beschloß, ihr zu folgen, und wenn sie ihn nach der Hölle führte.

Man kam an den Wagen. Bediente in blauen Ueberröcken mit breiten Tressen um die Hüte empfingen sie. Karl stieg ein; die Mannsperson, welche die Dame begleitete, verband ihm die Augen, und im Gallop rollten die vier muntern Rappen mit ihnen fort. Endlich hielt man. Karl fühlte, daß man eine Auffahrt hinanführe, der Wagen hielt unter einem Thorwege, einige Lichtstrahlen von den Fackeln drangen durch das Tuch in seine Augen, er ward eine sehr bequeme Treppe hinaufgeführt, und das Tuch ward ihm endlich in einem prächtigen Saale von den Augen genommen. Die Mannsperson entfernte sich, und die Dame behielt die Masque vor dem Gesichte.

Wenn Sie, mein Herr! — redete die Dame Karln an — wenn Sie verwundert sind über die Art, mit welcher ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe; so werden Sie es wahrscheinlich noch mehr über das Geschäfte seyn, welches auszurichten ich Sie inständigst bitte. Sie erwarteten vielleicht, daß das Billet, welches Sie von mir erhielten, der Eingang zu einem Liebeshandel seyn solle. Sie glaubten vielleicht, in mir ein Frauenzimmer zu finden, für welche der Name Buhlerin ein Ehrentitel ist; Sie haben sich geirrt. Ihre vorzüglich schöne Gestalt, ich gestehe es gern, hat auf mich Eindruck gemacht, aber nur in so fern

ich

ich aus ihr auf ein Herz schließen konnte, welches fähig ist, mich zu verstehen und mich zu beurtheilen.

Reden Sie, Madam, reden Sie, und seyn Sie versichert — — Keine Betheurungen, mein Herr! bevor Sie wissen, was ich Ihnen zu sagen habe, und was ich verlange. Ich bin keine Prinzeßin, welche Sie aus einem Zauberschlosse erlösen sollen, sondern ich möchte gern eine wohlthätige Fee seyn, und Sie zu dem dienenden Geiste machen, durch welchen ich den armen Sterblichen meine Wohlthaten zukommen lassen könnte. Setzen Sie sich, und hören Sie mich an.

Dürft' ich bitten, sagte Karl, die Masque, sie hindert Sie, und —

Und Sie sind neugierig, wie eine Fee aussieht. — Häßlich, mein Herr! häßlich, wie die Nacht. Ich bin ein Frauenzimmer, und möchte nicht gern in Ihren Augen verliehren, indem ich mich Ihnen in meiner wahren Gestalt zeigte. Auch wissen Sie, haben wir Frauenzimmer das Unglück, daß wir uns nur in der Ehe ohne Masque zeigen. — Keine Antwort, ich bitte. Hören Sie mich an. Ich habe einmal die Grille, ganz und gar unbekannt zu bleiben, wenn ich Wohlthaten erzeige; nun hatte

ich vor zwey Jahren einen Bedienten, welcher sich in eine meiner Kammerjungfern sterblich verliebte. Das Mädchen taugte nicht viel, sie forderte eine Menge Geschenke von ihm; der gutherzige Mensch gab was er hatte, und als er endlich nichts mehr geben konnte, so machte er Schulden, indem er sich immer noch mit einer kleinen Versorgung, welche ich ihm einst versprochen hatte, tröstete. Allein der alte Mann, auf dessen Tod ich ihn angewiesen hatte, lebte länger als die Gläubiger des armen Kerls warten wollten. Er ward endlich so gedrängt, und die eigennützige Creatur, welche ihn ausgeplündert hatte, machte so ernsthafte Anstalt, ihm ihre Liebe zu entziehen, daß der arme Mensch sich endlich zu einem Diebstahl entschloß, und einige hundert Thaler aus meiner Schatoulle entwandte, theils um seine Schulden bezahlen, theils um seine eigennützige Geliebte fernerhin beschenken zu können. Ich vermißte das Geld, forschte nach, und traf auch den Thäter. Meine Mutter war grade damals gestorben, eine Menge Ideen gingen durch meinen Kopf, ich sah nur den Diebstahl, und hörte nur er sey begangen um Schulden zu bezahlen. Zu heftig jagte ich den Menschen auf der Stelle aus dem Dienst, und da meine andere Domestiquen den Vorfall nicht verschweigen konnten; so war für ihn kein anderes Mittel, als diese Stadt zu verlassen. Seit einem halben Jahre ist er wieder hier, in der

Vor-

Vorstadt in einem kleinen Häuschen, dessen Wirth Meier heißt, und welches auf der Steinstraße liegt, dort kämpft er mit Krankheit, Mangel und Reue. Ich kann mich seiner nicht öffentlich annehmen, denn wen soll ich senden? Einen meiner Domestiquen? welch ein Beyspiel für sie, wenn sie sehen, daß ich einen Menschen, welcher mich bestohlen, unterstütze. Einen meiner Freunde? Ich habe deren wenige, und auch denen mag ich nicht wissen lassen, in welchem Grade und gegen wen ich wohlthätig bin. Es bleibt mir also nichts übrig, als die Hülfe eines völlig Fremden anzuflehen. — —

Nur die Art gnädige Frau! — gewiß sie verzeihen meiner Aufrichtigkeit, könnte ihrem Rufe leicht — — — Sie verstehen mich.

Mein Herr, sagte die Dame mit einer auffallenden Verlegenheit, mein Herr — — ich will eben so aufrichtig seyn, als Sie — mein Ruf und dessen Sicherstellung ist nur mir überlassen. — — Kurz, händigen sie dem Unglücklichen diese Summe von mir ein, und verschweigen Sie ihm, daß Sie von seiner ehemaligen Herrschaft kommen.

Karl versprach es. Auf der nächsten Redoute, sagte, die Dame, sehen wir uns wieder, und Sie

 statten

statten mir zugleich Bericht ab, ob und wie Sie Ihr Geschäfte beendigt haben.

Die Dame klingelte, zwey Bedienten verbanden ihm die Augen, führten ihn durch mehrere Straßen, und ließen ihn endlich an einem großen Platze stehen.

Karl überlegte die ganze Nacht hindurch, wer wohl die Dame seyn könne? und was Ihre Absichten seyn dürften? Er fand ihre Grille kleinlich, die ganze Erzählung übelzusammenhängend, und doch, wenn er wieder auf das Geld sah, welches er dem Unglücklichen einhändigen sollte, so wurde ihm alles wieder unbegreiflich; er hatte die Summe von fünfhundert Thalern erhalten, wozu diese große Menge Geld? Da er aus dem ganzen Handel nicht klug werden konnte; so entschloß er sich, am Morgen ganz in der Frühe nach dem bezeichneten Hause zu gehen, den Bedienten auszufragen, bey wem er gedient, und gegen wen er sich vergangen, um auf diese Art der Dame und ihren Absichten auf die Spur zu kommen.

Am folgenden Morgen ging Karl nach dem Hause, welches ihm die Dame beschrieben hatte. Er fand es ohne Schwierigkeit; allein wie groß war sein Erstaunen, als er erfuhr, daß weder ein

Mann dort wohne, welcher krank gewesen sey, und Mangel gelitten, noch jemals dort gewohnt habe. Karl ging in tiefen Gedanken zurück. Er durchlief die Stadt, sah alle Häuser an, welche Auffahrten hatten, sah nach allen Fenstern dieser Häuser, ob er etwa die Unbekannte erblicke; vergeblich. Er konnte es sich nicht mehr läugnen, er fühlte einen unwiderstehlichen Hang, das Abentheuer, welches ihm ein Zufall entgegengeführt hatte, fortzusetzen, und zu beenden. Die Dame hatte durch das Wunderbare, welches die ganze Begebenheit hatte, sein Herz und Phantasie ins Spiel gezogen, und gewann es immer mehr, je tiefer unser Held der ganzen Geschichte nachdachte und sich in Vermuthungen verlohr.

Kaum hatte die Stunde zur Assemblee geschlagen, als unser Held mit neugierigen Augen den ganzen versammelten Damenzirkel durchlief, aber vergebens; er fand keine einzige Gestalt, welche an Majestät und Grazie mit der Dame, die sich so geheimnißvoll ankündigte, zu vergleichen gewesen wäre. Er erkundigte sich bey mehrern Freundinnen, jedoch ohne ihnen seine Begebenheit mitzutheilen; niemand kannte ein Frauenzimmer von der Gestalt und dem Wuchse. Kurz unser Karl mußte noch bis zur nächsten Redoute warten, ehe er die mindeste Nachricht erhalten konnte.

Schon vor neun Uhr war er im Saale, und erst gegen eilf kam seine Fee. Er sagte ihr ganz kurz, daß er und warum er ihren Auftrag unerfüllt gelassen, und bat sie, ihn mit andern zu beehren. Die Dame erwiederte darauf, er möchte sie begleiten, vielleicht könne sie sich seiner bedienen; er willigte ein, und grade auf dieselbe Art, wie das erstemal, ward er nach dem Hause der Dame geführt.

Ich weiß, sagte die Dame, daß Ihre Mühe, den Menschen aufzufinden, vergeblich gewesen, die Quelle, aus welcher ich die Nachricht geschöpft habe, ist also nicht rein gewesen, oder vielleicht hat der Mensch, welcher mir dies geschrieben, eine bloße Vermuthung für Gewißheit genommen. Dem sey nun wie ihm wolle, ich habe dies Geld einmal zur Unterstützung Unglücklicher bestimmt, es ist in Ihren Händen, sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie es dazu anwenden. Für wen Sie es aufwenden wollen, und wozu, bleibt Ihnen gänzlich überlassen, nur wünschte ich sehr gern, die Anwendung zu wissen, weil doch jeder das Land gern kennt, auf welches er seinen Saamen ausstreuet.

Karl versprach es.

Und jetzt, sprach die Dame, von etwas andern! Es ist noch früh, kann ich auf das Vergnügen rechnen,

nen, Sie noch auf eine Stunde bey mir zu sehen? Ja. — — Nun dann, sind Sie musikalisch? — Sie öffnete bey diesen Worten ein Klavier und ladete ihn durch einen Wink ein. Karl schlug dies ab. Sie machte einige so stolze Gänge auf dem Klavier, daß Karl sie bat stehen zu bleiben, und zu spielen. Sie spielte einige Sachen und Karl entzückt über ihr Spiel bat sie zu singen. Ich kann nicht wegen meiner Masque.

O, wenn wird diese fallen? sprach Karl. Wann? rufte die Dame, wann, nie vielleicht.

Eine Erklärung über diese Worte verbat die Dame gänzlich. Unter dem Streite darüber verging die Zeit. Karl wurde auf die oben beschriebene Art von der Dame entlassen, nachdem sie mit ihm eine Zusammenkunft auf der nächsten Redoute verabredet hatte, wo er ihr von der Anwendung des Geldes Rechenschaft ablegen sollte.

Karls Seele wurde von diesem Vorfall wunderbar gestimmt. Wer ist dieser Engel? dachte er bey sich, so gut, so mildthätig und so unglücklich! Das letztere ging ihm besonders nahe. Sie hatte, so schien es ihm, einen geheimen Kummer, den sie Niemand vertrauen durfte, oder wenigstens ihm, als einem Fremdling, nicht vertrauen konnte.

Er wollte ihn erforschen, er wollte ihr Herz ergründen, koste es, was es wolle. Das Wundervolle der Begebenheit zog ihn an, die Wohlthätigkeit der Dame intereßirte ihn, und ihr Unglück erregte sein Mitleid.

Am andern Morgen ging er über eine der vielen Brücken der Stadt. Ein Mann in einem sehr von der Zeit ausgebleichten Kleide stand an dem Geländer und sah tiefsinnig in den Strom hinab. Endlich hob er ein großes mattes Auge zum Himmel empor, rief: In Gottes Namen! gab sich einen heftigen Schwung, und warf sich in den Strom. Karln, welcher ein wenig Schwimmen gelernt, jagt sein gutes Herz in einem Augengenblicke nach. Er packte den Mann, und schleppte ihn ans Ufer, begleitete ihn von dort nach seiner Wohnung, in welcher er die tiefsten Spuren des drückendsten Mangels gewahr ward. Er fragte nach der Geschichte des Unglücklichen. Er war Musikus, ohne jedoch Talente für die Komposition zu haben. Seine mechanische Geschicklichkeit hatte ihn in dieser großen Stadt sehr berühmt gemacht. Er war in die Kapelle des Fürsten aufgenommen worden, und hatte hierdurch und durch eine Menge Stunden, welche er gab, sich jährlich ein ansehnliches Geld erworben. Auf diese Aussicht hatte er geheyrathet, und jetzt, da er ein geliebtes Weib

und drey Kinder besitzt, fällt er im vergangnen Winter und zerbricht den rechten Arm. Er wird ihm schlecht geheilt, und verliehrt dadurch die Fähigkeit, seinem Posten beym Fürsten und seinen Stunden vorzustehen. Der Fürst entläßt ihn also mit einer Pension von funfzig Thalern. Seine Frau strengt ihre Kräfte an, um durch Handarbeit so viel zu erwerben, als hinreicht, sie alle gegen Mangel zu schützen; nur Nachtwachen können dies zu Wege bringen. Sie übernimmt sie gern, aber ihre Natur unterlag der Anstrengung; sie erkrankte. Vergeblich fleht der arme Mann das Mitleid anderer an; er wird abgewiesen, und jetzt überläßt er sich der Verzweiflung, und entschließt sich, durch einen schnellen Tod sein elendes Daseyn zu enden.

Dieser Unglückliche schien unserm Karl vorzüglich der Wohlthat seiner Unbekannten werth zu seyn. Er schenkte ihm also die ganze Summe, welche er von seiner Dame erhalten, und legte noch hundert Thaler dazu. Die Geschichte dieses Musikus machte Lärm in der Stadt; man erinnerte sich seiner, und schämte sich innerlich, ihn so lange vergessen zu haben. Eine Menge Wohlthaten, welche im Stande waren, den Unglücklichen auf lange Zeit vor Mangel zu schützen, wurden ihm gegeben, und so das Glück einer guten Familie wieder hergestellt.

Nicht weniger sprach indeß die Stadt von dem edlen jungen Manne, welcher so großmüthig sein Leben aufzuopfern bereit war, um einem Unglücklichen beyzuspringen. Allein dies kümmerte unsern Karl weniger, als der Beyfall der Dame, welcher sich nur durch ein Billet äußerte, welches Karl nach einigen Tagen zu Hause vorfand.

Mit welcher Begierde erwartete nunmehr Karl den Tag der Redoute. Er kam endlich; er sah seine schöne Unbekannte und redete sie an; ein einziger Händedruck sagte ihm mehr, als alle Versicherungen der Hochachtung und der Zufriedenheit, welche sie gegen ihn äußerte. Sie fuhren nach Hause, und wie erstaunte Karl, als die Unbekannte hier freywillig auf ihn zuflog, die Masque abnahm, und einen Kuß, zu feurig beynah, auf seine Lippen drückte.

Er fühlte sich glücklich, er fühlte sich für seine That tausend, tausendmal belohnt; allein zwischen diesen Empfindungen der Zufriedenheit und Freude keimte eine andere auf, eine andere, die deiner Ruhe, arme Sophie! so leicht gefährlich werden kann.

Als die Dame die Masque abgezogen, erblickte Karl ein Gesicht, welches er noch nie so reizend und

und einnehmend gesehen zu haben sich erinnerte. Es war vollkommen schön, und dabey so voll des innigsten Ausdrucks jener Schwärmerey, welche die weichgearteten Männerherzen, dergleichen Karl besaß, nach sich zieht, daß von diesem Augenblick an ein leichter Grund zu einer Leidenschaft gelegt wurde, welche seiner Treue gegen Sophien gefährlich werden zu wollen schien.

Seine Wohlthätigkeit gegen den Musikus wurde von der Dame mit gerechtem Beyfall belohnt. Sie schloß mit einer Zärtlichkeit, welche sie gegen ihn durch sein schönes Herz rechtfertigte. Sie sah ihn an, bewunderte und lobte so stark und fein, daß Karl sich ganz vergaß, und bis Morgens gegen ein Uhr die Zeit verplauderte. Die Mannsperson, welche die Dame stets begleitete, führte Karl diesmal aus dem Hause, und kaum waren sie auf der Straße, als sein Begleiter ihm sagte: O Sie Glücklicher, der Sie die Liebe einer solchen Dame besitzen!

Liebe? sagte Karl etwas verlegen.

Und ich bin der erste, welcher Ihnen dies sagt? Und Sie haben noch nichts gemerkt? daß eine geheime Leidenschaft die Fürstin — — — Himmel was habe ich gesagt —

Sie waren an die bestimmte Stelle gekommen, und troz alles Geldes, welches Karl seinem Begleiter bot, wenn er ihm sagen wollte, wer die Dame sey, und ob sie ihn wirklich liebe, war doch kein Wort aus ihm herauszubringen.

Mit einer unbeschreiblichen Unruhe kam Karl nach Hause, überlegte alles, was er in dieser Nacht erfahren, und seine Eitelkeit, der Gegenstand der Liebe einer Fürstin zu seyn, hub sich mächtig in dem Jünglinge. Sophie war in den Hintergrund getreten, die Schönheit der Fürstin hatte sie verdrängt. Er sah sie den ganzen Tag hindurch, und ungeachtet er ihren Namen weder wußte noch erfahren konnte, so beschloß er doch dies gefährliche Abentheuer zu verfolgen, möchten die Folgen für ihn seyn, welche sie wollten.

Auf der nächsten Redoute sah er seine Dame wieder. Er hatte beschlossen, auszumitteln, ob und wie sehr sie ihn liebe, und, im Fall er sich keiner schimpflichen Abweisung aussetzte, ebenfalls ihr die Leidenschaft zu entdecken, welche sein Herz für sie zu fühlen anfing. Kaum befand er sich daher mit ihr zu Hause, als er sie bat, ihre Masque wie das vorigemal abzunehmen; sie that es, und ein Blick voll milden Feuers traf Karls Augen, grub sich aber sogleich in den Boden.

Gnädige Frau, fing Karl an, Sie sagten neulich, daß Sie mich kennten, daß Sie mich schätzten; darf ich hoffen, daß diese Empfindung gegen mich mehr als augenblicklich seyn wird?

O Herr v. N., sagte die Dame, meine Achtung gegen einen Mann, welcher sein Leben an die Rettung eines Unglücklichen setzt, wird nur mit meinem Leben erlöschen. O daß ich je der reinen, seligen Empfindung theilhaftig werden könnte, welche beym Andenken dieser That Ihre Seele durchströhmen muß; aber für mich ist alle Freude dahin, auf ewig!

Dahin! sagte Karl, dahin auf ewig! Das wolle Gott nicht, das ist nicht. Was gehörte zu meiner Handlung, als heißes Blut? Aber wer Jahre lang eine Wohlthätigkeit übt, so im Stillen, so im Verborgenen, wie Sie, muß glücklich leben, weil er einen Schatz in seinem Busen trägt, dessen Zinsen Zufriedenheit sind.

Und wenn nun das Leben ohne Liebe dahin fließt, wenn ich nun stehe und seufze um Theilnahme an der Freude, welche ich hie und da schaffe, um Mitleid bey den Trübsalen, welche das harte Schicksal mir auflegt, und mein Gemahl sich kalt von mir wendet, und an den Spieltisch eilt, um das Wohl von Familien in einem Abend auf eine

eine Karte zu setzen; wenn ich, um seinen Vorwürfen zu entgehen, mich an fremde Busen werfen muß, daß sie mit mir weinen, fremde Menschen zum Werkzeuge meiner Pflicht machen muß, — die Dame war an Karls Brust gesunken, — o das schmerzt, wenn wir die Menschen in denen verachten lernen, welche unser Daseyn zunächst umgeben, wenn wir in der Welt nur auf Fremde stoßen. —

O, sagte Karl voll Enthusiasmus, Sie nennen einen Fremden doch wohl nicht den, welcher mit Ihnen gleich fühlt, und dann, Theuerste, sind alle edle Menschen ihre Freunde, und wenn sie Bettler, und Sie eine Fürstin wären!

Die Dame fuhr sichtbar erschrocken auf. Wer um Gotteswillen, wer hat Ihnen meinen Stand verrathen? O ich Unglückliche, ich bin wieder um eine Hoffnung ärmer. In Ihnen glaubte ich einen Freund zu finden, der mich um mein selbst willen liebte und ehrte, und jetzt — Ich Unglückliche, was habe ich gethan! Küsse auf Ihre Lippen gedrückt, an Ihrer Brust geweint! Seyn Sie barmherzig, verlassen Sie mich, und verschweigen Sie, was Sie erfuhren.

Ich Sie verlassen, Fürstin! ich Sie verlassen! Nein, nein! nicht eher, als bis ich auf meinen

Knieen Ihnen gestanden, was ich für Sie fühle. O Fürstin! dieser Edelmuth, dieses Unglück, fordert meine Hochachtung, aber diese Schönheit ändert diese Empfindung in Liebe um. Warum habe ich Ihren Stand erfahren! warum konnte ich nicht zu Ihnen hintreten, und Ihnen als einem mir gleichen Frauenzimmer mein Herz anbieten, welches —

Mir gehört! schrie hier lachend jemand hinter Karln, welcher bestürzt aufsprang. Es war Sophie, welche sich todt lachen wollte.

So, junger Herr, sagte sie, sind das die Empfindungen, welche für ein Leben mit mir ausreichen sollten? Ist das die mir geschworne Treue? Glauben Sie, daß ich es gleichgültig ansehn kann, daß Sie meiner Cousine ein Herz antragen, welches Sie diesen Sommer mir so oft, und unter tausend Schwüren zugesagt haben?

Sophie! sagte Karl stammelnd.

O ihr Männer seyd Helden! Erinnern Sie sich noch, wie Sie diesen Sommer prahlten? wie Sie mir es übel nahmen, als ich behauptete, Sie könnten mir wohl einmal auf ein paar Tage untreu werden? Ich nahm mir vor, Sie zu bestrafen. Meine Cousine, welche mich besuchen wollte, mußte auf meine Bitte Ihnen ein Abentheuer in

den Weg werfen, und welch ein Abentheuer! schlecht erdacht, schlecht ausgeführt! und doch sind der junge Herr, durch ihre Liebe zum Wunderbaren gereizt, durch Eitelkeit bestochen, und durch Schönheit überlistet, in die gelegte Falle gelaufen. Lieber Karl, wie weit hätte dies alles noch getrieben werden können, wenn ich Sie recht tief hätte kränken wollen!

Sophie! sprach Karl gerührt, können Sie mir vergeben?

Vergebung habe ich Ihnen ja schon vergangenen Sommer versprochen. Aber, lieber Karl, ohne eine kleine Lehre kommen Sie nicht weg, und die wollte ich wohl, daß sie alle junge Männer sich recht tief ins Herz schrieben.

Nun, und die ist? fragte Karl.

Versprecht Treue in Rücksicht eurer Handlungen. Empfindungen kann kein Mensch geloben; über diese ist er nicht Herr. Aber dann, wenn er durch diese Empfindungen sich zu unrechtmäßigen Handlungen verleiten läßt, wie, unter uns gesagt, Sie lieber Karl eben im Begriff waren, dann kann nur die Liebe, — sie küßte ihn zärtlich, — das Verdammungsurtheil zerreißen.

XVII.

Bey dem Regimente des Fürsten * zu * stand ein junger Edelmann als Offizier in Diensten, welcher alle Fehler, aber auch alle gute Eigenschaften junger Leute im hohen Grade in sich vereinigte. Er war ausdauernd, ausgelassen, eigensinnig, flatterhaft, großmüthig, muthig, muthwillig, verliebt, wild, und vereinigte alle diese Eigenschaften in einem so schönen Körper, daß beynahe kein Mädchen ihn ungestraft anblicken durfte, und keines ihn verachtete, als das er verschmäht hatte. So sehr

er indeß bey allen Damen als Flattergeist bekannt war, ein Titel, der immer auf eine liebenswürdige Mannsperson hinweis't, so war er beynah noch mehr berüchtiget, wegen seiner heterodoxen Meynungen vom weiblichen Geschlechte und von der Ehe. Er hatte diese — Prinzipien kann man es wohl bey ihm nennen, unvorsichtigerweise einem sehr guten Freund offenbart, dieser liebte die Dame, mit welcher sein Freund eben im Begriff stand zu brechen; was war natürlicher, als daß, um diesen Bruch zu befördern, und um die Liebe der Dame auf sich zu ziehen, der gute Freund seines Freundes Grundsätze ihrer ganzen Dimension nach vortrug, und daß sie in allen weiblichen Cirkuln bekannt wurden. Das Beste für Reitzenstein (so hieß der Lieutenant) war, daß die Damen nur affektirten, als wenn sie ihn dieser Grundsätze wegen haßten, im Herzen aber es gar nicht für möglich hielten, daß irgend ein Mensch sie hegen könne; die gutgeartesten gaben zwar am Ende sich selbst zu, daß ein Mensch, dem alle Eroberungen so leicht geworden, diese schiefe Ansicht haben könne, aber hielten sich wieder für allmächtig genug, durch ihre Reize ihn zurückzuführen. Freylich gab es da sehr bittere Erfahrungen für diejenigen, welche dies unternahmen, sie wollten fesseln, und wurden gefesselt, und wenn der Schmetterling davon flatterte; so nahm er das weibliche Herzchen mit sich.

Aber

Aber Herr Lieutenant, sagte sein Hauptmann, wollen sie sich denn nicht einmal fixiren? Sie sind ein schmucker Mann, haben etwas vom Daumen zu schieben, sehen sie sich um unter den Töchtern des Landes (der Hauptmann hatte zwey sehr häßliche Fräulein), wählen Sie sich eine schmucke Dirne, ziehen Sie auf Ihr Landgut, und leben Sie sich selbst.

Also heyrathen? sagte der Lieutenant; wenn Sie wüßten, wie mich dies Wort schaudern macht! Mir fallen eine Reihe Vorstellungen, eine Menge Ideen ein, welche, recht gelinde ausgedrückt, nicht zu den angenehmsten gehören. Sehen Sie einmal unsere Weiberchen und Mädchen an, was sind sie? Putznärrinnen. — — Sie werden sagen, Sie meinten den bessern, den kultivirtern Theil, der Lektüre hat; aber bey Gott, ich will nicht ehrlich seyn, wenn Sie nicht von der kultivirtesten Dame in zwey Stunden erfahren, was sie gelesen; glücklich sind Sie, wenn Sie nicht hören müssen, wie sie es gelesen, nicht hinunterschlucken, wie sie es verstanden.

Wie einseitig! sagte der Hauptmann.

Wie man es nimmt, antwortete Reitzenstein, was ich Ihnen jetzt gesagt, ist ein ziemlich

treues Bild des Verstandes der meisten Damen, sie haben alle ein sehr gutes Gedächtniß, sie heben die Ideen auf, welche man ihnen anvertraut, packen und schnüren sie sorgfältig zusammen, geben sie bey Gelegenheit zurück, freylich sind die feinsten Ecken beschädigt, aber was thut das? der Herr, dem sie vorschwatzen, wird wohl gelehrt genug seyn, das nicht zu beachten, oder eingeschränkt genug, es nicht zu merken.

Und dann ist ja doch das Herz die Hauptsache.

Ja, das Herz, wo bleibt dies in der Welt, was soll es auch da? Lieber Freund! ich hätte große Lust ein neues Moralprinzip aufzustellen, oder vielmehr ein altes zu erneuern.

Nun, sagte der Hauptmann lachend.

Unsere Weltleute handeln sammt und sonders vom ersten bis zum letzten aus Egoismus, nur äußert sich dieser auf ganz verschiedene Art; bey Männern wird er Ehrgeitz, oder bey der gröbern Sorte Habsucht; bey den Weibern der feinern Classe ist es Eitelkeit auf Verstand mit der gehörigen Portion auf Schönheit und Putz, bey der gröbern nur auf Schönheit und Putz und einer Art Häuslichkeit.

Und sollte es gar keine Ausnahme geben? Sie zucken die Achseln. Das ist hart. Aber mein systematischer Herr, wenn die Weiber so sind, wie Sie sagen, warum jagen Sie ihnen denn nach? Warum suchen sie jede mit einer Art Aengstlichkeit zu erobern.

Mein Gott, erwiederte Reitzenstein, aus jener hohen Toleranz, welche sich auf alles erstrecken muß, was Mensch heißt. Sie haben eben gesehen, daß ich mit den Männern nicht zufrieden bin, soll ich denn diese darum hassen, weil sie meinem Ideale nicht entsprechen? derselbe Fall ist mit den Weibern. Und dann — was sie noch gar nicht bedacht haben, womit soll ich die müßige Zeit ausfüllen, welche ich täglich habe? Mit Studieren? Das wird man leicht satt. Mit Trinken? Es ist mir von der Natur zuwider. Mit Spiel? Es langeweilt mich. Die Weiber dagegen bieten ein unaufhörliches Studium und ein amüsantes Spiel zugleich dar. Wenn ich mich einer Dame nähere; so beschäftigt es mich ein paar Wochen lang, ihren ganzen Verstand, und das was man gewöhnlich das Herz nennt, zu anatomiren, alle die kleinen Nüancen, die feinern Abweichungen zu studieren, an denen die Weiber so reich sind. Dann suche ich sie zu erobern, benutze ihre Schwächen, belustige mich an ihren Vertheidigungsanstalten, und wenn

ich endlich an der Dame nichts mehr zu studieren finde, dann gebe ich sie auf.

Und glauben Sie denn würklich, daß keine Dame fähig sey, Sie in die Bande der Ehe zu schlagen?

Wer kann für sich stehen, lieber Freund! jeder Mensch hat die Fähigkeit, sich zu verirren, nur ist nicht jeder Mensch so aufrichtig, seinen Irrthum zu gestehen. Ich für mein Theil würde, wenn ich mich bis zum Ehestande hin verirrte (es ist Gott sey Dank ein weiter Weg, und man kann sich in der Zwischenzeit oft besinnen), noch vor dem Altar meinem guten Freunde ins Ohr raunen, daß ich jetzt eine große Thorheit beging.

Es wurde über diesen Punkt noch viel von beyden Seiten gesprochen, der Hauptmann hätte so gar gern seine beyde Töchter dem Lieutenant rekommandirt, aber jener ließ ihn gar nicht dazu kommen. Man trennte sich, wie gewöhnlich bey Streitigkeiten dieser Art, keiner überzeugt und einer auf den andern in einem gewissen Grade erbittert.

Den Lieutenant könnte sich nach diesem Gespräche leicht Jemand als einen faden Gecken denken, welcher jedem Mädchen nachjagt, und in dessen Munde die Menschen- und Weiber-Kenntniß Redensart

densart war, allein man würde sich darin sehr irren. Der Lieutnant war in Rücksicht seines Kopfes und Herzens ein sehr achtungswürdiger Mann, nur gehörte er zu jenen Menschen, welche ihre bessere Natur aus einer Art von Trägheit nicht aufkommen lassen, deshalb ihre schiefen Ansichten und bessere Empfindungen Jedermann vor Augen legen, und nun je nachdem der ist, mit dem sie zusammentreffen, bald für edle, bald für phantastische, bald wieder für närrische Menschen gehalten werden.

Als der Lieutenant eines Abends zu Hause kam, fand er ein kleines Paquet mit einer Adresse an ihn, er öffnete es, und fand einen Brief eines seiner Freunde, eines Mahlers, mit einem Miniatur-Gemälde. Ein Mädchen, schrieb ihm sein Freund, sehr wohl gekleidet, sey ihm auf der Promenade begegnet. Das Gesicht habe so viel Anziehendes für ihn gehabt, daß er die Schöne am ganzen Nachmittag verfolgt habe, um diese Züge ihr abzustehlen. Es sey ihm so ziemlich geglückt, allein freylich habe er die Lebhaftigkeit, die Seele, welche im Original gelegen habe, nicht in das Gemälde übertragen können, sondern alles uninteressante, welches er erblicke, sey vom Künstler, alles Schöne gehöre der Natur. Er sende ihm jedennoch diese unvollkommene Copie, weil er seine Vorliebe für Gemälde kenne.

Man wird oft bemerkt haben, daß es Classen von Schönheiten unter dem weiblichen Geschlechte gibt, und daß selten ein Mensch für alle diese Arten Empfindung habe. Gemeiniglich rührt ein großes und noch mehr ein schwärmerisches Gesicht den fein empfindenden Menschen weit mehr, als jene lebhaften Brunetten, denen die Schalkheit und der Witz aus den Augen spricht, und die mit einer Art von Sturm auf das männliche Herz eindringen. Das Gesicht, dessen Abbildung unser Held jetzt in der Hand hielt, war eins von den wenigen, wo Hoheit und Schwärmerey innig verschmolzen waren. Besonders rührte den Lieutenant ein wehmüthig schwärmerischer Zug unter dem Auge, welcher der ganzen Physiognomie, die sonst sehr an das Heroische gränzte, das Interesse einer Unglücklichen gab.

Da die Stadt, in welcher der Maler sich aufhielt, nur wenige Meilen von der Garnison des Lieutenants lag, so sprengte unser Held, theils aus Neugier, theils aus Sucht ein Abentheuer anzuknüpfen, theils aber aus wahrem Interesse, welches er an dem schönen Gesichte nahm, gleich am folgenden Tage herüber, und erkundigte sich bey seinem Freunde nach dieser Dame. Er erfuhr aber nichts, als sehr wenige und übelzusammenhängende Nachrichten. Wo die Dame wohne, wußte der Maler zwar, aber nicht wie sie heiße,

nicht,

nicht, womit sie sich beschäftige. Leute welche in der Nähe wohnten, sagten, sie habe Niemand, als einen kleinen Knaben bey sich, werde von der Tochter ihrer Wirthin aufgewartet, lebe sehr spärlich und ärmlich, und gehe fast nie aus.

Dies versteckte und geheimnißvolle Wesen reizte den Lieutenant noch mehr, er ging, ihren Namen zu erfahren, zu der Obrigkeit des Orts, einige Goldstücke, welche er den Unterbedienten der Polizey zukommen ließ, verursachten, daß man ihm schon morgen die gewünschte Aufklärung über diesen Punkt versprach, er quartierte sich in einem Wirthshause ohnfern seiner schönen Unbekannten ein.

Der Burgemeister des kleinen Städtchens hatte die Schwachheit, die Polizey der größern nachahmen zu wollen. Reitzenstein hatte nach den Listen von den Häusern und ihrer jetzigen Bewohner gefragt, die ersten waren natürlich vorhanden, aber die letztern waren bey einigen tausend Einwohnern nicht nöthig, also, wie der Burgemeister sagte, verlegt. Er beschloß indeß sogleich morgen zu ihrer Anfertigung die nöthigen Anstalten zu treffen, wenn er erst über den befragten Punkt die gehörige Auskunft gegeben hätte.

Die Verwunderung, welche der Lieutenant geäußert hatte, daß der Burgemeister eine Person,

welche in der Stadt wohne, nicht kenne; die Data welche er von diesem Frauenzimmer erfuhr, die Erinnerung an Paris, wo, wie er einmal gelesen hatte, man auf Leute der Art sehr aufmerksam sey, alles dies machte, daß er am Ende die Dame für verdächtig hielt, und er beschloß dem Lieutenant ein Beyspiel einer exakten Polizey zu geben, daß er in Verwunderung gerathen sollte.

Als es also Abend geworden war, nahm der Burgemeister zwey seiner Gewaltigen zu sich, und begab sich nach der Wohnung der Dame. Er klopfte und wurde eingelassen. Er zog sogleich Feder und Papier aus der Tasche und fing ein förmliches Verhör an, in welchem die Dame, welche sich als eine Wittwe, Namens Müller, angab, den Punkt, wovon sie lebe, ganz und gar nicht befriedigend beantworten konnte. Zwar zeigte sie einige Kostbarkeiten, einiges Geld vor, allein als es zum Hauptpunkt kam, woher sie dies Geld erhielte, verstummte sie und weinte. Dies bestärkte den Burgemeister in seinem Verdacht, er that immer verfänglichere Fragen, und die Dame weinte.

Bis jetzt hatte der Burgemeister die Dame noch nicht genau angesehen, der Eifer für sein Amt hatte seine Augen nicht zum Betrachten so vieler

Reize

Reize kommen lassen. Jetzt aber erhob er sich, um sie zu ermahnen, die Wahrheit zu gestehen; und als er ihr so gegenüber stand, als er ihr so grade in die blauen Augen sahe, so regte sich ein ihm bis jetzt unbekanntes Gefühl, die Liebe nämlich, und er beschloß nicht etwa, die Dame dieser peinlichen Untersuchung zu entlassen, sondern sie zu arretiren, ihr aber in seiner Wohnung eine gute Stube und Pflege zu geben.

Als er der Madam Müller diesen Entschluß eröffnete, bat sie mit einer Standhaftigkeit, welche den Burgemeister frappierte, um die Erlaubniß, ihr Kind mitnehmen zu dürfen; er gestand es nach einigen Weigerungen zu; und nun machte sich, da es schon Nacht geworden war, die ganze Gesellschaft auf den Weg nach der Wohnung des Burgemeisters.

Reitzenstein war durch die mondhelle Nacht zu einem kleinen Spaziergange gereizt worden, und es war sehr natürlich, daß er zu demselben die Straße wählte, in welcher die Dame wohnte, die ihn intereßirte. Gegen eilf Uhr sahe er den Burgemeister, zwey Häscher und eine Dame mit einem Kinde aus dem Hause treten. Das Kind weinte, und eine weibliche Stimme von einer seltenen Anmuth suchte es zu beruhigen. Er sah endlich

das Gesicht der Dame, es war sein reizendes Portrait; er trat auf den Burgemeister zu, welcher ihm entgegenrief:

Sehen Sie hier, mein Herr, das heißt Polizey, wenn man verdächtige Leute bey Nacht und Nebel arretirt, um ihre Ehre zu schonen, im Fall sie doch unschuldig wären.

Ist sie etwa — frägte Reitzenstein leise — Ey, der Henker weiß, was sie ist, sagte der Burgemeister laut, eben deswegen arretire ich sie, es könnte doch etwas dahinter stecken.

Die Dame trat herzu. Mein Herr, sagte sie, ohngeachtet ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, so liegt mir doch daran, daß meine Unschuld an diesem Vorfall allen Leuten, auch Ihnen bekannt werde. Ich weiß zwar nicht, wie Sie mit diesem für mich so unglücklichen Vorfall zusammenhängen, aber ich flehe Ihr Mitleid an, mir, auf welche Art es auch sey, Gerechtigkeit zu verschaffen.

Aber, mein Herr Burgemeister, warum haben Sie diese Dame arretirt?

Dem Burgemeister fiel hier sehr zur Unzeit ein, daß er Obrigkeit des Orts sey, er antwortete sehr trotzig, und drohete auch den Herrn Lieutenant

arre=

arretiren zu lassen. Dies brachte den Lieutenant auf, und da der Burgemeister unvorsichtiger Weise würklich Ordre gab, ihn zu greifen; so entstand auf der Stelle eine kleine Schlacht, in welcher der Lieutenant die zitternde Dame aus den Händen ihrer Verfolger befreyte, und sie eben im Triumph in ihre Wohnung einführen wollte, als der Burgemeister mit einer ansehnlichen Schaar zurückkam, und sowohl den Lieutenant, als die Dame, mitzugehen nöthigte.

Des Burgemeisters Ansehn war beleidigt, das war mehr, als er vergeben konnte. Reitzenstein sah die unangenehmen Händel voraus, in welche ihn seine Hitze verwickelt hatte, und bot für seine und der Dame Befreyung vergeblich Geld über Geld. Der Burgemeister zeigte am folgenden Morgen durch einen Boten den Vorfall bey der Garnison des Lieutenants an. Dieser erhielt sogleich den Befehl nach seiner Garnison zurückzukehren, und jener, den Lieutenant loszulassen. Die Madam Müller blieb im Verhaft.

Die ganze Geschichte machte in der Garnison nicht wenig Aufsehen. Die Damen triumphirten, ärgerten sich aber innerlich, daß der Lieutenant nicht um ihrentwillen in Arrest sey. Dieser saß vier Wochen, und hatte Zeit genug, Plane zu machen, und Entwürfe zu ersinnen, wie er nach seiner Entlassung der Dame nachspühren wollte.

Nachspühren, sage ich, denn er hatte ein Billet von ihr erhalten, welches sie an ihn in ihrem Gefängnisse, aus dem sie mit ihrem Kinde zu entwischen Gelegenheit gefunden, zurückgelassen hatte.

Nicht nur das Interesse, welches jeder Unglückliche einem edlen Herzen einflößt, auch nicht die Sucht allein, eine schöne Dame zu erobern, oder ein Abentheuer zu finden, sondern eine reine Liebe, eingeflößt von der hohen Schönheit der Dame, hatte in seiner Seele Platz genommen, und diese wurde durch die Vorstellung vermehrt, daß er am ganzen Unglück der Dame, genau genommen, Schuld sey, indem er den Burgemeister zuerst auf sie aufmerksam gemacht, und er beschloß dies auf die bestmöglichste Art wieder gut zu machen.

Aber es schien, als wenn der Himmel selbst ihn verhindern wollte, so schnell seine Gewissensschuld abzubüßen. Kaum war er seines Arrestes entledigt, als er in eine heftige Krankheit verfiel, aus welcher er sich kaum und nur langsam erholte. Müde des Militairdienstes, und der Cabalen, welche sein Hauptmann gegen ihn spielte, forderte er seinen Abschied, erhielt ihn, und hatte nun nichts wichtigers, als sich an den Burgemeister zu wenden, ob dieser ihm nicht etwas Auskunft geben könne, wohin die Dame geflohen sey.

Der Burgemeister konnte ihm nur wenig sagen, er hatte sie als eine Dame vom Stande, welches

ihre Art zu reden und sich zu betragen genugsam bewies, in ein Zimmer seines Hauses einquartirt, und vor ihrer Thüre einen von den Gehülfen der Gerechtigkeit gestellt, aber dabey nicht bedacht, daß das Zimmer zwey Thüren habe; durch diese zweyte unbesetzte Thür war sie in ein anderes an den Garten stoßendes Zimmer, und durch dies in den Garten und von da aufs Feld entkommen. Einige Leute wollten sie auf dem Wege nach der Stadt, wo Reitzenstein sonst in Garnison stand, gesehen haben, und auf Nachfrage des Burgemeisters an dem Thore, durch welches sie hätte einpassiren müssen, hatte sich gefunden, daß eine Dame mit einem Kinde von ähnlicher Kleidung am frühen Morgen einpassirt sey; aber mit dieser Nachricht endigten sich auch alle Spuren.

Nachdem Reitzenstein dem Burgemeister lange Vorwürfe über seine Nachläßigkeit gemacht hatte, welcher diese einzig und allein damit entschuldigte, daß er zu erhitzt über den Schimpf gewesen sey, welcher seiner Autorität durch das Betragen des Lieutenants wiederfahren sey, und der Offizier den Ehrenmann endlich durch Wein und Geld besänftigt hatte, schwang er sich auf sein Pferd und sprengte nach der Stadt zurück, um seine Schöne dort aufzusuchen.

Auf dem Wege nach Hause begegnete ihm einer seiner ehemaligen Cameraden, und erzählte ihm

Wunderdinge von einer Dame mit einem Kinde, welcher er so eben begegnet sey; dabey beschrieb er sie so genau, daß Reitzenstein keinen Augenblick zweifeln konnte, sein Freund spreche von Madam Müller. Beyde durchstrichen nun die ganze Gegend, in welcher der Offizier die Dame gesehen hatte, vergeblich; erst gegen Mitternacht kehrte Reitzenstein unbefriedigt und müde nach Hause.

Als er am folgenden Tage die Promenade besuchte, fiel ihm eine Gesellschaft in die Augen, die durch ihren Anzug und ihr Erstaunen bey jedem Gegenstande sich sogleich als Fremde ankündigten. Reitzenstein wollte eben vorübergehen, als er unter der Gesellschaft eine Dame bemerkte, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit seiner Unbekannten hatte; er ging ihr nach und sah von weitem, wie sein ehemaliger Hauptmann sich an die Gesellschaft anschloß, und mit ihr nach einem der vornehmsten Gasthöfe der Stadt ging. Er folgte, und nahm an der table d'hôte Platz, fragte den Wirth, wer die Fremden wären, welche bey ihm logirten, und erhielt zur Antwort, es sey der Hr. v. Stromfels, der ein Gut zwölf Meilen von der Stadt besitze, und eines Prozesses wegen sich hier aufhalte.

Die Aehnlichkeit, welche Reitzenstein an der Fräulein Stromfels mit seiner Geliebten bemerkt hatte, machte ihn nach einer Bekanntschaft mit der Familie begierig, und er wußte nicht

anders

anders dazu zu gelangen, als daß er seinen ehemaligen Hauptmann bat, ihn der Familie als seinen Freund vorzustellen.

Es geschah. Die Familie bestand aus dem Herrn von Stromfels, seiner Frau und Tochter, und zwey alten Tanten. Er ward als ein junger, wohlgebildeter, reicher und heyrathsfähiger Cavalier mit Auszeichnung aufgenommen, und er fing an, Fräulein Caroline, welche ein ganz artiges Mädchen war, zum Zeitvertreibe Galanterien vorzusagen, welche dies gute Kind in aller Unschuld für Ernst hielt, und ihrem Vater von der Eroberung, welche sie gemacht zu haben sich einbildete, so viel täglich erzählte, daß dieser, als er endlich seinen Prozeß gewonnen hatte und nach dem Gute zurückreiste, dringend bat, Reitzenstein möchte ihn, wo nicht begleiten, wenigstens gewiß versprechen, ihn zu besuchen.

Die Begleitung schlug Reitzenstein nun zwar ab, aber zu kommen, versprach er, besonders da er die ganze Gegend durchstreifen wollte, um seiner Dame auf die Spur zu kommen, von der er, aller angewandten Bemühungen ungeachtet, in der Hauptstadt nichts hatte entdecken können. Acht Tage nach der Abreise der Stromfelsischen Familie beschloß er ihr zu folgen. Als er am Abend vor der Abreise durch die Straßen ging, sahe er an dem Fenster eines niedrigen Hauses Madam

Müller sitzen; er eilte hinauf, trat ohne anzuklopfen ins Zimmer. Sie schrie auf, als sie ihn erblickte, und machte Anstalt ihm zu entfliehen. Er ergriff ihre Hand, und erzählte nun die ganze Art und Weise, wie er sie dem Aeußern nach habe kennen lernen, wie er begierig gewesen, sie zu sehen und mehr von ihr zu erfahren, wie er sich an den Burgemeister gewandt, und so die unschuldige Ursache ihrer Verhaftnehmung geworden, und wie er sie aufgesucht habe, um alles wieder gut zu machen, was er ihr Leides zugefügt.

Madam Müller antwortete auf dies alles mit der Bescheidenheit und Artigkeit, mit der eine gebildete Frau zu antworten pflegt. Sie vergebe, sprach sie, von ganzem Herzen alles das, was er ihr zu Leide gethan, weil es wider Willen geschehen sey, gutmachen ließen sich geschehene Dinge nicht, Mangel wisse sie durch Sticken und andere Handarbeit abzuwenden. Wenn ich aber einmal, schloß sie endlich, und Thränen drangen aus ihren Augen, wenn ich aber einmal durch Krankheit gehindert seyn sollte, für dieses Kind zu sorgen, und dann Sie, als Menschenfreund, während meiner Krankheit oder nach meinem Tode die Stelle seines unglücklichen Vaters vertreten wollten: dann will ich Ihnen in der Ewigkeit meinen heißesten Dank sagen, und da ich Ihnen nicht lohnen kann, will ich für Sie beten.

Reitzenstein versprach es gerührt, und bat, weil sein Herz zu voll war, sich wegbegeben, und zugleich um die Erlaubniß, morgen wiederkommen zu dürfen. Madam Müller gestand ihm dies zu, und er schrieb an die Stromfelsische Familie, er werde in den ersten vierzehn Tagen wohl schwerlich daran denken können, sie zu sehen.

Woran er aber desto häufiger dachte, war Madam Müller. Die Schönheit im Unglück hat überhaupt etwas sehr anziehendes für edle Herzen, schwerlich wird sich ein unbefangener und fein fühlender Mensch entschließen können, eine weinende Schöne für schuldig zu halten. Reitzenstein besonders hatte bey dem Umgang in vornehmen Häusern zwar sehr oft empfindsame schwärmende Mädchen, aber noch nie eine Unglückliche gesehen, desto überraschender war ihm dieser Anblick. Hierzu kam, daß die Krankheit, von welcher er sich noch seit kurzem erholt hatte, einen großen Theil seines ehemaligen Systems über die Entbehrlichkeit einer Gattin eingerissen hatte. Pflege und Wartung, sagte er vor dieser bittern Erfahrung, kann der Reiche sich durch Geld verschaffen, Mitleiden, wenn er ja so schwach ist, dergleichen zu bedürfen, werden seine Freunde ihm geben, und was kann eine Gattin mehr? — Aber in seiner Krankheit fühlte er den großen Unterschied zwischen dem Mitleid eines Freundes und dem einer liebenden Gattin,

jenes war rauh und zurückstoßend, dieses sanft und erquickend, die Pflege und Wartung geschah des bloßen Geldes wegen. Das sahe Reitzenstein zu augenscheinlich, eine Gattin, fühlte er, würde ihn aus Liebe pflegen und warten. Kurz alles, was er in gesunden Tagen für Kleinigkeiten angesehen hatte, ward sehr wichtig, da er krank war, und er hatte wenigstens darin nachgelassen, daß er eine Ehegattin nicht mehr für eine Last, sondern für eine im Nothfalle zu entbehrende Sache hielt. Sein gesunder Verstand führte ihn bald dahin, daß er die Vortheile und Nachtheile des Ehestandes gegen einander abwog, und fand, daß in einer glücklichen Ehe die erstern bey weitem die letztern überwögen. Um nun ein glücklicher Ehemann zu werden, sah er sich unter seinen Bekanntschaften überall um, allein er fand kein einziges Fräulein, auf welches die Schilderung, welche er einst seinem Hauptmann von dem Verstande der Damen und ihrem Herzen überhaupt entworfen hatte, nicht gepaßt hätte, und beschloß daher die Zeit geduldig zu erwarten, in welcher ihm eins von denen Mädchen aufstoßen würde, welche, wie er sehr richtig glaubte, selten genug wären. Jetzt trat ihm auf einmal Madam Müller in den Weg mit aller der Liebenswürdigkeit, welche ein männliches Herz erobern, und mit aller der Guthmüthigkeit, welche es festzuhalten im Stande ist. Seine Wahl fiel

daher

daher auf sie allein, bald schoß ihm der Gedanke durch den Kopf sie sey nicht adlich, und eine Heyrath mit ihr beschimpfe ihn zwar nicht, werfe aber doch immer einen kleinen Flecken auf ihn, und schließe ihn von manchem Vergnügen und mancher Gesellschaft aus.

Man muß zur Ehre seines Herzens gestehen, daß er nicht viel Zeit brauchte, um sich selbst diese durch die früheste Erziehung eingesogenen Vorurtheile zu widerlegen, und daß in wenig Wochen der Entschluß reifte, seine Hand Madam Müller anzutragen, welche er bey der Krankheit ihres Kindes als eine zärtliche Mutter und gute Hausfrau hatte kennen lernen. Er ging deswegen eines Morgens zu ihr, sagte ihr die Sache ganz kurz, und bat sie um eine entscheidende Antwort. Sie wich aus, sie gab sich alle ersinnliche Mühe, ihm seinen Entschluß auszureden, aber vergeblich, er blieb standhaft bey demselben, und ob sie gleich weinte, wobey sie ihm jedoch immer versicherte, daß sie gegen ihn selbst nicht das mindeste habe; so drang er dennoch so lange in sie, bis sie ihm auf den folgenden Tag eine völlig entscheidende Antwort versprach.

Mit dem Bewußtseyn seines guten Willens ging Reitzenstein nach Hause, mit der festen Hoffnung eine günstige Antwort zu erhalten, begab er sich am folgenden Tage nach der Wohnung der

Madam Müller, aber wie sehr erschrack er, als der Wirth ihm sagte, Madam Müller habe gestern in der größten Eil ihre Sachen gepackt, fortschaffen lassen, habe das laufende halbe Jahr die Miethe bezahlt, und diesen Zettel an Reitzenstein zurückgelassen.

„Vergessen Sie eine Unwürdige, die es nicht „verdient, das Weib eines edlen Mannes zu seyn; „aber wenn der Zufall Ihnen meine Geschichte zu „Ohren bringen sollte, edler Mann! so verachten „Sie mich nicht. Das Andenken an Sie steht in „meinem Gedächtnisse und Herzen.“

Dies neue Hinderniß, welches sich seinem Glücke entgegenstellte, vermehrte seine seit einigen Jahren nicht sehr fröhlige Laune in dem Grade, daß sie ihm selbst unerträglich wurde. Er wünschte sich eine Gesellschaft, in welcher Anstand und Schicklichkeit ihn zwängen, seine Launen zu bekämpfen und so zu unterdrücken. Ihm fiel die beynah vergeßne Einladung bey den Herrn von Stromfels ein, er meldete sich bey der Familie an, und reiste einige Tage nach dem unangenehmen Vorfalle hin, mit dem Entschlusse, ein paar Wochen dort zu verweilen.

Er wurde von allen sehr freundschaftlich, von Fräulein Caroline aber sehr kalt bewillkommt, diese letztere hatte sich vorgenommen, wegen ihrer verschmähten Liebe (denn was war der so lange auf-

aufgeschobene Besuch anders, als eine Verschmähung derselben) sich an ihm zu rächen. Reitzensteinen fiel die Aehnlichkeit des Fräuleins mit seiner Geliebten von neuem auf, seine Zuneigung ging halb und halb von dieser auf jene über. Das gute Kind war bald versöhnt, und Reitzenstein fand eben, daß das Fräulein zwar nicht so viel Verstand, noch so feine Empfindung habe, als Madam Müller, aber doch nicht wenig von beyden, als ein Vorfall alle Projekte der Familie mit Reitzenstein und des letztern mit dem Fräulein vereitelte:

Es war ein sehr schöner Morgen, Reitzenstein war früh auf, besuchte den Garten, er kam in eine Ecke desselben, und trat dort in ein noch nie von ihm bemerktes Garten-Cabinet. Er sah an der Wand mehrere Familien-Bildnisse hängen, und unter andern ein mit einem Vorhange bedecktes. Er zog diesen zurück und erstaunte nicht wenig, als er das Porträt der Müller hinter demselben erblickte. Wie kommt, fragte er sich selbst, dieses Gemälde hieher? Er beschloß vorsichtig zu verfahren, weil er wohl vermuthen konnte, daß hier ein Geheimniß zum Grunde liege, dessen Erforschung ihn durch Unvorsichtigkeit leicht erschwert, wo nicht unmöglich gemacht werden könnte. Mit diesen Gedanken begab er sich nach dem Schlosse zurück. Unterwegs begegnete ihm der alte Herr von

Strom-

Stromfels, welchem er eine kleine Promenade vorschlug; er eilte nach jenem Winkel des Gartens, in welchem er das Cabinet mit dem Bilde gefunden hatte, ungeachtet der alte Herr ihn bat, jenen melancholischen Theil des Gartens nicht zu betreten.

Warum melancholisch? fragte Reitzenstein.

Dort, theuerster Freund! erwiederte jener, ist der Ort, wo ich mich meinen Gefühlen ganz überlasse, wo ich um die mir Abgestorbenen weine.

Sie waren an das Cabinet gekommen; Reitzenstein sahe die Gegend umher an. Dichte Cypressen und dunkle Taxus standen um das Cabinet gepflanzt. Sie traten hinein.

Sehen Sie, sagte Stromfels, dies war mein Vater, dies meine Mutter, dies mein älterer Bruder, hier hängt das Bild meiner jüngeren Schwester. —

Und das verhüllte Gemälde?

Lassen Sie das, lieber Reitzenstein, meine alten Wunden dürften neu werden, wenn ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen sollte.

Ist die Person, welche dies Gemälde darstellt, auch verstorben?

Nein, sagte der Alte mit einem Seufzer, oder ja, was man hatte und verlohr, schändlich verlohr, ist auch todt. Er ging zum Gemälde, zog den Vorhang weg, und sah mit Thränen nach dem Gemälde, zu dem er die Hände ausstreckte. O Louise,

rief

rief er schmerzhaft, als du mir noch gehörtest, als du mit der Engelmiene der Unschuld um mich spieltest, da, da fühlte ich es nicht so, was es hieß, dich verliehren, aber jetzt!

Wenn es Ihren Schmerz nicht zu sehr erneuert, sagte Reitzenstein, so bitte ich um die Erzählung, vielleicht, lieber Alter, vielleicht kann ich Oel in Ihre Wunden gießen.

Nein, Reitzenstein, das können Sie nicht, Sie können ihre entweihte Ehre Louisen nicht wieder geben, Louise ist todt, denn ihre Unschuld ist dahin. — Doch hören Sie mich, nur verzeihen Sie, wenn ich eine Menge kleiner Umstände übergehe, welche, ob sie gleich nicht unmittelbar zur Geschichte gehören, sie doch weit interessanter machen würden. Aber die Rückerinnerung an diese verwundet mein Herz zu tief, also nur die Hauptsachen. — Das Gemälde da stellt meine älteste Tochter vor; ob ich sie geliebt, und wie ich sie geliebt, weiß nur der, der mein Herz ganz kennt; ich gab ihr eine Bildung auf Kosten meines Vermögens, und ich will es gestehen, auf Kosten meiner jüngern Kinder. So ward sie sechszehn Jahr alt, die Krone der Nachbarschaft, geliebt von jedem, der sie sah. Ich hatte in meinem Hause einen jungen Menschen in Diensten; sein Vater hatte mir einst einen wichtigen Dienst geleistet, und da er gestorben war, hielt ich es für billig, daß meine

Dank-

Dankbarkeit gegen den Vater auf seinen dürftigen Sohn forterben müsse. Ich nahm ihn zu mir. Er sah meine Louise von Jugend auf, wuchs mit ihr heran, ward mit ihr unterrichtet, ach! und liebte sie, ungeachtet seine Geburt so unendlich tief unter der meiner Louise war. Der Mensch hieß Müller, sein Vater war Unteroffizier unter meiner Schwadron. Ich hatte von dieser Liebe nichts bemerkt, bis plötzlich meine Louise in ihrem achtzehnten Jahre, als ich unvorsichtig genug war, ihr eine ansehnliche Partie aufdringen zu wollen, mit diesem Müller heimlich entwich und sich vermählte. Der Schritt war geschehen. Ich schwor bey meiner Ehre, sie nie eher wieder zu sehen, bis sie diesen Flecken ihrer Ehre durch eine anständige Partie ausgewaschen hätte. Ich gab ihr meinen Fluch, als ich hörte, daß sie ihrem Gatten ein Kind, mir einen Enkel gebohren. Ach! mein Fluch traf nur zu schrecklich; nach einigen Jahren starb ihr Mann, das Vaterherz konnte ich nicht verläugnen; da ich hörte, daß sie im äußersten Mangel lebte, so schickte ich ihr von Zeit zu Zeit kleine Summen, mit diesen und ihrer Hände Arbeit hat sie sich bis jetzt ernährt. — Aber nun kommt das Schrecklichste; sie wurde eine liederliche Dirne, sie hielt sich einige Meilen von der Stadt auf, in welcher Sie einst in Garnison standen. Ich hielt geheime Kundschafter, welche mich von ihrer Lebensart unterrichten

mußten. Denken Sie sich meinen Schmerz, als ich hörte, daß sie mit einem Offizier Umgang gehabt; denken Sie sich meinen Kummer, als ich vernahm, daß sie dieses Menschen wegen arretirt, aus dem Arrest entsprungen, und ihm nach der Hauptstadt gefolget sey, daß sie jetzt in die weite Welt gegangen, und nicht an die Thränen ihres armen alten Vaters denkt. — Stromfels verhüllte das Gemälde, und Reitzenstein trat still mit ihm aus dem Gartenhause.

Und sind Sie denn so gewiß, fragte er, daß Ihre Kundschafter Ihnen nichts Unwahres geschrieben haben?

Es sind ehrliche Leute.

Vielleicht selbst falsch berichtet.

Ach nein, nein, sagte der Greis, und nun Reitzenstein, geben Sie mir meine Ruhe wieder, wenn Sie können!

Vielleicht, sagte Reitzenstein. Sie wollten ihr den Fehltritt, welchen sie begangen, unter der Bedingung vergeben, daß sie ihn bereute, und ihn durch eine Heyrath, welche ihrem Stande gemäß wäre, wieder gut machte?

Das will ich, sagte Stromfels, das habe ich geschworen.

Und wenn sie nun unschuldig wäre, wenn der Offizier, mit dem Sie sie eines verbotenen Umgangs beschuldigen, zwar nicht mit den reinsten Absichten

ihre

ihre Bekanntschaft gemacht, dennoch ein rechtschaffener Mann wäre, wenn er ihr seine Hand angetragen hätte, gerührt durch ihre Häuslichkeit, Verstand und Herz, und sie im Gefühl des Fluchs ihm als eine seiner Unwürdige diese Heyrath ausgeschlagen hätte?

Dann, sagte Stromfels, dann würde ich beyder Hände in einander legen, und sprechen: Kommt an meine Brust, meine Kinder! und zwar du, Louise! an mein Vaterherz.

Nun wohl, Stromfels, ich bin dieser Offizier, ich kann Sie durch einen schriftlichen Beweis von dem Edelmuth Ihrer Tochter überzeugen. Lesen Sie.

Er gab ihm den Zettel, welchen ihm Louise kurz vor ihrer Flucht aus der Hauptstadt geschrieben hatte. Nehmen Sie mich, fuhr er gerührt fort, nun als Ihr Kind auf, ich eile, Louisen zu suchen.

Er suchte nicht vergebens, die öffentlichen Blätter, welche obwohl auf eine die Ehre Louisens nicht beleidigende Weise gebraucht wurden, die unermüdeten Nachforschungen Reitzensteins, lieferten nach Ablauf eines halben Jahres das schöne unglückliche Mädchen in die Arme ihres Geliebten. Der Vater verwandelte seinen Fluch in einen Seegen, welcher tausendfältiges Glück dem neuen Ehepaar trug.

ihre Bekanntschaft gemacht, dennoch ein rechtschaffener Mann wäre, wenn er ihr seine Hand angetragen hätte, gerührt durch ihre Häuslichkeit, Verstand und Herz, und sie im Gefühl des Fluchs ihm als eine seiner Unwürdige diese Heyrath ausgeschlagen hätte?

Dann, sagte Stromfels, dann würde ich beyder Hände in einander legen, und sprechen: Kommt an meine Brust, meine Kinder! und zwar du, Louise! an mein Vaterherz.

Nun wohl, Stromfels, ich bin dieser Offizier, ich kann Sie durch einen schriftlichen Beweis von dem Edelmuth Ihrer Tochter überzeugen. Lesen Sie.

Er gab ihm den Zettel, welchen ihm Louise kurz vor ihrer Flucht aus der Hauptstadt geschrieben hatte. Nehmen Sie mich, fuhr er gerührt fort, nun als Ihr Kind auf, ich eile, Louisen zu suchen.

Er suchte nicht vergebens, die öffentlichen Blätter, welche obwohl auf eine die Ehre Louisens nicht beleidigende Weise gebraucht wurden, die unermüdeten Nachforschungen Reitzensteins, lieferten nach Ablauf eines halben Jahres das schöne unglückliche Mädchen in die Arme ihres Geliebten. Der Vater verwandelte seinen Fluch in einen Seegen, welcher tausendfältiges Glück dem neuen Ehepaar trug.

aft gemacht, dennoch ein rechtschaf-
re, wenn er ihr seine Hand ange-
ührt durch ihre Häuslichkeit, Ver-
und sie im Gefühl des Fluchs
Unwürdige diese Heyrath aus-

omfels, dann würde ich
der legen, und sprechen:
meine Kinder! und zwar
aterherz.

s, ich bin dieser Offizier,
tlichen Beweis von dem
eugen. Lesen Sie.

elchen ihm Louise
uptstadt geschrieben
erührt fort, um
t zu suchen.

ntlichen Blät-
e Louisens
vurden, die
Feins, lie-
das schöne
elliebten
einen
neuen

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787 [Herausgeber] / Tieck, Ludwig, / Musä
us, Johann Karl August,

Straußfedern

Bd.: Vierter Band

Berlin und Stettin 1795

Res/P.o.germ. 1426 x-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925215-9
VD18 80030823